



PHANTAST

21 – Weltenschöpferinnen

## Die Illustratorin dieser Ausgabe: Claudya Schmidt

In dieser PHANTAST-Ausgabe seht Ihr einige Illustrationen der Comic-künstlerin und Graphikdesig-nerin **Claudya Schmidt**, online auch bekannt als AlectorFencer.

2018 erschienen bei Splitter die ersten beiden Bände ihrer Comicreihe *Myre – Die Chroniken von Yria*, die nicht nur unseren Redakteur Markus schwer begeistert haben. Mehr über Claudya Schmidt erfahrt Ihr in unserem Interview ab Seite 92.

[www.deviantart.com/alectorfencer](http://www.deviantart.com/alectorfencer)

[www.yriachronicles.com](http://www.yriachronicles.com)



# Inhalt

## Artikel

Die Unsichtbarkeit von Autorinnen – Vorwort von Judith Madera	6
Ursula K. Le Guin – Eine Wegbereiterin der modernen phantastischen Literatur – von Almut Oetjen	10
Mut zur Vielfalt – Deutsche SF-Autorinnen der Gegenwart – von Judith Madera	25
Roll Inclusive – Empowerment für Fantasywelten – von Judith C. Vogt	43
Schöpferinnen dunkler Welten – von Swantje Niemann	57
Buntglasfenster-Bücher – 4 Autorinnen, die stilistische Experimente wagen – von Swantje Niemann	79
Die Drachenreiter von Pern – von Rupert Schwarz	105

## Rezensionen

<i>Wandernde Himmel</i> , Hao Jingfang	18
<i>Autonom</i> , Annalee Newitz	22
<i>Roma Nova</i> , Judith C. Vogt	33
<i>Die Optimierer</i> , Theresa Hannig	37
<i>Sternenbrand</i> , Annette Juretzki	40
<i>Das Buch des Phönix</i> , Nnedi Okorafor	54

<i>The Poppy War</i> , R. F. Kuang	62
<i>Children of Blood and Bone</i> , Tomi Adeyemi	74
<i>Zerrissene Erde</i> , N. K. Jemisin	84
<i>Der Atem einer anderen Welt</i> , Seanan McGuire	89
<i>The Arcadia-Project</i> , Mishell Baker	97
<i>Berlin – Rostiges Herz</i> , Sarah Stoffers	101

## **Interviews**

mit Julia Lange zu <i>Blutgesang</i>	48
mit Ju Honisch zu <i>Die Geheimnisse der Klingenvwelt</i>	67
mit Claudya Schmidt zu <i>Myre – Die Chroniken von Yria</i>	92

## **Kurzgeschichten**

„ZEBRA“ von Annette Juretzki	111
„Das Palimpsest“ von Swantje Niemann	120

<b>Impressum</b>	133
------------------	-----



# Die Unsichtbarkeit von Autorinnen

Vorwort von Judith Madera

Eigentlich finde ich es blöd, im 21. Jahrhundert noch die Notwendigkeit zu sehen, eine Ausgabe ausschließlich über Autorinnen zu machen. Vor ein paar Jahren wäre mir das Thema nicht einmal in den Sinn gekommen, weil ich persönlich noch nie drauf geachtet habe, ob ein Buch von einer Frau oder von einem Mann verfasst wurde (außer wenn ich angefixt war und mehr Stoff haben wollte). Ich habe damals schon viel Phantastik von Frauen gelesen, sodass mir nur schleichend aufgefallen ist, dass Autorinnen abseits von Jugendbüchern und Romantasy aktuell unterrepräsentiert sind. Die Idee zu dieser Ausgabe entstand dennoch erst im letzten Herbst, wäh-

rend der Frankfurter Buchmesse, auf der ich diese erschreckende Diskrepanz zwischen Veröffentlichungen von Autorinnen und Autoren bewusst wahrgenommen habe – weil ich am Stand von Lübbe den damals aktuellen Roman von Judith C. Vogt, *Roma Nova*, nirgendwo entdecken konnte. Dieses großartige Buch war erst im Sommer erschienen, und nun im Oktober war es quasi unsichtbar? Wie konnte das sein?

Die Messe begann für mich somit mit einer gewissen Irritation, die im Laufe der beiden Tage, die ich in Frankfurt verbracht habe, wachsen sollte. Denn nun hielt ich bewusst Ausschau nach Ti-

teln von Autorinnen, insbesondere von Büchern, die ich 2018 gelesen hatte. Viele waren ebenso unsichtbar beziehungsweise schlecht platziert, wie beispielsweise *Autonom* von Annalee Newitz. Der Roman hat mich absolut begeistert und wurde international sehr gelobt, aber am Stand von Fischer TOR stand das Buch ganz unten in der Ecke, während die Bücher männlicher Kollegen prominenter platziert waren. Mancher bekam sogar eine komplette Regalwand für sich allein. Die einzige Autorin, die gut sichtbar auf Augenhöhe präsentiert wurde, war die kürzlich verstorbene Ursula K. Le Guin (die *Erdsee*-Schmuckausgabe ist aber auch einfach

wahnsinnig schön und der Name natürlich weltbekannt).

Nach Le Guin wurde auch das erste Science-Fiction-Panel auf der Frankfurter Buchmesse benannt. „Think Ursula!“ fand im Pavillon auf der Agora statt und bekam damit eine durchaus sichtbare und prominente Bühne. Endlich mal eine phantastische Veranstaltung, die einen angemessenen Rahmen erhält! Doch selbst dabei gab es bereits im Vorfeld Irritationen, insbesondere da die drei unterstützenden Verlage (Heyne, TOR, Piper) keine SF-Autorin im Programm hatten. Judith C. Vogt und Theresa Hannig veröffentlichten ihre SF-Romane beide bei Lübbe und Annette Juretzki bei einem Kleinverlag (Traumtänzer). Hinzu kam ein Männerüberschuss (5 zu 3) und das bei einer Veranstaltung zu Ehren von Ursula K. Le Guin, die nicht nur eine große Autorin, sondern auch eine Feministin war. Und ausgerechnet bei einer solchen Veranstaltung

musste ich mit Entsetzen feststellen, dass den Autoren deutlich mehr Redezeit gewährt wurde als den Autorinnen. Kurz danach habe ich mich in einem Messebericht ausführlich darüber ausgelassen, dass die Veranstaltung suboptimal lief (auch wenn ich es nach wie vor super finde, dass es überhaupt mal ein großes SF-Panel gab) – und ich war nicht die Einzige, die das so wahrgenommen hat.

Dieser Abend bei „Think Ursula!“ war letztlich der Auslöser für diese Ausgabe, da Frauen wie ich sich bestätigt sahen, dass Autorinnen in den Verlagsprogrammen unterrepräsentiert und gleichzeitig weniger sichtbar als ihre männlichen Kollegen sind. Und das obwohl so mancher Verlag geradezu laut verkündet, gerne mehr Werke von Autorinnen veröffentlichen zu wollen. Mancher, wie Heyne auf Twitter zum Beispiel, meint jedoch, es würde „zu wenig reinkommen“ (wir reden immer noch von

Phantastik jenseits von Jugendbüchern und Romantasy). Da musste ich wieder stutzen, denn nach über zehn Jahren als Onlineredakteurin haben sich viele Bekannt- und Freundschaften ergeben, insofern weiß ich, dass viele Autorinnen sehr interessante Projekte in ihren Schubladen haben. Allerdings hieß es die letzten Jahre oft: „Das ist toll, aber zu speziell, mach lieber ein Jugendbuch“ (oder eine Liebesgeschichte). Wenn die Verlage also meinen, dass es nicht genug Autorinnen für „erwachsene Phantastik“ gebe, dann höchstens deswegen, weil man sie bisher nur im Bereich der Jugendbücher und Romantasy beachtet und gefördert hat.

Viele Autorinnen, die kein Jugendbuch machen wollten, sind zu Kleinverlagen gegangen und wenn man sich dort umschaute, sieht die Welt gleich viel besser aus. Kleinverleger trauen sich mehr, geben gern unkonventionellen Projekten eine Chance

und schauen weniger auf das Geschlecht, womit sie sich einige echte Perlen in ihren Programmen sichern. Doch so sehr ich Kleinverlage schätze, ergibt sich für Autorinnen hier wieder das Problem der Sichtbarkeit. Was aber weniger mit den Autorinnen zusammenhängt, als damit, dass viele Buchhändler Kleinverlage kaum beachten – aber das ist ein ganz anderes Thema. Daher an dieser Stelle nochmal ein ausdrückliches Lob an die deutsche Kleinverlagsszene, die in den letzten Jahren ein gutes Gespür für besondere Bücher, auch von Autorinnen, bewiesen hat. Da können sich die großen Verlage eine dicke Scheibe abschneiden.

Mir ist natürlich bewusst, dass so mancher über das Thema dieser Ausgabe wenig begeistert sein dürfte. Meistens sind es Männer, die dagegen argumentieren und meinen, dass wir Frauen da etwas falsch wahrnehmen. Immer wieder wird dann Ursula K. Le Guin angeführt und man(n) zeigt

regelrecht auf sie nach dem Motto: „Da, guckt, es gibt doch Autorinnen!“. Damit sind wir jedoch von der Parität meilenweit entfernt. Autorinnen werden auch nicht sichtbar, wenn man auf ein paar prominente Ausnahmen zeigt und meint, damit wäre das Problem erledigt. Oder es gebe gar kein Problem.

Auch teamintern gab es Stimmen, die diese Ausgabe als „überflüssig“ bezeichneten, aber letztlich hielten die meisten von uns sie für notwendig und richtig. Denn während international immer mehr Autorinnen Anerkennung finden, verschwinden sie bei uns zunehmend bei Kleinverlagen und im Selfpublishing, wo sie deutlich schwerer Aufmerksamkeit generieren können, auch weil ihre Werke teilweise nur als eBook erscheinen. Sie sind seltener bei großen Veranstaltungen dabei, sie bekommen die schlechteren Regalplätze auf Buchmessen (und in Buchhandlungen, wenn über-

haupt) und für sie wird deutlich weniger Werbung gemacht. Und deswegen widmen wir diese Ausgabe all jenen Autorinnen, die uns in den letzten Jahren begeistert haben. Dabei wollen wir natürlich auch auf große Autorinnen der Vergangenheit schauen, wie die bereits erwähnte Ursula K. Le Guin oder auch Anne McCaffrey.

Aber der Schwerpunkt dieser Ausgabe soll auf Veröffentlichungen aus den letzten Jahren liegen, die mit besonders spannenden Welt- und Gesellschaftsentwürfen aufwarten oder uns schlicht sehr beeindruckt haben. Natürlich dürfen dabei unsere drei Ursulas Judith C. Vogt, Annette Juretzki und Theresa Hannig nicht fehlen. Da wir alle drei bereits auf Literatopia ausführlich ausgequetscht haben, gibt es dieses Mal Interviews mit Julia Lange zu ihrem neuen Roman *Blutgesang*, mit Ju Honisch zu ihrer *Klingenwelt* und mit Claudya Schmidt zu ihrem Erfolgscomic *Myre*. Von Claudya

Schmidt stammen auch die wunderschönen Illustrationen dieser Ausgabe. Darüber hinaus widmen wir uns auch internationalen Autorinnen wie N. K. Jemisin, die drei Mal in Folge den Hugo Award abgestaubt hat, oder Nnedi Okorafor, deren Ideenreichtum von vielen deutschen Phantasten bewundert wird. Swantje Niemann wirft einen Blick auf Grimdark-Autorinnen

und ich stelle ein paar Science-Fiction-Werke von deutschen Autorinnen vor. Judith C. Vogt steuert außerdem einen Artikel zu *Roll Inclusive* und dem sehr erfolgreichen Crowdfunding bei.

Dem Thema entsprechend ist diese Ausgabe wieder etwas umfangreicher, allein schon um zu zeigen, wie viele tolle Autorinnen es in der Phantastik gibt.

Und auch falls der Eindruck entstehen mag, dass wir alle untergebracht haben – nein, da fehlen noch ganz viele, aber sonst werden wir ja niemals fertig! ;-)

Viel Freude beim Lesen und Entdecken wünscht

- Judith

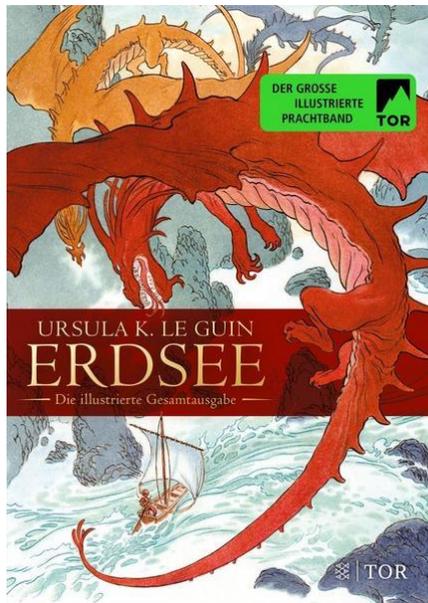


# Ursula K. Le Guin –

## Eine Wegbereiterin der modernen phantastischen Literatur

Ein Artikel von Almut Oetjen

Ursula Kroeber Le Guin wurde am 21. Oktober 1929 in Berkeley/Kalifornien als jüngstes Kind und Schwester von drei



Brüdern geboren. Ihre Eltern waren der Anthropologe Alfred L. Kroeber und die Biographin Theodora Kroeber. Sie wuchs in einem Haushalt auf, der ihre Auseinandersetzung mit Kunst, Kultur, Mythologie und Anthropologie unterstützte, nicht zuletzt auch, weil ihre Eltern sich damit beschäftigten. Ihre erste Kurzgeschichte reichte sie mit elf Jahren bei der Zeitschrift *As-tounding Science Fiction* ein. Sie wurde abgelehnt.

Le Guin studierte Literaturwissenschaften am Radcliffe College in Cambridge und schloss ihr Master-Studium 1952 mit einer

Arbeit über Pierre de Ronsard, einen französischen Lyriker aus dem 16. Jahrhundert, an der Columbia University in New York ab. Im Dezember 1953 heiratete sie den Gelehrten Charles Le Guin, nur wenige Monate nachdem beide sich auf einer Schiffsreise nach Frankreich kennengelernt hatten. Le Guin lebte in Portland/Oregon, wo sie am 22. Januar 2018 im Alter von 88 Jahren starb.

Le Guins Gesamtwerk lässt sich auf dem begrenzten Platz für einen Phantast-Beitrag nicht vorstellen. Deshalb soll hier der Fokus auf Projekten liegen, denen

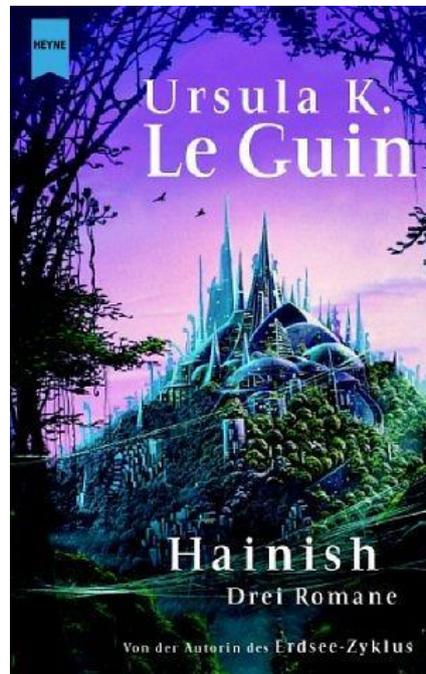
sie sich jeweils über einen langen Zeitraum ihres Schaffens gewidmet hat: die historischen Texte zu Orsinien, der *Hainish*-Zyklus und der *Erdsee*-Zyklus; kurz wird auch auf eine Serie in ihren rund fünfzehn Kinderbüchern eingegangen, die Catwing-Geschichten.

### Das fiktive Reich Orsinien

Le Guins erste Veröffentlichung, das Gedicht „Folk Song from the Montayna Province“, erschien 1959 in *The Prairie Poet*. Dieses Gedicht und ihre erste Kurzgeschichte, „An die Musik“ (Originaltitel deutsch), veröffentlicht 1961, haben als Handlungsort Orsinia, deutsch Orsinien. Sie begründeten Le Guins erstes erzählerisches Projekt. Bereits während ihres Studiums in Radcliffe hatte sie 1949 Vorstellungen hierzu entwickelt. Mit ihrem Bruder Karl verfasste sie den Roman *A Descendance*, der in Orsinien spielt, dessen Veröffentlichung 1951 von Knopf mit der

Folge abgelehnt wurde, dass sie das Manuskript nie wieder irgendwo einreichte.

In ihren *Orsinian Tales* (1976; *Geschichten aus Orsinien*, 1985) und ihrem historischen Roman *Malafrena* (1979; *Malafrena*, 1987) sowie weiteren Erzählungen entwarf Le Guin eine differenzierte Welt, genannt Orsinien, gelegen in Osteuropa und Teil des früheren österreichisch-ungarischen



Reichs. Eine geografische Konstruktion mit gesellschaftlichen Strukturen und Institutionen wie Kirche und Presse, eigener Sprache und Literatur. Die Kultur und Geschichte des Landes finden ihren Widerhall und sind aufgehoben in den Liedern und Gedichten. Zwar ist die Welt von Orsinien Fiktion, aber die Menschen und die Probleme sind lebensecht. Orsinien pflegt Beziehungen zu Europa und den USA. Von Le Guins Umgang mit dem Genre des historischen Romans ist es nur ein kurzer Weg bis zur Phantastik der Geschichten über Alternativwelten.

### Das Hainish-Universum

Das Interesse an gesellschaftlichen Verwerfungen und Umwälzungen findet sich auch in einem Science-Fiction-Projekt, an dem Le Guin über einen Zeitraum von rund dreißig Jahren arbeitete, dem Hainish-Zyklus. Dieser Korpus an Romanen und Erzählungen weist keinen ein-

deutigen inneren Zusammenhang auf, durch den eine Lektürefolge vorgegeben wäre. Auch die Entstehungszeit der einzelnen Texte verleiht ihnen keine chronologische Ordnung. Sie bieten verschiedene Pfade an, denen man als Leser folgen kann. Jedoch gibt es zwischen ihnen Verbindungen, die mit der wachsenden Textkenntnis klarer werden. Wie kein anderer ihrer Werkkreise erlangte dieser im akademischen Raum Bedeutung.

Mit den drei Romanen *Rocannon's World* (1966; *Rocannons Welt*, 1977), *Planet of Exile* (1966; *Das zehnte Jahr*, 1978) und *City of Illusions* (1967; *Stadt der Illusionen*, 1979), etablierte Le Guin den Zyklus über eine Alternativwelt und verschaffte sich einen festen Platz in der Science Fiction.

*Rocannons Welt* bestimmt den Planeten Hain als Geburtsort der Menschheit. Von dort aus wurden Nachbarplaneten kolonisiert, unter ihnen Terra, die Erde. Die

verschiedenen Kolonien bilden die Liga der Welten. Der Hainish-Wissenschaftler Gaverel Rocannon reist für eine ethnologische Untersuchung zu dem Planeten Formalhaut II und findet heraus, dass der Todfeind der Liga der Welten dort einen geheimen Außenposten eingerichtet hat und einen Angriff auf seine Heimat vorbereitet.

In *Das zehnte Jahr* hängt das Schicksal irdischer Kolonisten auf dem Planeten Werel davon ab, dass es ihnen gelingt, sich auf den bevorstehenden fünfzehn Jahre währenden Winter einzustellen. Die Ureinwohner des Planeten weisen eine Klanstruktur auf, Freiheit und technologische Entwicklung sind ihnen fremd, und sie leben mit strengen Moralvorstellungen.

Doch es lässt sich nicht verhindern, dass beide Gruppen einander beeinflussen. Sie sind gezwungen, sich gemeinsam gegen große Menschenmassen zu verteidigen, die sich aus dem Nor-

den in ihren südlichen Lebensraum in Marsch gesetzt haben und dabei einen rücksichtslosen Überlebenskampf entfesseln.

*Stadt der Illusionen* spielt in einer fernen Zukunft, in der die Erde nur noch dünn besiedelt ist, von anderen Planeten isoliert, beherrscht von den Fremdweltlern und Gedankenlügnern Shing, und die Freiheit der Menschen von einem einsamen Außerirdischen namens Falk abhängt, der zudem auf der Suche nach seinem Ich ist.

### **Aufeinandertreffen fremder Kulturen und zyklischer Geschlechtswechsel**

Die drei Romane thematisieren das Aufeinandertreffen fremder Kulturen und die Möglichkeiten kultureller Interaktion und Entwicklung. In ihnen existiert eine Liga der Welten, aber noch nicht die Ökumene, die erst 1969 im vierten Band *The Left Hand of Darkness* (*Winterplanet*, 1979; in

späteren Ausgaben: *Die linke Hand der Dunkelheit*) eingeführt wird, dem bekanntesten Roman aus dem Hainish-Zyklus.

*Die linke Hand der Dunkelheit* wurde zum wichtigsten von Le Guins Büchern. Der Roman erzählt von Herrschaftssystemen und Religion, wurde aber insbesondere als Beitrag zur Genderdiskussion gewürdigt. Die Bewohner von Gethen, die Gether, sind Hermaphroditen. In der monatlich wiederkehrenden kurzen Zeit Kemmer, in der sie Sex miteinander haben und Nachwuchs zeugen, nehmen sie ein Geschlecht an, ohne dies beeinflussen zu können. Die Gether kennen kein soziales Geschlecht, folglich auch keine sexuelle Diskriminierung und Arbeitsteilung, die Männer- und Frauenarbeit kennt. Kriege gibt es auf Gethen nicht. Thematisiert werden auch die Schwierigkeiten von Menschen, die im Geschlechterdualismus aufgewachsen sind, mit der, in letzter Konsequenz, Be-

deutungslosigkeit geschlechtlicher Differenz umzugehen.

*Die linke Hand der Dunkelheit* ist als ein wichtiger Text der Frauenbewegung in den 1960er Jahren über seinen Status als Literatur hinausgehend ein gesellschaftspolitisches Artefakt. Entsprechend wird der Roman überwiegend im Kontext der Geschlechterdiskussion rezipiert, weniger jedoch als Science Fic-



tion oder Utopie. Er thematisiert gesellschaftlichen Wandel und war zur gleichen Zeit ein Bestandteil dieses Wandels, wie die Verfasserin in ihrem Vorwort zu einer Neuauflage ausführt. Der Roman ist ein fein gearbeitetes Werk mit interessanten Gedanken zu Menschlichkeit, Entfremdung, Integration, Vorurteilen, Liebe und Verrat.

Es bietet sich an, die vier Romane in chronologischer Reihenfolge zu lesen, aber sie sind nicht verständnisnotwendig für die nachfolgenden Titel, vor allem *The Dispossessed: An Ambiguous Utopia* (1974; *Planet der Habenichtse*, 1976; *Die Enteigneten*, 2006; *Freie Geister*, 2017), *The Word for World is Forest* (1972; *Das Wort für Welt ist Wald*, 1975), *Four Ways to Forgiveness* (1995) und *The Telling* (2000; *Die Erzähler*, 2000).

### Ideologische Blöcke

*Freie Geister* ist ein Klassiker der philosophischen Science Fiction.

Eine Revolution führte dazu, dass die Revolutionäre den Planeten Urras verließen und sich auf dem Urras-Mond Anarres ansiedelten. Auf Anarres wurde ein anarchistischer Gegenentwurf zu Urras umgesetzt, bestimmt durch die Ideale Freiheit und Gleichheit. Der Physiker Shevek reist 170 Jahre später auf Einladung von Wissenschaftlern von Anarres nach Urras, sucht den wissenschaftlichen Aus-

tausch und möchte möglichst viel über Urras und dessen Bewohner erfahren.

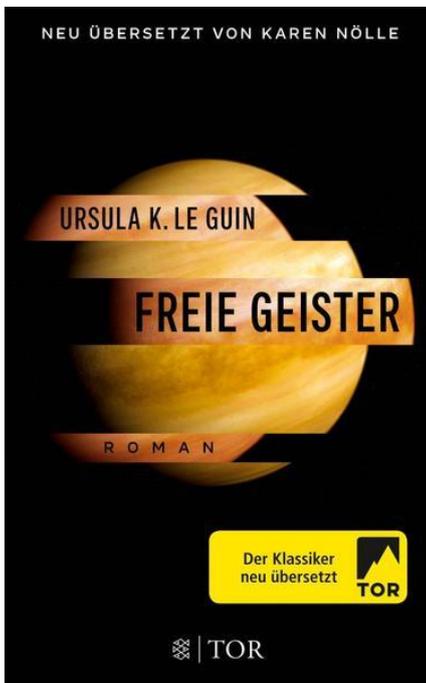
Le Guin räumt in *Freie Geister* der Bedeutung von Sprache für Menschen breiten Raum ein, den Schwierigkeiten, vor denen Anarres bei der Entwicklung einer neuen Sprache stand, die den Anforderungen des gesellschaftspolitischen Entwurfs genügt und das Bewusstsein seiner Anwender formen soll. Le Guin diskutiert die Frage nach dem Zusammenhang von Sprache und Macht am Beispiel des Wortschatzes aus der alten Welt Urras, der mit Besitz zu tun hat, einer Kategorie, die es in Anarres nicht mehr gibt. Ein Thema, das den Roman durchzieht, ist der Widerspruch zwischen den individuellen Bedürfnissen und denen der Gesellschaft.

### Kolonialismus und Ausbeutung

*Das Wort für Welt ist Wald* erzählt von kolonialistischen Erdbe-

wohnern, die den Planeten Athshe besetzen, die friedlichen Ureinwohner versklaven und die Rohstoffe ausbeuten. Sie wollen die Wälder, die den Planeten überziehen, vernichten und landwirtschaftliche Strukturen schaffen. Um ihre Interessen durchsetzen zu können, gehen sie rücksichtslos vor, haben aus der ökologischen Vernichtung ihres Heimatplaneten nichts gelernt. Die Athsheaner verfügen über eine den Menschen nicht zugängliche Kultur des Träumens, in der sich langsam Widerstand entwickelt.

*Four Ways to Forgiveness* erzählt von den Planeten Werel und Yeowe. Die Bewohner Werels, genannt Owners, und die von Yeowe, genannt Assets, stehen vor einer Revolution durch die Unterdrückten. In *Die Erzähler* wird eine Beobachterin der Ökumene, Sutti, nach Aka geschickt, um zu untersuchen, warum der Planet seine Tradition des Erzählens von Geschichten



und die Spiritualität innerhalb einer Generation nahezu vollständig verloren hat. Während der Untersuchung reflektiert Suttu ihre Kindheit auf der Erde, ihr Aufwachsen unter einem repressiven religiösen Regime.

Im Hainish-Universum besiedelten die Bewohner des Planeten Hain ursprünglich alle bewohnbaren Planeten und erzeugten, bedingt durch die Besonderheiten eines jeden Planeten, über lokale Mutationen ein System humanoider Welten. Diese weisen historische Kontinuität und große, vor allem kulturelle Unterschiede auf. So treffen verschiedene Formen von Zivilisationen aufeinander, die dennoch grundsätzlich zur Kommunikation in der Lage sind.

### Innovative Fantasy - Erdsee

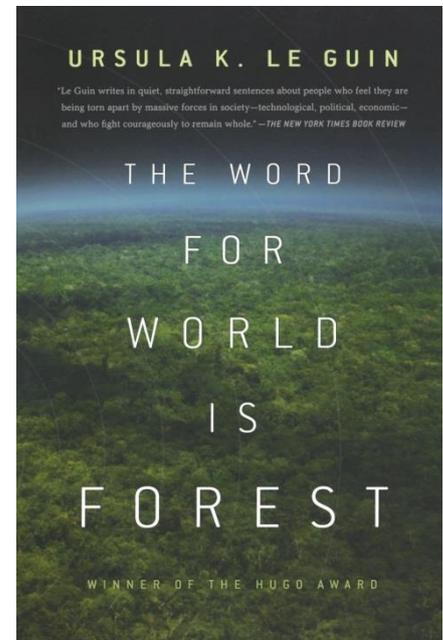
In der Fantasyliteratur wurde Le Guin weltweit bekannt durch ihren Erdsee-Zyklus, der ihr Wertschätzung bei den zumeist

jugendlichen Lesern brachte. Ihre Popularität in Deutschland ist besonders auf diesen Zyklus zurückzuführen, der 1964 mit der Kurzgeschichte „The Word of Unbinding“ („Das lösende Wort“; in: *Die zwölf Striche der Windrose*, 1980) begann, die Le Guin 1968 im ersten Roman *A Wizard of Earthsea* (*Der Magier der Erdsee*, 1979) wieder aufgriff. Die Erzählung folgt dem Zaubereinstudenten Sperber, dem der Magier Ogion seinen wahren Namen nennt: Ged. Ged geht in die Zauberschule auf der Insel Rok, beschwört während eines Streits ein Wesen aus der Unterwelt, das ihn töten will. Zuerst flieht Ged, stellt sich nach einem Gespräch mit Ogion dann aber der Herausforderung.

Weitere Bände der Reihe sind *The Tombs of Atuan* (1970; *Die Gräber von Atuan*, 1979), *The Farthest Shore* (1972; *Das ferne Ufer*, 1979), *Tehanu* (1990; *Tehanu*, 1992), die Sammlung mit Kurzgeschichten *Tales From Earthsea*

(2001; *Das Vermächtnis von Erdsee*, 2001) und der abschließende Roman *The Other Wind* (2001; *Rückkehr nach Erdsee*, 2003). Einzelne Erzählungen sind auch andernorts erschienen.

Nahezu revolutionär war zur Zeit des Erscheinens, dass die Bewohner der Inselgruppe keine Weißen sind. Die Magie ist Machtinstrument, das dem Ausgleich dienen sollte. Vor *Der Magier der Erdsee* waren Magier alte



weiße Männer mit langen Bärten, dem Muster Gandalfs und Merlins folgend. Le Guin holte den jugendlichen Zauberlehrling zurück in die Fantasy. Und ihre Frauenfiguren waren keine böartigen und hässlichen Hexen. Im Jahr 2018 ist der Erdsee-Zyklus in einer Prachtausgabe veröffentlicht worden: *The Books of Earthsea: The Complete Illustrated Edition* (Erdsee: Die illustrierte Gesamtausgabe).

### Fliegende Katzen

Die Serie *Catwings* schrieb Ursula Le Guin für Kinder. In vier Bilderbüchern, veröffentlicht zwischen 1988 und 1999, und zwei **Onlinepublikationen** in 2002 und 2003, erzählt sie in kurzen Texten die Abenteuer von Katzen, die mit Flügeln geboren wurden. Jane, die jüngste Katze, erleidet ein Trauma und regrediert sprachlich auf die beiden Wörter „Hate!“ und „Me!“. Kinder lernen, sich mit der Bedeutung von

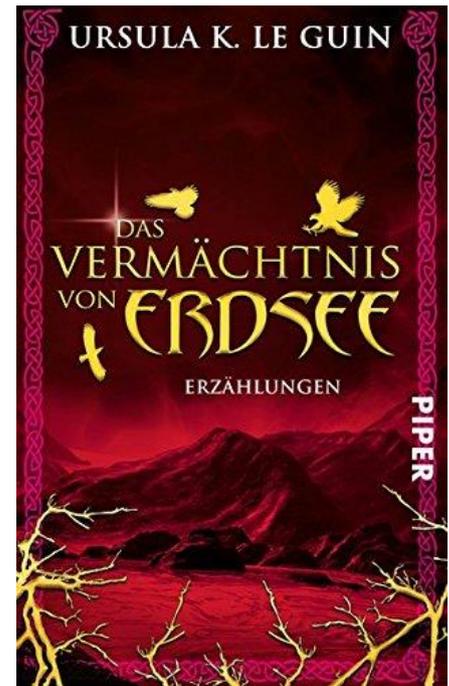
Sprache in der Auseinandersetzung mit ihrer Umwelt zu beschäftigen.

Die *Catwing*-Bücher bieten Kindern die Möglichkeit, sich mit Erwartungen an soziale Rollenbilder und Entscheidungen, die die Lebensvorstellungen Erwachsener betreffen, auseinanderzusetzen. *Catwings* bietet generell Gedankenexperimente für Kinder, Übungen in Kreativität, die einhergehen damit, verschiedene Perspektiven auf ein Problem zu entwickeln.

### Einfluss und Wirkung von Ursula Le Guin

Ursula Le Guin hat in mehr als fünfzig Jahren als Schriftstellerin, Autorin von Essays, Lyrik und Kinderbüchern eine Vielzahl von Literaturpreisen erhalten, darunter fünf Hugos, fünf Nebula Awards, die Living Legend Medal der Library of Congress und in 2014 für ihren Beitrag zur US-

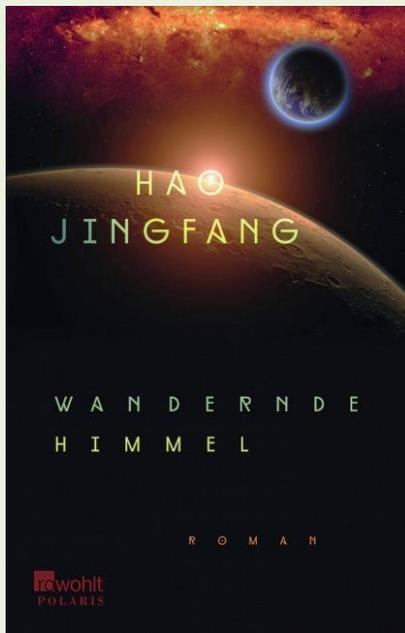
Literatur die National Book Foundation Medal. Ob Science Fiction, Fantasy oder andere Texte, sie fordert(e) unser Denken über zwischenmenschliche Beziehungen und unseren Umgang mit der Welt heraus. Die Frage, unter welchen Bedingungen es Freiheit für den Menschen geben kann, war ihr dabei ein besonderes Anliegen.



Der Taoismus ist einer der Ankerpunkte im Werk Le Guins. Harmonisches Leben in Übereinstimmung mit dem Selbst und dem Universum sowie Nicht-Handeln, Achtung der natürlichen Lebensabläufe. Der Ausgleich von Gegensätzen in der Symbolik von Yin und Yang äußert sich im Gleichgewicht, das in ihren Texten alles zusammenhält.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Ursula Le Guin alles infrage stellte, was die traditionelle Fantasy und Science Fiction ausmachte. Auch deshalb wurde sie zu einer bedeutenden weiblichen Stimme in einem männlich dominierten literarischen Feld. Ihr Werk hat eine Vielzahl von Autoren beeinflusst. Dazu gehören Neil Gaiman, Terry Pratchett, David Mitchell, Salman Rushdie, Zadie Smith, Algis Budrys und N. K. Jemisin.





Autorin: Hao Jingfang  
Verlag: rowohlt Polaris (2018)  
Übersetzt von Marc Hermann  
Genre: Science Fiction

Paperback, Klappenbroschur  
752 Seiten, 16,99 EUR  
ISBN: 978-3499274183

## Wandernde Himmel

Eine Rezension von Judith Madera

In nicht allzu ferner Zukunft haben Menschen den Mars besiedelt. Dem Hyperkapitalismus der Erde steht ein sozialistischer marsianischer Staat gegenüber, und beide Seiten verdammen die jeweils andere als unmenschliches System. Während die Erde die Marsgesellschaft als unfreie Diktatur darstellt, sehen die Marsianer in der Erde eine unmoralische Hölle, in der das Streben nach Höherem einem ausufernden Hedonismus geopfert wurde.

Da dem Mars jedoch in seiner erkämpften Unabhängigkeit wichtige Rohstoffe fehlen, bemüht man sich um Handelsbeziehungen und entsendet eine Gruppe von Jugendlichen zur Erde. Vordergründig, damit die-

se das Leben auf dem einstigen Heimatplaneten kennenlernen – allerdings dienen die Jugendlichen auch als Geiseln in den harten Verhandlungen.

*„Wir führen ein ganzheitliches Leben, während die Erdbewohner eine Welt der Spaltungen errichtet haben, in der sie zu Bruchstücken zerplittert sind.“ (Seiten 673 / 674)*

Die Handlung von Hao Jingfangs *Wandernde Himmel* beginnt mit der Rückkehr der inzwischen jungen Erwachsenen zum Mars. Begleitet werden sie von einer Delegation der Erde, die an dem Erwerb marsianischer Technologie interessiert ist. Im Gegenzug benötigt der Mars Experten für Wasserwirtschaft, um das Terra-

forming des roten Planeten einzuleiten. Bisher leben die Marsianer in einer gigantischen Stadt aus Glas, die zwar ein ziemlich perfektes System darstellt, jedoch aufgrund der wachsenden Bevölkerung als nicht mehr ausreichend empfunden wird.

Luoying ist die Tochter des marsianischen Generalgouverneurs und Teil der Merkur-Gruppe, die zur Erde gesandt wurde. Allerdings kann sie sich nicht erklären, warum sie für diesen Schüleraustausch ausgewählt wurde, da sie zwar eine begnadete Tänzerin ist, sich aber im Gegensatz zu ihren Kameraden als weniger begabt empfindet. Außerdem musste sie damals keinen Test absolvieren. Es stellt sich bald heraus, dass sie den Platz eines anderen Schülers einnahm und ihr mächtiger Großvater seine Finger im Spiel hatte. Luoying beschäftigt die Frage nach dem Grund vor allem deswegen, weil sie die Zeit auf der Erde sehr verändert hat. Sie war einerseits

traumatisch, andererseits hat sie ihr auch viele schöne Erinnerungen beschert. Sie hat gesehen, dass die Erde zwar viele Fehler hat, aber kein so schrecklicher Ort ist, wie man auf dem Mars glaubt. Gleichzeitig wurde ihr immer wieder gesagt, dass ihr Großvater ein Diktator sei und dass die Menschen auf ihrem Planeten unfrei und unterdrückt lebten. Mit ihrer Rückkehr beginnt für Luoying eine langwierige Suche nach Antworten, und je näher sie der Wahrheit kommt, desto mehr spürt die junge Frau, dass sie in keiner der beiden Welten zu Hause ist. Luoying wurde unfreiwillig zu einer Wanderin zwischen den Welten und muss nun herausfinden, was das für sie bedeutet.

Im ersten Teil des Romans spielt neben Luoying ein junger Mann von der Erde die Hauptrolle. Filmemacher Igor möchte den letzten Wunsch seines Lehrers erfüllen und dessen gespeicherte Erinnerungen auf den Mars

bringen. Dort lebte sein verstorbener Lehrer viele Jahre lang, und Igor möchte nun mehr über diese Zeit herausfinden. Mit ihm gemeinsam lernt man die für Erdbewohner fremde Welt des Mars kennen und schätzen. Denn während auf der Erde nach dem Prinzip „Verkauf dich oder stirb“ gelebt wird, gibt es auf dem Mars die Freiheit der Ideen. Alle sind über einen großen Datenserver miteinander verbunden und teilen Forschungsergebnisse und kreative Einfälle. Für einen kreativen Menschen wie Igor wandelt sich der verteufelte Mars zu einem Paradies, während Luoying zunehmend am sozialistischen System ihrer Heimat zweifelt.

Die Gegenüberstellung beider Systeme erinnert stark an die Zeit des Kalten Krieges und die Rivalität von Kapitalismus und Kommunismus / Sozialismus. Dadurch, dass die beiden Systeme auf verschiedenen Planeten etabliert sind, verstärkt sich die

gegenseitige Abneigung der Menschen. Die Erinnerungen an den Krieg sowie die weite Entfernung führen dazu, dass kaum miteinander gesprochen wird und beide Seiten sich die jeweilige Gegenseite als Hölle ausmalen. Menschen wie Luoying und Igor lernen beide Seiten kennen und erkennen, dass sie letztlich alle Menschen sind und beide Systeme ihre Stärken und Schwächen haben. Allerdings widmet sich Hao Jingfang im zweiten und dritten Teil ihres Romans ausschließlich dem Mars und seiner sozialistischen Gesellschaft.

An Igors Stelle tritt der junge Wissenschaftler Renny, der für Luoying ein guter Freund und Ratgeber wird. Mit seiner ruhigen, gefestigten Art bietet er der jungen Frau Halt. Er hört ihr zu und dient mit interessanten Anregungen zu ihren tiefgreifenden Fragen. Gleichzeitig ist Renny ein typisches „Opfer“ des strikt durchorganisierten Marssystems.

Wer nicht perfekt angepasst ist, hat mit Sanktionen zu rechnen. Renny wurde bereits strafversetzt und erleidet dieses Schicksal ein zweites Mal, wobei seine Strafe jeweils mild ausfällt – aufgrund seiner Freundschaft zu Luoyings Großvater. Er selbst hadert nicht mit seinem Schicksal, doch Luoying und ihre Freunde erkennen durch ihn zunehmend die Ungerechtigkeit ihres Gesellschaftssystems.

Ursprünglich sollte es gerecht sein und allen Menschen gleiche Chancen einräumen, doch die Gleichmachung führt zunehmend zu Unfreiheit. Zudem ist ein technokratischer Apparat entstanden, der die Überzeugungen durch individuelle Machtbestrebungen untergräbt und den Einzelnen durch zu viele Reglementierungen in Ketten legt. Trotz reichlich Kritik am sozialistischen System werden stets auch seine Vorzüge und die ursprünglich guten Absichten betont. Gleichzeitig wird klar,

dass ein solches System nur bis zu einer gewissen Anzahl an Menschen funktioniert.

Die Frage, welches System – Erde oder Mars – das bessere ist, bleibt ungeklärt. Auch das Schicksal der Merkur-Gruppe lässt viele Fragen offen. *Wandernde Himmel* handelt vor allem von den ersten Monaten nach der Rückkehr auf den Mars und stellt die Verwirrung der Rückkehrer auf vielfältige Weise dar. Hao Jingfang schneidet eine Vielzahl von Themen an, und während die jungen Erwachsenen wieder in ihren Alltag zurückfinden müssen, wird im Hintergrund über die Zukunft des Mars gestritten. Politische Meinungen prallen aufeinander, und es kündigt sich ein Generationenkonflikt an. Interessant ist dabei, dass bereits Luoyings Eltern gegen das System rebellierten und dabei genau das forderten, was die neue Generation in der Gegenwart kritisiert: ein Haus für jede Familie. Für die

ältere Generation war es Gerechtigkeit, wenn jede Familie ein Haus bekam, während Singles in zugeteilten Wohnungen lebten. Die junge Generation prangert nun genau das an: Jeder bekommt das Gleiche, und es gibt keinen Raum für Individualismus. Sie aber wollen sich aussuchen, wie sie leben.

Der Roman gibt dem Leser wahnsinnig viel zum Nachdenken, verfolgt die vielen Handlungsstränge allerdings nicht immer zu Ende. Vor allem der finale dritte Teil mit seinen vielen Perspektivwechseln lässt den Leser unbefriedigt zurück, auch wenn die letzten Kapitel einen versöhnlichen Abschluss bilden. *Wandernde Himmel* ist ein ausuferndes Werk, das viele interessante und wichtige Fragen stellt,

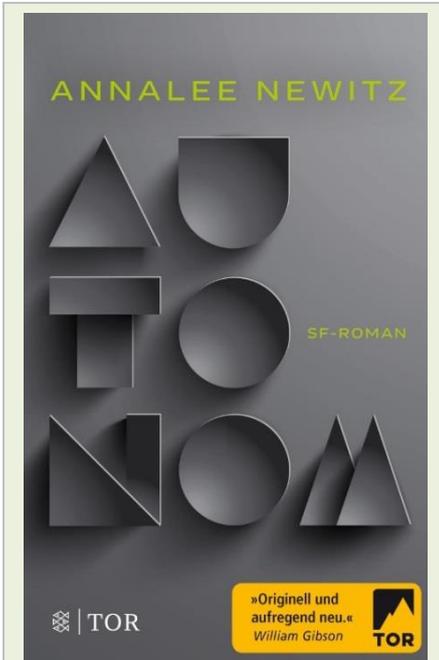
jedoch auch kleine Unstimmigkeiten beinhaltet und einen Spannungsbogen weitgehend vermissen lässt. Das Buch liest sich trotzdem gut, da das Schicksal der einzelnen Charaktere durchaus spannend ist und die gläserne Mars City auf den Leser eine große Faszination ausübt. Der Blick in den Alltag einer zukünftigen Marskolonie ist trotz kleiner Makel eine bereichernde Erfahrung.

*„Luoying und ihre Freunde waren dazu verurteilt, nie mehr nach Hause zurückzukehren. Sie hatten ein Schiff bestiegen, das für immer zwischen den Welten pendelte. Diese ewige Wanderschaft machte es ihnen unmöglich, sich zu einem Glauben zu bekennen. Wandernde Himmel waren ihr Schicksal geworden.“ (Seite 536)*

### Fazit

*Wandernde Himmel* ist ein wahnsinnig komplexer und facettenreicher Roman über eine zukünftige sozialistische Gesellschaft und behandelt gleichermaßen Stärken und Schwächen des Systems. Anschaulich werden die eher abstrakten Fragen durch die Lebenswirklichkeit der jungen Marsianer, die ihren Platz suchen in einer Welt, die einen tiefgreifenden Wandel erfährt.

Hao Jingfang beeindruckt dabei vor allem mit einer Vielzahl von spannenden Technologien und der fremdartigen und wunderschönen Mars City, die ein leuchtendes Beispiel sein will und dabei wie jedes Gesellschaftssystem mit den Unterschieden zwischen den Menschen zu kämpfen hat.



Autorin: Annalee Newitz  
Verlag: Fischer TOR (2018)  
Übersetzt von Birgit Herden  
Genre: Science Fiction / Cyberpunk / Biopunk

Paperback, Klappbroschur  
352 Seiten, 14,99 EUR  
ISBN: 978-3596702589

## Autonom

Eine Rezension von Judith Madera

Im Jahr 2144 ermöglicht die Biotechnologie den Menschen ein besseres und längeres Leben, doch nicht jeder profitiert vom Wohlstand. Besitzlose Menschen müssen sich als Kontraktarbeiter verdingen, also als moderne Arbeitssklaven. Damit unterscheiden sie sich kaum von den Bots, die inzwischen zur Gesellschaft gehören und in die Kontraktarbeit hineingeboren werden. Wenn diese die ersten zwanzig Jahre ihres Betriebs überstehen, winkt ihnen die Autonomie.

Davon ist Bot Paladin noch viele Jahre entfernt, denn er ist gerade einmal ein paar Monate alt. Als Militärmodell wird er von der IPC (International Property Coalition) eingesetzt, um gegen Ver-

stöße gegen das Eigentumsrecht vorzugehen. Gemeinsam mit seinem Partner Elias, einem Mensch, macht Paladin Jagd auf eine Patent-Piratin, die mit der Rekonstruktion der Arbeitsdroge Zacuity Chaos stiftet ...

Jack ist ein böser Fehler unterlaufen. Ihre Zacuity-Kopie führt bei den Konsumenten zu heftigen Nebenwirkungen. Die Nutzer haben nicht nur mehr Freude und Ausdauer bei der Arbeit, sie arbeiten sich regelrecht zu Tode und ziehen während ihrer manischen Ausbrüche andere Menschen in Mitleidenschaft. Dabei hat sich Jack an die Originalformel des Pharmariesen Zaxy gehalten, was bedeutet, dass bereits das Originalpräparat die fatalen

Nebenwirkungen aufweist. Jack will ihren Fehler ausbügeln und sucht alte Freunde auf, um ein Gegenmittel herzustellen. Dabei ist ihr bewusst, dass sie von der IPC gejagt wird und jeden in Gefahr bringt, der mit ihr Kontakt hat. Als sie zufällig einen Kontraktarbeiter befreit, hat sie auch noch einen jungen Mann an der Backe ...

*Autonom* ist der Debütroman von Annalee Newitz, deren wissenschaftliche Karriere großen Einfluss auf ihre Zukunftsvision hatte. Während im klassischen Cyberpunk die Computertechnologie die Welt in eine dreckige Dystopie verwandelt, ist es in *Autonom* die Biotechnologie, die eine nicht ganz so dreckige Zukunft heraufbeschwört. Neuartige, bioaktive und damit weniger umweltschädliche Materialien sorgen für eine schönere Welt, allerdings hat nicht jeder Anteil am Wohlstand. Wer nicht mit Besitz geboren wird, muss Jahrzehnte als Arbeitssklave herhal-

ten. Dabei pushen sich viele Menschen mit Arbeitsdrogen – überhaupt gibt es in Newitz' Zukunftsvision eine Droge für jede Lebenslage. Sei es, um die Jugend zu erhalten, die Libido zu stärken, sich besser konzentrieren zu können oder zu entspannen.

Eigentlich hält Jack nicht viel von Arbeitsdrogen, doch damit auch ärmere Menschen Chancen auf bessere Jobs haben, hat sie Zacuity rekonstruiert und unter die Leute gebracht. Nun versucht sie alles, um Schadensbegrenzung zu betreiben. Einst war Jack eine idealistische Studentin, die die Welt verändern wollte. Früh bekam sie die Macht der Pharmakonzerne zu spüren, und früh führte ihr Weg in die Illegalität.

Die Jack im Jahr 2144 ist eine derbe, abgebrühte Frau, die genau weiß, welche Risiken sie eingeht. Auch wenn sie strenggenommen eine Kriminelle ist, ist sie die Sympathieträgerin des Romans, wobei auch Paladin als

Bot die Leser in seinen Bann zieht.

Die Handlung wird überwiegend aus Jacks und Paladins Sicht erzählt, und so erlebt man hautnah mit, wie sich die Persönlichkeit des Bots entwickelt. Paladin folgt zunächst seiner Programmierung, macht sich aber aufgrund seiner Erfahrungen mehr und mehr Gedanken um seine Umwelt und die Menschen darin. Insbesondere seine Beziehung zu Eliaz beschäftigt ihn, da der Agent Paladin weniger wie einen Bot, sondern mehr wie einen Menschen behandelt. Da die beiden Jack jagen und bei der Verfolgung ihrer Verbündeten äußerst brutal vorgehen, mag man Paladin und Eliaz nicht unbedingt. Zudem ist ausgerechnet Eliaz etwas zu blass geraten und scheint oftmals nur seine Rolle zu erfüllen.

*Autonom* wird von Neal Stephenson mit William Gibsons *Neuromancer* verglichen, was beim

Leser sehr hohe Erwartungen weckt. Diese kann Annalee Newitz nicht ganz erfüllen. Dazu mangelt es ihrem Roman an Tempo und Innovation, da ihre Themenschwerpunkte Künstliche Intelligenz und Biotechnologie in diversen anderen Romanen bereits verarbeitet wurden. Dennoch besitzt *Autonom* einen hohen Unterhaltungswert und überzeugt mit der Vision eines erschreckend realistischen

Hyperkapitalismus. Außerdem greift das Buch das Lebensgefühl junger Wissenschaftler auf und zeigt, wie sich Karrieren entwickeln, wenn der Idealismus scheitert.

### Fazit

Annalee Newitz überzeugt in *Autonom* mit brandaktuellen Themen und einem klugen Erzählstil, der eine Zukunftsvision

zwischen Utopie und Dystopie heraufbeschwört. Arbeitssklaven und -drogen gehören genauso dazu wie Roboter, denen die Autonomie winkt. Mit der Patentpiratin Jack und dem Bot Paladin hat Newitz zudem zwei außergewöhnliche Charaktere geschaffen, die die Welt der Biotechnologie und Künstlichen Intelligenzen für die Leser greifbar machen und dabei bestens unterhalten.



## Mut zur Vielfalt

# Deutschsprachige SF-Autorinnen der Gegenwart

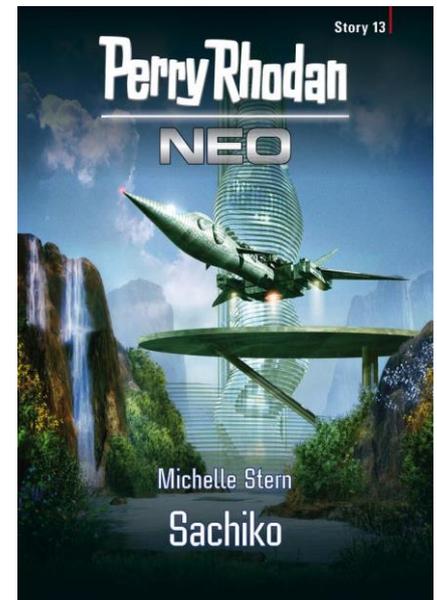
Ein Artikel von Judith Madera

International erleben wir ein steigendes Interesse an SF-Autorinnen, doch in der deutschen Science Fiction sind sie bislang kaum sichtbar und tatsächlich in der Unterzahl. Zumindest was eigenständige Romane betrifft, denn bei Science-Fiction-Serien wie *Perry Rhodan* und *Justifiers* mischen erfreulich viele Autorinnen mit. Während *Perry Rhodan* mit einer Quote von über 30 Prozent aufwartet, stammt bei *Justifiers* jeder zweite Roman aus der Feder einer Autorin. Bei *Shadowrun* schrieben zumindest gelegentlich Autorinnen mit, doch bei größeren Publikumsverlagen sind sie in den

letzten Jahren ziemlich untergegangen.

Heyne, Fischer TOR und Piper unterstützten im letzten Jahr das Science-Fiction-Panel „Think Ursula!“ auf der Frankfurter Buchmesse, hatten aber selbst keine einzige deutschsprachige SF-Autorin im Programm. Dennoch gelang es, drei der aktuell interessantesten Autorinnen einzuladen: Judith C. Vogt mit ihrem antiken Stadtplaneten in *Roma Nova* (Bastei Lübbe), Seraphpreisträgerin Theresa Hannig mit ihrem spannenden Gesellschaftsentwurf aus *Die Optimierer* (ebenfalls Bastei Lübbe)

und Annette Juretzki mit ihrer chaotischen Raumschiffcrew in *Sternenbrand* (Traumtänzer Verlag). Leider kamen die drei kaum



dazu, ihre Werke vorzustellen, dafür widmen wir ihnen in dieser Ausgabe jeweils eine eigene Rezension. Annette Juretzki ist mir nur dank „Think Ursula!“ aufgefallen, was mir zeigt, wie ungleich schwerer es ist, mit einer Veröffentlichung bei einem kleinen Verlag Aufmerksamkeit zu generieren. Bei Kleinverlagen finden Autorinnen jedoch am ehesten eine Heimat. Oder sie versuchen es gleich mit Selfpublishing – oder verstecken ihre Ideen in ihren virtuellen Schubladen, weil man ihnen sagt, dass SF in Deutschland sowieso nicht richtig funktioniert.

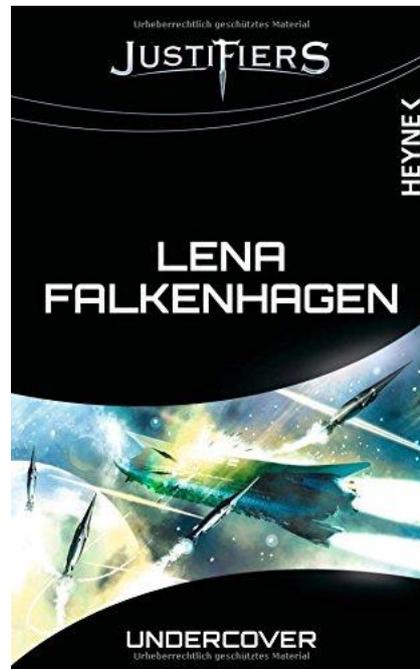
Tatsächlich hat die deutsche Science Fiction es nicht leicht, auch bei den Autoren findet sie überwiegend in Kleinverlagen statt, und die großen Verlage haben zwar einzelne Titel im Programm, machen aber marketingtechnisch oftmals so gut wie gar nichts dafür (dieses Schicksal teilen auch viele Autoren). Dabei lohnt sich ein Blick auf die deut-

sche SF, insbesondere auch auf die Autorinnen, die seltener klassische Science Fiction schreiben, sondern Mut zur Vielfalt beweisen. Sie beziehen nicht nur die harten Wissenschaften wie Physik in ihre Szenarien mit ein, sondern stützen sich oftmals auch auf Geistes- und Gesellschaftswissenschaften. Gerne überschreiten sie auch Genre-grenzen und mischen Science Fiction mit Fantasy oder gar His-

torik. Autorinnen haben mehr Mut zu queeren Charakteren, Inklusion und Diversität. Trotzdem oder vielleicht gerade deswegen sind sie weitgehend unsichtbar. Während man historischen Vorbildern wie Thea von Harbou (*Metropolis*) noch Respekt zollt und eine Autorensseite auf Wikipedia gönnt, müssen die Autorinnen der Gegenwart gegen ihre Unsichtbarkeit ankämpfen.

### Das Drama um eine Liste

Um SF-Autorinnen zu mehr Sichtbarkeit zu verhelfen, hatte Theresa Hannig die Idee, bei der deutschen Wikipedia eine Liste mit deutschsprachigen Science-Fiction-Autorinnen zu erstellen, welche bald über 100 Einträge aufwies. Prompt erfolgte der erste Löschantrag und die Liste wurde als „redundant“ und „dubios“ bezeichnet. Erfreulicherweise sprachen sich viele für den Erhalt der Liste aus, trotzdem gab es einen zweiten



Löschantrag und mancher hatte so schwer mit der Existenz dieser Liste zu kämpfen, dass er eine Liste mit männlichen Autoren erstellte (die nun tatsächlich redundant war, da es bereits eine Liste mit SF-Autoren gibt). Mit so viel Gegenwind hatte Theresa Hannig sicher nicht gerechnet. Zwischenzeitlich wurde die Liste tatsächlich gelöscht - und dann wiederhergestellt. Offenbar handelte es sich bei der Löschung um einen Alleingang von jemandem, der eine Liste mit Autorinnen unbedingt verhindern wollte - warum, weiß nur er selbst. Doch mit dieser Aktion wurde noch mehr Aufmerksamkeit für Missstände auf Wikipedia generiert.

Richtig peinlich wurde es, als auch noch ein Löschantrag für die Autorensseite von Theresa Hannig gestellt wurde, was offensichtlich einzig dem Wunsch nach Rache entsprang. Die Begründung, dass Theresa Hannig nicht relevant genug sei, kann

man nicht gelten lassen, immerhin erscheint dieses Jahr ihr zweiter SF-Roman und *Die Optimierer* wurde mit dem Seraph für das beste Debüt ausgezeichnet. Es ist erschreckend zu sehen, wie einzelne Männer verbissen gegen den Versuch, Autorinnen sichtbar zu machen, ankämpfen. An dieser Stelle seien die vielen Männer, die sich für den Erhalt der Liste ausgesprochen haben und an der Seite der Autorinnen stehen, genannt. Denn die Trolle, die gegen die Liste ankämpfen, sind in der Unterzahl, dafür schreien sie umso lauter. Wer das ganze Drama verfolgen will, sollte sich unbedingt diesen Artikel von Markus Mäurer auf TOR online anschauen: [klick](#).

Natürlich würden wir uns auch wünschen, dass eine gesonderte Liste nur mit Autorinnen nicht notwendig wäre, aber Tatsache ist, dass man SF-Autorinnen über Suchmaschinen kaum findet und dass es aktuell durchaus ein Interesse an ihnen gibt. Ein Interesse,

dass hoffentlich weiter wachsen und dass zu mehr SF-Veröffentlichungen von Autorinnen führen wird.

### Nicht gut genug?

Warum gibt es eigentlich relativ wenige (veröffentlichte) deutsche Science-Fiction-Autorinnen? Für manche ist die Frage schnell beantwortet: Sie sind nicht gut genug. Und vermutlich wollen mir jetzt manche ins Gesicht springen, wenn ich sage: Das stimmt. Teilweise. Es gibt einige sehr gelungene SF-Romane von Frauen, siehe Rezensionen in dieser Ausgabe. Aber es gibt daneben auch viele Romane und Kurzgeschichten, die vergleichsweise belanglos und uninspiriert daherkommen (oder schlicht meilenweit am eigenen Geschmack vorbeigehen). Was unter anderem daran liegt, dass Autorinnen in der Science Fiction (bisher) unzureichend gefördert werden und sie seltener einen Lektor an der Seite haben, der das Beste

aus ihren Ideen herausholt. Zudem fallen bei den Autorinnen negative Ausreißer mehr auf, da sie ohnehin gnadenlos in der Unterzahl sind und immer noch die Erwartungshaltung besteht: Das kann nicht gut sein. Frauen können keine SF schreiben. Wenn man dann einen Titel erwischt, der nicht außergewöhnlich gut ist, sehen viele ihr Vorurteil bestätigt.

Aber wie viele mittelmäßige und teils schlechte SF-Romane von männlichen Autoren gibt es? Wenn ich in mein Regal blicke und überschlage, wie viele Bücher mir richtig gut, zumindest ein bisschen oder auch gar nicht gefallen haben, dann sehe ich keinen großen Unterschied zwischen Autoren und Autorinnen. Bei den Autoren fallen Negativbeispiele jedoch weniger auf, weil sie von einigen herausragenden Titeln überstrahlt werden. Und da es viel mehr männliche SF-Autoren gibt, gibt es eben auch mehr gute Bücher, die

die schlechteren verblassen lassen (und den Geschmack der einzelnen Leser besser treffen). Mehr Auswahl bedeutet mehr „gute“ Bücher, da mehr Lesergruppen angesprochen werden. Entsprechend wird es bei mehr Veröffentlichungen von Autorinnen auch mehr gute SF von Frauen geben.

Im Folgenden möchte ich vier ausgewählte Werke von Autorinnen vorstellen, die gemäß des Titels dieser PHANTAST-Ausgabe mit besonderen Weltentwürfen aufwarten und deren Lektüre ich sehr genossen habe (oder die ich unbedingt bald lesen muss):

### Inkapunk

Der Kleinverlag ohneohren hat mehrere Autorinnen im SF-Programm und erregte jüngst mit der Space Opera *Feuerschwingen* Aufmerksamkeit. Statt wie Judith C. Vogt das antike Rom in den Weltraum zu verset-

zen, sind es in Sabrina Železnýs *Feuerschwingen* Inkas, die in den Weiten des Alls nach dem wichtigsten Rohstoff für ihre Weltraumflotte suchen: Gold. Auch die Iberer begehren das Edelmetall und so flammen alte Konflikte zwischen den Völkern auf. Selbst das sagenhafte Eldorado darf nicht fehlen, Sehnsuchtsort von Sonnenstaffelpilot Manco und des suspendierten Kommandanten Gonzalo. Die ungleichen Männer sind Stellvertreter für den Kulturkampf zwischen

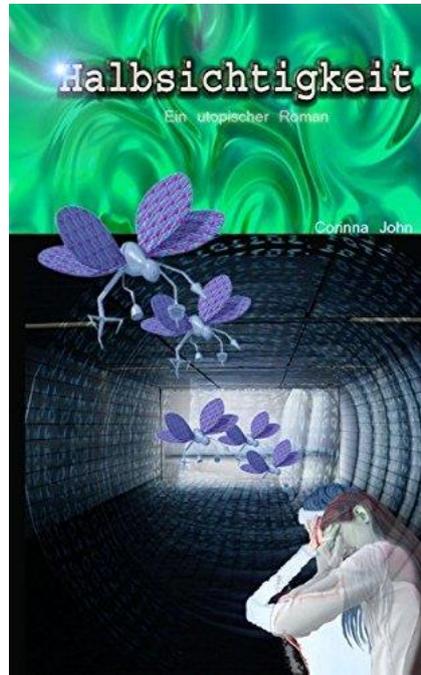


Inka und Iberern und die Geschichte klingt ziemlich abenteuerlich und skurril. Die Autorin bezeichnet *Feuerschwinger* selbst als Inkapunk und knüpft an eine Zeit an, in der es in der Science Fiction schick war, überall ein Punk dranzuhängen. Schräge Lamas soll es übrigens auch geben.

### Syn-Fiction

Recht unbekannt, dafür aber sehr außergewöhnlich ist der utopische SF-Roman *Halbsichtigkeit* von Corinna John. Die Autorin und Selfpublisherin kombiniert klassische Science-Fiction-Elemente mit innovativen Ideen, wie zum Beispiel alltäglicher Synästhesie, und komplexen, mathematischen Themen. In der Welt von *Halbsichtigkeit* ist die synästhetische Wahrnehmung der Normalzustand. Jeder Mensch besitzt sekundäre Empfindungen, kann Töne und Düfte sehen, Formen hören etc. Selbst Computersysteme bauen auf der

sekundären Wahrnehmung auf. Allerdings gibt es dabei zwei Probleme: Die Synästhesien sind individuell verschieden und somit sehr subjektiv und Menschen, die durch eine ungeklärte Entwicklungsstörung nur über die primäre Wahrnehmung verfügen, können mit den modernen Neural-Interfaces nicht richtig umgehen. Protagonist Vonek ist ein solcher „Halbsichtiger“, er nimmt die Welt so wahr wie die



meisten Leser. Um seine „Behinderung“ zu verbergen, gibt er vor, einfach altmodisch zu sein und lieber am Bildschirm zu arbeiten, statt in die virtuelle Realität einzutauchen. Seine Kollegin Lissa durchschaut ihn jedoch und möchte ihm helfen, indem sie ein Interface für Halbsichtige entwickelt. Allerdings ist sie nicht die Erste mit der Idee und natürlich geht bei der Entwicklung einiges schief und unerklärliche Fehler treten auf. Der Roman dringt tief in die Programmierung der virtuellen Wirklichkeit ein, entführt den Leser in siebendimensionale Simulationen und liest sich dabei erstaunlich flüssig. *Halbsichtigkeit* ist eine erfrischende Abwechslung, verlangt vom Leser aber auch konzentriertes Mitlesen und eine Vorliebe für skurrile und nerdige Ideen.

### Dystopischer Teslapunk

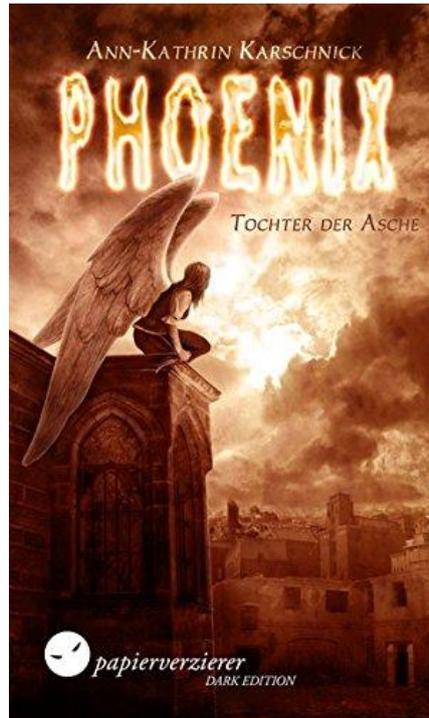
Einer der gelungensten Genre-mixe der letzten Jahre ist die

*Phoenix*-Trilogie von Ann-Kathrin Karschnick: dystopischer Teslapunk, gepaart mit Urban Fantasy. Die düstere Zukunftsvision basiert auf einem fehlgeschlagenen Experiment aus dem Jahr 1913, das Millionen Menschen das Leben gekostet hat. Die darauf folgenden Kriege mit Amerika haben Europa beinahe vollständig zerstört. Nur mit Hilfe der überirdischen Saiwalo gelang der Wiederaufbau. Ausgangspunkt der Handlung ist ein Mordfall, der Ermittler Leon auf die Spur der Seelenlosen Tavi bringt. Tavi ist kein Mensch, sondern eine Phoenix und lebt seit Jahrhunderten. Daher kennt sie auch die Wahrheit über die Saiwalo, die magische Wesen wie sie gnadenlos jagen. Die Technologie in *Phoenix* basiert auf der Forschung von Nicola Tesla: Tatorte werden mit Strombändern abgesperrt und Waffen feuern mit Hilfe von Teslapulen Stromkugeln ab. Hinzu kommt die industrielle Atmosphäre des Steampunks, welche

Ann Kathrin-Karschnick düster und stimmungsvoll inszeniert.

### Schmerzhaft düster

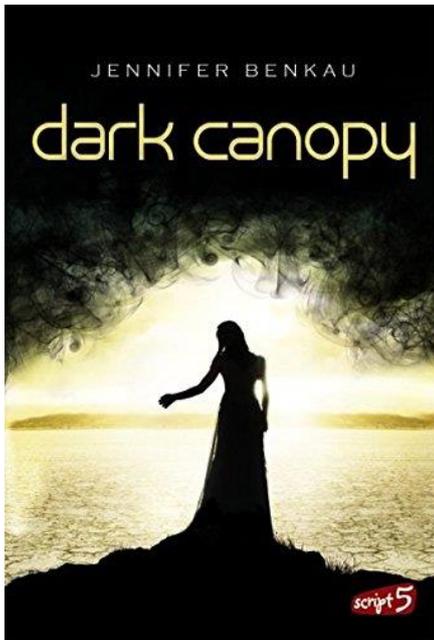
Im Zuge des Welterfolgs von *Die Tribute von Panem* und *Die Bestimmung* schwappte der Trend der Jugenddystopien auch zu uns rüber. Im Jugendbuchbereich sind Autorinnen stets stark vertreten und so erschien damals



relativ viel SF von Frauen, allerdings standen in vielen Büchern mehr die jugendlichen Gefühlsausbrüche der Protagonisten im Vordergrund. Leider wurde dabei auch oftmals das Klischee der schwachen Heldin, die von ihrem Love Interest gerettet und bevormundet wird, bedient.

Allerdings sind damals auch einige sehr gelungene Dystopien erschienen, die für Jugendliche nur bedingt geeignet sind – wie beispielsweise *Dark Canopy* von Jennifer Benkau: Für den dritten Weltkrieg wurden sogenannte Percents, Supersoldaten, geschaffen, die nun den Rest der Menschheit unterjochen. Unter einem verdunkelten Himmel leben Menschen als Sklaven in heruntergekommenen Städten oder als Rebellen in Ruinen unter erbärmlichsten Bedingungen. Protagonistin Joy kämpft verbissen gegen die Unterdrücker, doch sie fällt dem Feind in die Hände. Der Gefängnisaufenthalt ist traumatisch, Joy sieht ihre

schlimmsten Vorurteile bestätigt, doch sie findet auch Menschlichkeit und Empathie unter den Percents. Nicht alle sind Monster, gleichzeitig sind nicht alle Menschen Opfer, sondern viele auch Täter.



*Dark Canopy* ist keine seichte Liebesgeschichte mit jungdlichem Rebellentum, sondern eine menschenverachtende, finstere Dystopie, die beim Lesen gleichermaßen verstört und fasziniert. Der Roman ist atmosphärisch unheimlich dicht und mitreißend geschrieben und eine der wenigen Perlen, die der Dystopietrend vor einigen Jahren hervorgebracht hat. Der zweite Band, *Dark Destiny*, kann an das hohe Niveau nicht anknüpfen. Man muss ihn auch nicht unbedingt lesen, *Dark Canopy* funktioniert auch als Einzelroman, selbst wenn man mit dem Ende schwer leben kann.

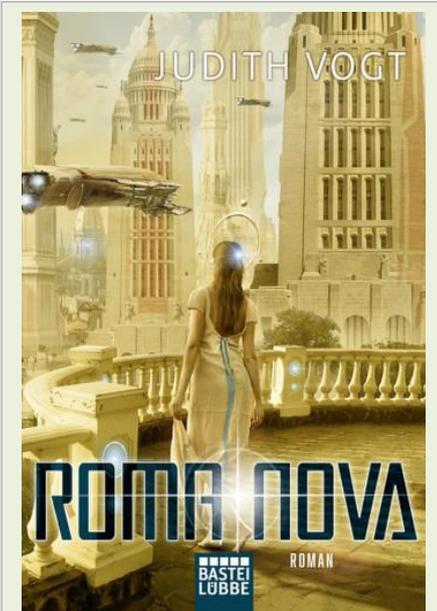
### Die Zukunft

Eigentlich wollte ich diesen Artikel mit einem Ausblick auf Ro-

mane von deutschen SF-Autorinnen beenden, doch die neuen Verlagsvorschauen sind größtenteils noch nicht online und bis Herbst ist nicht viel in Sicht. Von Judith C. Vogt wird bei Droemer Knaur mit *Wasteland* eine „Mad-Max-Utopie“ (O-Ton der Autorin) erscheinen, worauf ich mich persönlich sehr freue. Im Juni erscheint zudem mit *Die Unvollkommenen* die Fortsetzung der *Optimierer* von Theresa Hannig.

Ehrlich gesagt rechne ich nicht damit, dass in den neuen Herbst-/Winterprogrammen viele deutschsprachige Autorinnen dabei sind, also schaut mal in Eure Schublade, holt Eure SF-Projekte raus, schreibt ein Exposé und schickt es an Heyne, TOR und Co.





Autorin: Judith C. Vogt  
Verlag: Bastei Lübbe (2018)  
Genre: Space Fantasy

Taschenbuch  
623 Seiten, 11,00 EUR  
ISBN: 978-3404209149

## Roma Nova

Eine Rezension von Eva Bergschneider

### Star Wars und Gladiator

Legat Lucius Marinus Maximus kreuzt mit seinem Raumschiff *Bona Dea* im Randbezirk des Mare Nostrum. Mit Freunden und Gönnern liegt Lucius gerade zu Tisch, als Aliens sein Raumschiff angreifen. Lediglich der Gastgeber, seine Tochter Constantia und ein Sklave namens Ianos kommen mit dem Leben davon. Waren die angreifenden Chimärenwesen halb Mensch, halb Assel Dämonen aus dem Hades? Wie konnten sie sich völlig unmerkelt nähern?

Zurück in Rom gilt es, Schadensbegrenzung zu betreiben, neue Bündnisse zu schließen und Constantia mit einem einflussrei-

chen Ehemann zu verheiraten. Den Mariner-Clan hat jedoch eine geheimnisvolle Krankheit befallen, besonders Constantia leidet unter Schwäche und Depressionen. Zudem fühlt sie sich mit Ianos verbunden, dem Sklaven, der ihr das Leben rettete. Zum Dank schickt Lucius ihn in den Ludus, in die Gladiatorenschule.

Zum Vergnügen des Publikums kämpfen und töten die Gladiatoren nicht nur, sie stellen auch ihre Privatsphäre zur Schau. Ununterbrochen beobachten sie Kameras, ihr Leben ist ein TV-Spektakel. Das absolute Highlight eines Gladiatorenlebens ist, ein göttliches künstliches Herz zu erhalten. Derer gibt es sechs -

und sind alle vergeben, findet der finale Kampf unter allen „Herzlosen“ statt. Dem Gewinner winkt die Freiheit. Spartacus hat ein künstliches Herz transplantiert bekommen. Er ist nun noch stärker, seine Wunden heilen sofort und er spürt keine Schmerzen mehr. Der Neuling Ianos tritt gegen ihn an – und gewinnt, trotzdem er vergleichsweise klein und schwächling ist. Denn Ianos hat ein Geheimnis aus dem All mitgebracht.

Schließlich proben die Gladiatoren den Aufstand und fliehen aus den Katakomben. In den finalen Kampf um die Freiheit greifen auch die Dämonen aus dem Hades ein.

### **Science-Fiction gekreuzt mit Historienroman und Fantasy**

Filmproduzent Philip Schulz-Deyle (u. a. *Snowden*) hatte die faszinierende Idee einer Space Opera mit Römern im Weltraum. Judith Vogt schrieb 2012 für das

Pen-&-Paper-Rollenspiel *Das Schwarze Auge* zwei Fantasy-Romane um die Römer (*Herr der Legionen* und *Herrin des Schwarms*) und bekam daraufhin von Philip das Angebot, seine Idee in Buchform zu gießen. Mit *Roma Nova* liegt das Ergebnis dieser Zusammenarbeit vor, ein Mix aus Science-Fiction und Fantasy vor einem historischen Hintergrund.

### **Volle Punktzahl für Innovation und Mut**

Die Römer im Weltraum entsprechen denen des antiken Imperiums: ein aggressives Eroberervolk, kultiviert, stolz und dekadent. In *Roma Nova* ist Rom ein Planet voller monumentaler Bauten, die wir aus der Antike kennen. Allerdings sind sie hier auf mehreren Ebenen errichtet, ähnlich wie Mahala in der Cyberpunk-Serie *Rojan Dizon* von Francis Knight. Zudem besitzt Rom eine moderne Infrastruktur, High-Tech-Kom-

munikationselektronik und eine Raumflotte. Die Gesellschaft ist in der Antike stecken geblieben, das Volk in Freie Bürger und Sklaven, Patrizier und Plebejer unterteilt. Dem Standesdünkel Roms, der politischen Macht und dem gesellschaftlichen Ansehen ordnet die Familie von Legat Marinus ihr Leben unter.

Die Anzahl der Figuren in diesem Roman ist beachtlich, und das Dramatis Personae am Buchende unentbehrlich. Im Mittelpunkt des Geschehens stehen die Familie des Legaten und die Gladiatoren des Ludus.

Constantia und ihr Bruder Marius sind ein gegensätzliches Geschwisterpaar: das behütete Mädchen und der Taugenichts mit einer Vorliebe für Alkohol und schlechte Gesellschaft.

In der Handlung reift Constantia, sie wehrt sich dagegen, ein vorherbestimmtes Leben zu leben. Die Gladiatoren Spartacus und Ianos bilden ebenfalls ein spannendes Figurenpar: der starke

Held und der kleine und clevere Stratege. Aus tödlichen Gegnern werden Partner und Revolutionäre. Die Charaktere in *Roma Nova* sind zwar den Stereotypen des alten Roms nachempfunden, brechen jedoch aus dieser Rolle aus und entwickeln individuelle Profile.

### Ein spannender Plot, obwohl ein wichtiger Teil zu kurz kommt

Der Einstieg in den Roman ist spektakulär und atmosphärisch dicht. Auf den ersten Seiten erhält Spartacus sein göttliches Herz. In der nächsten Szene dringen bizarre Wesen in ein römisches Raumschiff ein, zerstören es und töten fast alle Passagiere. Über diesen dramatischen Geschehnissen liegt die Erzählerstimme der Seherin Morisa. Dieser Einstieg erinnerte mich sofort an die Prologe in den Filmen *Der Wüstenplanet* (Prinzessin Irulan) und *Der Herr der Ringe* (Galadriel). Großartiges

Kopfkino. In den Folgekapiteln knüpft Judith Vogt jedoch nur sporadisch an diese Erzählweise an. Auch auf die Fortsetzung der Alien-Story muss man leider bis zum Schluss warten. Dass die Space-Flotte der Römer diesen Überfall nicht untersucht, geschweige denn versucht, Vergeltung zu üben, erscheint seltsam. Stattdessen kehren Legat Marinus, seine Tochter Constantia und der Sklave Ianos als Überlebende nach Rom zurück, trauern ein wenig um einen verstorbenen Sohn und kümmern sich um ihren Status in der Gesellschaft. Ob diese Aliens oder Dämonen eine potentielle Gefahr für Rom darstellen, scheint zunächst niemanden zu interessieren.

Schade ist, dass die Verknüpfung zwischen der geheimnisvollen Seherin, der Mariner-Familie und den aufrührerischen Sklaven erst in den letzten Kapiteln wieder in den Vordergrund rückt. Erst mit dem Sklavenaufstand gerät der Hades in den Fokus der Römer.

### Diese spezielle Geschichte braucht kraftvolle Worte

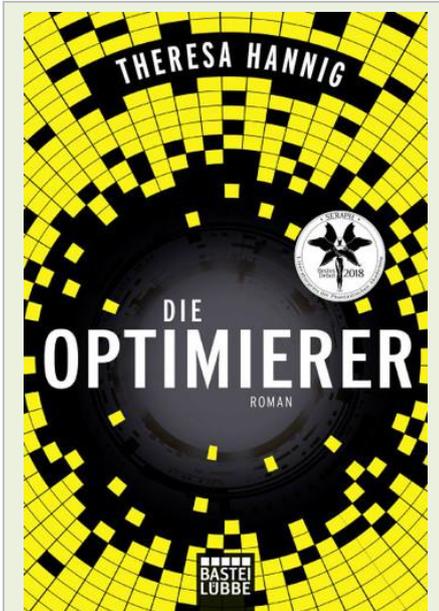
Judith Vogt gibt ihren Figuren einen der Maßlosigkeit ihrer Gesellschaft angepassten Sprachstil mit: roh, mit vulgären Ausdrücken und sexualisierten Äußerungen. Auch die Beschreibungen von Sex und sexueller Gewalt sind plakativ und konkret. Dieser Stil mag nicht jedem gefallen, aber er ist genau der richtige. Denn er unterstreicht die übersättigte Atmosphäre einer Gesellschaft, die keine Ziele mehr hat, außer dem Konsum zu frönen. Die am Scheitelpunkt ihrer Entwicklung steht, kurz bevor sich der unvermeidliche Sturz ereignet.

*Roma Nova* ist ein innovativer Roman mit einem mehr als faszinierenden Setting und vielen außergewöhnlichen Ideen. Interessant und ein wenig beklemmend wirkt die Betrachtung einer in die Zukunft projizierten römischen Gesellschaft, in der

wir unsere eigene moderne Gesellschaft zum Teil wiedererkennen. Constantias, Ianos und Spartacus mutiger Weg des Widerstands ist mitreißend und aufwühlend beschrieben. Liebe bedeutet hier ein Ausbrechen aus den Grundpfeilern der futuristisch-römischen Gesellschaft. Lediglich im Mittelteil des Romans, als der Marinus-Clan hauptsächlich mit sich selbst beschäftigt ist, hängt die Spannungskurve durch. Gerade noch rechtzeitig knüpft die Handlung wieder an ihren spannendsten Punkt vom Anfang an und beschert der Geschichte ein bitter-süßes, überraschendes Finale. Gerade weil sich die Ereignisse am Ende überschlagen, wäre eine Fortsetzung von *Roma Nova* sehr willkommen.

Interview mit Judith C. Vogt (2018)





Autorin: Theresa Hannig  
Verlag: Bastei Lübbe (2017)  
Genre: Dystopie / Science Fiction

Taschenbuch  
304 Seiten, 10,00 EUR  
ISBN: 978-3404208876

## Die Optimierer

Eine Rezension von Swantje Niemann

*Die Optimierer* folgt dem klassischen Schema einer Dystopie: Ein überzeugter Anhänger des Systems begeht einen vermeintlich kleinen, verhängnisvollen Fehler und muss schmerzhaft erfahren, wie der Staat zurückschlägt, wenn jemand nicht angepasst genug ist.

Als „Lebensberater“ weist Samson Freitag Menschen ihren Platz in der Gesellschaft zu. Eine Software, die alle Daten über seine Kunden – und in einer Gesellschaft, in der Kameras, Kontaktlinsen und Roboter Menschen permanent überwachen, sind das viele – auswertet, sagt ihm, ob diese für eine Arbeit geeignet sind oder doch nur für die „Kontemplation“ – ein Leben, in dem

sie ein bedingungsloses Grundeinkommen beziehen und sogar durch ein Verbot daran gehindert werden, sich Arbeit zu suchen. Samsons Empfehlungen sind, einmal erteilt, nicht verhandelbar und prägen den weiteren Lebensweg der Beratenden.

Samson ist glücklich mit seinem Leben in der Bundesrepublik Europa, wo Roboter Menschen nahezu alle Aufgaben abgenommen haben und die permanente Auswertung von Daten und „Korrekturvermerken“ von Bürgern den herrschenden Parteien hilft, das Leben immer weiter zu regulieren und optimieren. Als eifriger Sammler von Sozialpunkten, wie man sie für Hilfsbereitschaft gegenüber seinen

Mitmenschen, aber auch für das Melden von unerwünschten Aktivitäten erhält, sieht Samson seine Beförderung in greifbarer Nähe. Doch schon bald zeigen sich Risse in seiner heilen Welt. Seine Eltern wollen sich einfach nicht an das Leben im neuen System gewöhnen, seine Freundin fühlt sich überwacht und fürchtet, dass ihr Job bald überflüssig wird, und es stellt sich heraus, dass ein ehemaliger Klient Samsons das System der Lebensberatung ausgetrickst hat.

Hannigs Figuren sind sonderbar besessen vom (illegalen) Verzehr tierischer Produkte – als würde nichts stärker auf eingeschränkte Freiheit verweisen als vegetarische Ernährung, in einer Welt, wo deutlich alarmierendere Dinge passieren. Als Samsons Eltern sich durch verbotenen Fleischkonsum strafbar machen, seine Freundin ihn verlässt und seine Beratung eine Klientin in tiefste Verzweiflung stürzt, zerbricht sein wohlgeordnetes Leben. Vom

Vorzeigebürger wird Samson zum Ausgestoßenen. Alles, was er je getan und gesagt hat, wird gegen ihn verwendet, und dank der allgemeinen Zugänglichkeit der Daten aller Bürger wissen seine Mitmenschen genau darüber Bescheid, wie sich sein Status geändert hat. Gedemütigt, isoliert, vieler Rechte beraubt und wütend auf das System, dass er so lange leidenschaftlich verteidigt hat, sucht Samson Kontakt zum Widerstand – aber es könnte schon zu spät sein.

Das Buch endet mit einer überraschenden Enthüllung der wahren Machtverhältnisse und welches Schicksal Samson schließlich erwartet. Wenn das Ende anders ausgesehen hätte, hätte das womöglich mehr spannende Fragen aufgeworfen, aber die Überraschung ist wirklich gut konstruiert und vorbereitet.

Am Anfang von *Die Optimierer* ist Samson ein mit sich und der Welt zufriedener Mann, der ge-

nauso anstrengend selbstgerecht ist wie sein Vorgesetzter und seine Kollegen. Trotzdem ist er sympathisch genug, dass man ihn mit Interesse begleitet und Sorge und Mitgefühl empfindet, als für ihn alles zusammenbricht. Die Nebenfiguren sind eher skizzenhaft gezeichnet und darauf reduziert, bestimmte Standpunkte und Aspekte der Welt zu repräsentieren. Ziemlich interessant sind die menschenähnlichen Roboter, die eine tragende Rolle für die Gesellschaft spielen und hoch genug entwickelt sind, um eigene Persönlichkeiten zu besitzen.

Einige der dystopischen Elemente im Buch erscheinen mir wirklich beängstigend und gut durchdacht: Überwachung, die Art, wie die „wohlwollende“ Einflussnahme des Staates Bürger mehr und mehr entmündigt, die Art, wie Bürger selten durch klare Ge- und Verbote, aber durch Manipulation auf vielen Ebenen dazu gedrängt werden,

Angebote zu nutzen, die dem Staat eine immer größere Kontrolle einräumen (z. B. ist niemand verpflichtet, eine der Linsen zu tragen, die alles mit-schneiden, aber zugleich sind diese eine Voraussetzung, um viele öffentliche Einrichtungen unkompliziert nutzen zu können). All dies ist spannend geschildert und regt zum Nachdenken darüber an, wie sich gute Absichten ins Gegenteil verkehren können. Allerdings könnte man auch Aussagen in das Buch hineinlesen, die ein wenig irritieren. Beispielsweise wird ein Leben ohne Job im klassischen Sinne als regelrechtes Albtraum-Szenario geschildert und die Übernahme vieler Aufgaben durch Roboter als Bedrohung für

die Chance auf eine sinnerfüllte Existenz.

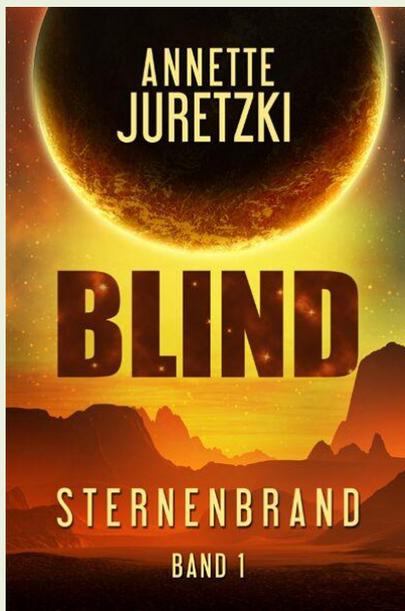
Das Buch ist in einer einfachen, flüssigen Sprache geschrieben und liest sich meist sehr schnell und unterhaltsam. Nur vereinzelt wird das Fortschreiten der Handlung durch detaillierte Beschreibungen ausgebremst, die wenig zur Geschichte und Atmosphäre beitragen, und es gibt auch eine Szene, wo Samson einen jungen Mann über die Entwicklung der Bundesrepublik Europa belehrt und ihm dabei Informationen vermittelt, die sein Gegenüber eigentlich kennen müsste – und die daher offensichtlich für den Leser bestimmt sind. Auch werden einige Sachen (gerade Synth-Fleisch)

immer wieder erwähnt, wo es vielleicht interessanter gewesen wäre, andere Aspekte des Lebens in der BEU zu beleuchten. Doch das sind nur Details. Alles in allem gelingt es Theresa Hannig, schon auf den ersten Seiten Spannung zu erzeugen und sie aufrechtzuerhalten.

### Fazit

*Die Optimierer* ist eine spannende, beklemmende Dystopie, die zwar ein paar Schwächen hat, sich aber auch unterhaltsam liest, zum Nachdenken anregt und schließlich mit einem überraschenden Ende aufwartet.

Interview mit Theresa Hannig in PHANTAST #18 „Macht“



Autorin: Annette Juretzki  
Verlag: Trautmanzer (2017/2018)  
Genre: Space Opera

*Blind*  
Taschenbuch  
491 Seiten, 13,95 EUR  
ISBN: 978-3947031061

*Blau*  
Taschenbuch  
392 Seiten, 13,95 EUR  
ISBN: 978-3947031092

## Sternenbrand

Eine Rezension von Judith Madera

*Sternenbrand*, die queere Space Opera von Annette Juretzki, ist eigentlich ein großer Roman, der aufgrund des Umfangs auf zwei Bände, *Blind* und *Blau*, gesplittet wurde. Da beide Bände jedoch untrennbar zusammengehören, werden sie hier auch zusammen besprochen.

Als Waise wächst Xenen in einem Kloster auf, in Obhut eines sogenannten Avatars, eines Vertreters der Götter. Sein Weltbild wird jedoch schwer erschüttert, als eines Tages fremde Menschen mit einem Raumschiff landen, in Begleitung von bedrohlichen Außerirdischen. Die suchen nach etwas und gehen dabei nicht zimperlich vor. Xenens Begabung, schnell Sprachen zu ler-

nen, ermöglicht eine Kommunikation mit den Fremden, wobei Anführer Jonas Xenens Interesse weckt. Das nutzt Jonas gleich schamlos dazu, an Informationen über die Götter zu gelangen, die er als bösartige Aliens (Phantome) entlarvt, die die ganze Galaxie ins Chaos gestürzt haben. Als es zu einem tragischen Unfall kommt, findet sich Xenen an Bord der *Keora* wieder. Obwohl Jonas ihn benutzt hat, fühlt er sich weiterhin zu ihm hingezogen – und er will auf diesem wundersamen Raumschiff, der *Keora*, bleiben, um andere Planeten und Sterne zu entdecken ...

*Sternenbrand* spielt überwiegend auf der *Keora*, auf der ein bunt zusammengewürfelter Haufen

von Menschen und – aus deren Sicht – Außerirdischen zusammen arbeiten und leben. Die kulturellen Unterschiede der verschiedenen Spezies führen regelmäßig zu Streit, insbesondere zwischen Menschen und „Aliens“. Dieser Konflikt besteht selbst zwischen Jonas als Ktador (Captain) und seinem Yrd Ktador (ersten Offizier) Zeyn. Zwar gibt es einen Universalübersetzer, aber Ghitaner verwenden zum Beispiel andere Gesten als Menschen, was bereits für zahlreiche Missverständnisse sorgte. Zudem sind Ghitaner sehr emotional und zuweilen aufbrausend, womit Jonas so gar nicht zurechtkommt. Er stammt von einer Kolonie namens Stormcoast, die erst seit relativ kurzer Zeit zur galaktischen Allianz gehört. Stormcoast war ein hartes Pflaster, ohne Kontakt zu anderen Spezies. Entsprechend gibt es dort viele Vorurteile, und Jonas kann sich davon nur schwer befreien, obwohl er das in seiner Funktion als Ktador

eigentlich müsste. Zunächst bemüht er sich, alle Spezies bei ihrer Mission einzubeziehen und auf kulturelle Unterschiede Rücksicht zu nehmen, aber immer wieder kehrt das Misstrauen gegenüber den „Aliens“ zurück.

Xenen ist auf seinem bisher unentdeckten Planeten ebenfalls von der Allianz isoliert aufgewachsen, begegnet den verschiedenen Spezies auf der *Keora* jedoch mit Neugier und Freund-

lichkeit. Er betrachtet die Galaxie mit kindlichen Augen und bewahrt trotz aller Gefahren und sogar Mordanschläge seine Begeisterung für alles Neue. Xenen nimmt jeden, wie er ist, und wirkt dadurch unheimlich sympathisch und liebenswert. Er kommt mit fast allen zurecht, seien es hochemotionale Ghitaner mit einem befremdlichen Exoskelett aus Knochenplatten, die Sumaten als reine Maschinenwesen, die geschlechtslosen Kitilkas, die blaupelzigen Junakta oder Keora selbst, die mit Millionen Pilzen im Symbiose lebt und das gleichnamige Raumschiff aus einem isolierten Raum heraus steuert, weil ihre Symbionten für die anderen giftig sind. Ein wenig erinnert *Sternenbrand* dabei an *The Orville*, wo der Fokus ebenfalls auf den Eigenheiten verschiedener Spezies und den vielfältigen Beziehungen zwischen den Besatzungsmitgliedern liegt. In *Sternenbrand* dienen die SF-Elemente jedoch mehr als Rahmen für eine Soap



Opera, in der Xenen zum Spielball zweier Männer wird und meist aus Enttäuschung Trost beim jeweils anderen sucht.

Die Streitigkeiten im ersten Band ziehen sich zu lange hin, sodass die spannende Hintergrundgeschichte um die Phantome zu kurz kommt. Einst stürzten sie mit dem Blackoutvirus die Galaxie ins Chaos und löschten beinahe die Sumaten als Maschinenwesen aus. Für die anderen Spezies waren die Folgen nicht ganz so verheerend, doch durch das Virus verloren sie den Kontakt zueinander, ebenso wie ihre gemeinsame Geschichte und die Koordinaten ihrer Heimatwelten. In der Phase, in der *Sternenbrand* spielt, befindet sich die galaktische Allianz im Wiederaufbau und fürchtet die Rückkehr der Phantome. Um diese

macht die Autorin lange ein Geheimnis und verrät erst im zweiten Band mehr.

Die Handlung geht nach *Blind* nahtlos weiter, wobei sich beide Bände bezüglich der erzählerischen Schwerpunkte unterscheiden. So dient *Blind* vor allem der Vorstellung der Charaktere und ihrer Beziehungen zueinander, während in *Blau* die Action im Vordergrund steht und das Erzähltempo spürbar anzieht. Jonas wird mit den Konsequenzen seiner Vorurteile konfrontiert, die Crew ist hoffnungslos zerstritten, und viele Charaktere müssen über ihre bisherigen Handlungen nachdenken. So mancher springt dabei über seinen Schatten, und endlich gelingt es Jonas und Zeyn, sich auf ihr eigentliches Ziel zu fokussieren: den Kampf gegen die Phantome. Xenen

spielt dabei eine nicht unwesentliche Rolle, wobei er einige persönliche Rückschläge verkraften muss.

### Fazit

*Sternenbrand* ist sozusagen eine Space-Soap-Opera und lebt zunächst von den Konflikten zwischen Menschen und „Aliens“, insbesondere zwischen Jonas und Zeyn, während Xenen die angespannte Atmosphäre mit seiner naiven Begeisterungsfähigkeit auflockert und so die Sympathie der Leserschaft gewinnt. Erst im zweiten Band zieht das Erzähltempo spürbar an, und Annette Juretzki bietet einige Wendungen sowie viel Action und Eskalation. Schade nur, dass man außer der *Keora* nicht viel von der Galaxie zu sehen bekommt.

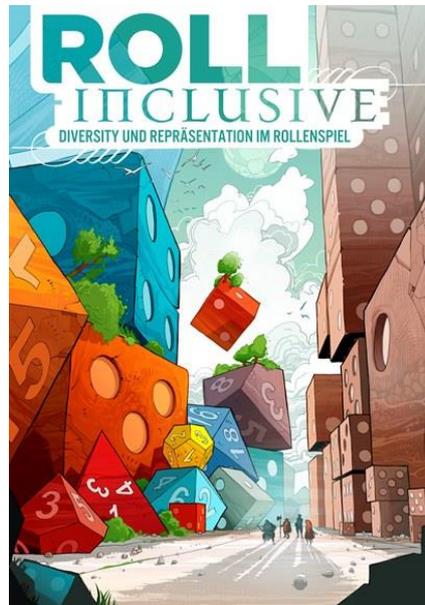
# Roll Inclusive – Empowerment für Fantasywelten

Ein Artikel von Judith C. Vogt

Vor etwa einem Jahr entbrannte im Kielwasser des PAN-Branchentreffens vor allen Dingen online die Debatte, wie divers die deutschsprachige Phantastik ist. Angestoßen hatten diese das Motto des Branchentreffens „Träumen Androiden von Freiheit? Über Gesellschaft und Politik in der Phantastik“ und eine Podiumsdiskussion zum Thema „Rassismus - Sexismus - Homophobie - welche Verantwortung hat die Phantastik?“, die zwar nur an der Oberfläche kratzen konnte, aber doch ein Türöffner war.

Was dabei immer wieder durchschimmerte, war: Kann ich überhaupt beispielsweise homosexu-

elle Charaktere schreiben, wenn ich hetero bin? Sollte ich Fantasy schreiben, die von anderen Kulturkreisen inspiriert ist, obwohl ich weiß bin? Wie „divers“ können/sollten/müssen meine Pro-



tagonist\*innen sein, ohne dass es zu gewollt wirkt? Warum haben wir so wenige „Own-Voice“-Autor\*innen in der Szene, und wie können wir sie fördern?

Das sind alles keine einfachen Fragen, und deshalb gibt es auch keine einfachen Antworten, aber das heißt natürlich nicht, dass wir sie uns nicht weiterhin stellen.

Nachdem ich auf einer Rollenspiel-Convention mit zwei Freunden zusammen ein Panel zum Thema Diversity und Repräsentation im Pen-&-Paper-Rollenspiel gehalten habe, das trotz später Stunde rappellvoll war und auf dem angeregt und

konstruktiv diskutiert wurde, kamen wir zu dem Schluss: Eigentlich müsste man da mal ein bisschen was tun. Ein paar Antworten auf die schwierigen Fragen sammeln und als ersten Schritt vielleicht veröffentlichen – aber wie?

Die Antwort lieferte uns weniger Monate später der Feder&Schwert-Verlag, der vor kurzem außerdem bekannt gab, dass sie mit „Wicked Queens“ das erste feministische Fantasy-Label im deutschsprachigen Raum gegründet haben. Das Thema „Wie setze ich Diversity eigentlich um?“ wird auch im Verlag und bei neuen Manuskripten immer wieder diskutiert, und Verlagsleitung Kathrin Dodenhoeft war direkt sehr begeistert von der Idee, einen Essayband zum Thema zu veröffentlichen.

Allerdings müsse es ein Crowdfunding sein – bei einem so speziellen Thema das Mittel der

Wahl, um kostendeckend zu arbeiten. Falls ihr jetzt denkt, ich will euch einspannen, Geld darauf zu werfen: Dafür ist es schon zu spät! 580 Leute haben im Januar und Februar das Vierfache der von Feder&Schwert veranschlagten Summe zusammengetragen, und „Roll Inclusive“ war ein voller Erfolg. Das heißt, es wird zur Frankfurter Buchmesse im Oktober zum ersten Mal einen Essayband quasi als Einstieg in das weite Feld guter medialer Repräsentation in Phantastikwelten geben.

Ich freue mich darüber sehr, als Herausgeberin war das eine große Sache für mich – und es war uns wichtig, für das Projekt möglichst vielfältige Stimmen zu gewinnen. Der Schwerpunkt des Bandes liegt ja auf dem Pen-&Paper-Rollenspiel; ein eher nischiges Hobby, in dem aber möglichst inklusive Darstellungen von Charakteren und Kulturen ebenso wichtig sind wie im Autor\*innendasein. Von daher

haben wir nach Personen gesucht, die a) sich ein Essay zu einem der von uns im Voraus festgelegten Themen zutrauten, b) aus eigener Perspektive schreiben konnten und c) Berührungspunkte mit Phantastik und Rollenspiel hatten. Dabei stellten wir dann recht schnell fest: Wenn wir Leute suchen, die über die Perspektiven von Marginalisierten aufs Hobby Pen-&Paper-RPG und auch die Phantastik schreiben, sind das – wenig überraschend – überwiegend Frauen.

Vielleicht, weil viele Frauen sich notgedrungen mit diesen Themen beschäftigen mussten, also beispielsweise, was es bedeutet, wenn Geschichte nur von Männern geschrieben wird und daher Geschichte aus Frauenperspektive als „historisch unkorrekt“ bezeichnet wird. Oder wie sich stereotype Darstellung und Body Shaming in Medien vor allen Dingen auf Frauen auswirken. Oder wer vor allen Dingen von

Gatekeeping – vom Gamergate bis zum Sad-Puppy-Gate – betroffen ist.

Letztlich sind nun neun der sechzehn im Buch vertretenen Autor\*innen weiblich, und obwohl jede Perspektive im Buch einzigartig ist, werde ich getreu dem Motto dieser Ausgabe heute nur die Frauen kurz vorstellen.

Giulia Pellegrino hat in ihrer Abschlussarbeit über Identität und Rollenspiel geschrieben und gibt uns in ihrem Essay „Sein als ob“ einen Überblick darüber, was im Gehirn passiert, wenn wir spielen – warum wir es tun und was es uns bringt, uns in Charaktere hineinzusetzen.

Guddy Hoffmann-Schoenborn spricht in „Ganz schön hässlich“ von Stereotypen, Rollenbildern, den Assoziationen, die wir mit Körperformen und Geschlechtern verbinden. Wenn ihr Guddy noch nicht kennt, könnt ihr einen Blick auf ihren Blog [Fried Phoenix](#) oder ihren [YouTube-Channel](#)

werfen! Sie war übrigens auch Gast beim oben erwähnten PAN-Panel.

[Lena Falkenhagen](#), Schriftstellerin, Computerspiel-Autorin, PAN-Vorstandsmitglied und neuerdings Vorsitzende im Verband deutscher Schriftstellerinnen und Schriftsteller schreibt über die politische Dimension des Rollenspiels. Gibt es überhaupt ein „unpolitisches“ Hobby? Was passiert, wenn im Freundeskreis verschiedene Ein-

stellungen aufeinanderprallen und wie geht man in einer gemeinsamen im Spiel entstehenden Fiktion damit um?

Die Rollenspiel- und Romanautorin Heike Kamaris schreibt über Ableismus und die mediale Darstellung von Menschen mit Behinderung. Was macht es mit uns heute, wenn wir Behinderungen in der Science-Fiction meist als „geheilt“ annehmen? Was sind die Alternativen? Wie können wir in der Fiktion positiv



Die Herausgeber: [Aşkın-Hayat Doğan](#), [Judith C. Vogt](#) und [Frank Reiss](#)  
(© Judith und Christian Vogt)

mit Behinderungen umgehen?

Die Autorin und Psychologin [Elea Brandt](#) widmet sich in ihrem Essay „Endboss Kulturklischee“ (ich feiere diesen Titel!) der Darstellung anderer Kulturen. Wie können wir weniger eurozentristisch sein, sowohl bei unseren Charakteren als auch beim Weltentwurf? Elea hat viele gute Ideen dazu!

Die Historikerin und Bloggerin [Aurelia Brandenburg](#) widmet sich ihrem Lieblingsthema „historische Korrektheit“. Was ist überhaupt „historisch korrekt“? Was können wir über die Geschichte wissen, und vor allen Dingen: Was nicht? Sie spinnt

den Faden außerdem weiter und fragt, ob in der Phantastik das Argument der historischen Korrektheit überhaupt greifen kann und soll.

[Avery Alder](#) ist in der Essay-Sammlung *unser internationaler Gast* – die US-amerikanische Game-Designerin widmet sich vor allen Dingen queeren Rollenspielen und queeren Utopien und berichtet über ihre Herangehensweise.

Und [Lena Richter](#), Rollenspiel- und Kurzgeschichtenautorin und mit mir zusammen Host des [Genderswapped Podcasts](#), bildet den Abschluss mit Nano-Games,

kleinen Spielen, die sich dem Thema Diversity widmen. Außerdem stellt sie die Frage: Braucht man jetzt in der Phantastik eine Diversity-Checkliste? Und kommt auf die Antwort: Nein! Ein Diversity-Bingo!

Es ist toll, diese Autorinnen mit an Bord zu haben. Ich glaube, dass *Roll Inclusive* nicht das Ende einer Debatte bildet, sondern den ersten Schritt zu etwas Neuem. Ich freue mich auf die Reise.

[Artikel über \*Roll Inclusive\* auf TOR online](#)



## Interview mit Julia Lange

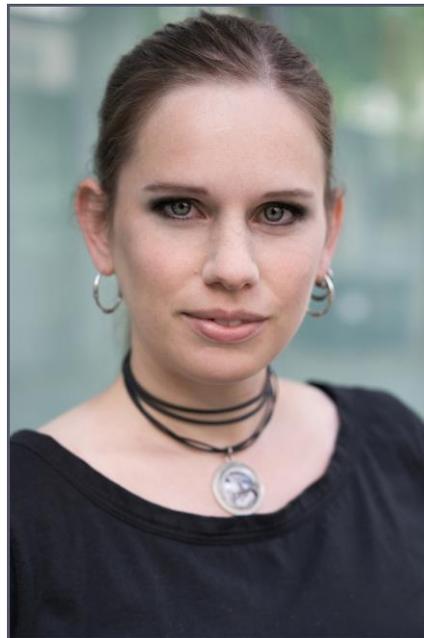
geführt von Judith Madera

**PHANTAST:** Hallo, Julia! Kürzlich ist Dein neuer Roman *Blutgesang* erschienen – was erwartet die Leser? Und was hat es mit dem verfluchten Blut auf sich?

**Julia Lange:** Es ist eine Geschichte der Gegensätze: Auf der einen Seite leben die Stadt Midea und deren Bevölkerung für die schönen Künste; auf der anderen Seite gibt es die Zatarsi, die sich ihren Rang mit Klingenduellen erkämpfen, sowie das verfluchte Blut, bei dem die kleinste Verletzung reicht, um den Menschen in eine unkontrollierbare Wut verfallen zu lassen.

**PHANTAST:** Die Zatarsi sind ein musikalisch begabtes Volk –

inwiefern unterscheiden sie sich von musikalisch begabten Menschen? Und was zeichnet sie außerdem noch aus?



© Julia Lange

**Julia Lange:** Man könnte sagen, dass für die Zatarsi die Musik so wichtig ist wie Atmen, Essen und Trinken. :) Das höchste Ziel einer jeden Zatarsi ist es, einen Rang zu erkämpfen, in dem sie ihr Leben fast ausschließlich der Musik widmen kann.

Im Gegensatz zur restlichen Bevölkerung Mideas sind die Zatarsi ein matriarchalischer Stamm, das heißt, die Frauen haben dort das Sagen – woraus sich immer wieder der eine oder andere Konflikt mit Außenstehenden ergibt.

**PHANTAST:** Wie sieht das Matriarchat der Zatarsi aus? Wie üben die Frauen ihre Macht aus?

Und welche Rolle nehmen die Männer dabei ein?

**Julia Lange:** Nur den Frauen ist es erlaubt, sich mit Klingenduellen einen Rang zu erkämpfen, wodurch die Männer nie die Möglichkeit haben, in dem Stamm aufzusteigen, der natürlich von Frauen geleitet wird. Auch bei der Wahl der Gefährten gehen die ersten Schritte von der Frau aus. Viele Mideaner wür-

den die Zatarsi-Männer wohl als bessere Dienstboten sehen.

**PHANTAST:** Welche Art von Musik machen die Zatarsi? Hastest Du ein historisches Vorbild?

**Julia Lange:** Als ich Midea erschaffen habe, hatte ich immer ein bisschen die Renaissance vor Augen. Entsprechend hatte ich auch diese Art von Musik im Kopf, mehrstimmige Werke, in denen sich die Melodien und Instrumente verflechten.

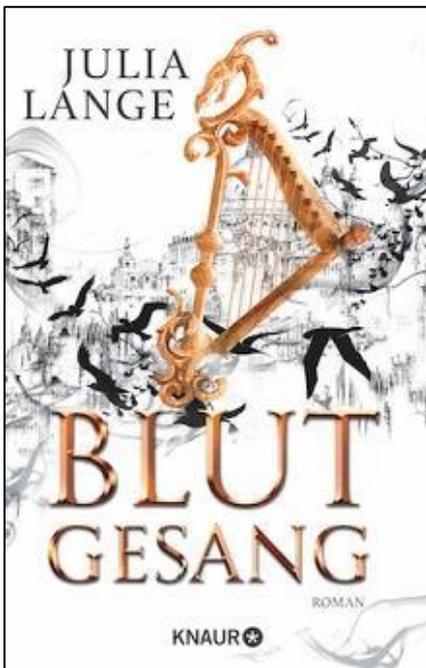
Bei der alten und verbotenen Musik der Zatarsi hatte ich an den kraftvollen, slawischen Gesang gedacht, den viele aus dem Soundtrack zum *Witcher*-Spiel kennen dürften. Allerdings teilen die Zatarsi da meine Begeisterung eher weniger, da sie diese alten Lieder für primitiv und roh halten.

Hörbeispiele gibt es übrigens auf meinem Blog unter: <https://www.julialange.de/die-musik-der-zatarsi/>

**PHANTAST:** Deine Protagonisten sind der junge Adlige Valerian und die zatarsische Sängerin Elezei. Was führt die beiden zusammen? Und wie unterscheiden sich ihre Charaktere?

**Julia Lange:** Beide werden aus ihrem gewohnten Umfeld ausgestoßen und wollen eigentlich nur ihr altes Leben zurück. Während es bei Valerian vor allem um die Bequemlichkeit geht, da er es hasst, sich mit Problemen jenseits der Auswahl der Weinsorte oder Kleidung beschäftigen zu müssen, will Elezei ihr Leben wieder komplett der Musik widmen können – die Valerian übrigens nicht ausstehen kann.

Und Elezei hat Vorurteile gegenüber Valerian: Immerhin ist er ein Mann, ein Mideaner und dazu noch ein Verfluchter, der in ihren Augen zu schwach ist, sein Blut zu kontrollieren. Da müssen sich beide gewaltig zusammenreißen, wenn sie zusammenarbeiten und ihr Leben wieder in Ordnung bringen wollen.



**PHANTAST:** Du versuchst, Deinen phantastischen Welten möglichst viel Realismus mitzugeben. Wie hast Du Deine Welt Midea gestaltet, um sie glaubwürdig zu machen?

**Julia Lange:** Ich orientiere mich immer an einer historischen Zeitepoche, sodass ich eine Basis für die Welt habe. Da geht es nicht nur um ästhetische Dinge, sondern auch um den technischen Stand der Gesellschaft, was so viele Dinge im Alltag beeinflusst wie Werkzeuge, Kleiderstoffe, Lebensmittel, Medizin etc.

Dazu kommt, dass ich versuche, meinen phantastischen Elementen eine greifbare Grundlage zu geben, dass sie „wissenschaftlich“ erklärbar sind und in die Welt passen. Das führt aber regelmäßig zu Knoten im Hirn, da man für Magie und Co. eben doch die eine oder andere Regel brechen muss. :)

**PHANTAST:** Was hast Du für *Blutgesang* alles recherchiert, um der Welt eine gesunde Portion Realismus mitzugeben? Orientieren sich auch Kleidung, Bauwerke etc. an der Renaissance?

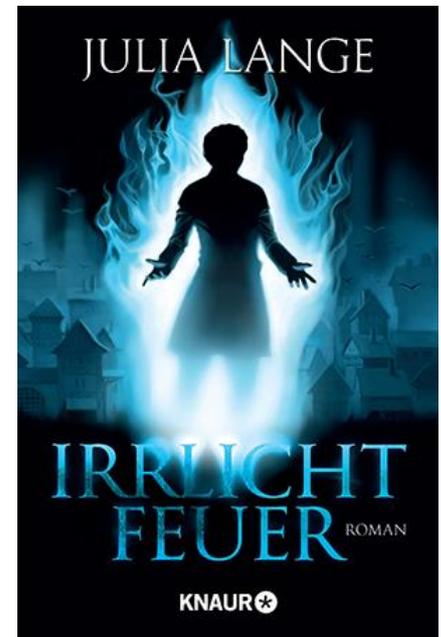
**Julia Lange:** Für das große Ganze habe ich meist relativ schnell ein Bild im Kopf, wodurch ich da weniger recherchieren muss. Bei diesem Buch war es eine Mischung aus Renaissance, antiken Überresten und orientalischen Einflüssen.

Oft sind es dann die Details, wie z. B., ob bestimmte Pflanzen in die von mir angedachte Zeit und das Klima passen. Oder auch, wie es mit Musikinstrumenten damals aussah. Wobei es hier auch immer eine Gratwanderung ist, da man dem Leser Dinge präsentieren möchte, die er entweder kennt oder erahnen kann. Es gibt viele tolle historische Instrumente wie z. B. das Regal (quasi das Keyboard unter den

Orgeln), wo man schon allein über den Namen stolpert.

**PHANTAST:** Wie behältst Du den Überblick bei Deinen phantastischen Welten? Hast Du alles im Kopf? Oder machst Du Dir zu jedem Charakter und jedem Ort Notizen?

**Julia Lange:** Ich arbeite schon mit Notizen, gerade bei Charakteren, da man sonst doch mal



Kleinigkeiten durcheinanderbringt. Allerdings muss ich gestehen, dass ich den Großteil im Kopf habe.

Das ist meist ganz praktisch, da man nicht so viel nachschauen muss oder unterwegs auch mal leichter ein Plotproblem lösen kann; allerdings darf ich keine allzu lange Pause vom Projekt machen, da ich sonst nur schwer wieder reinkomme.

**PHANTAST:** 2017 wurde Dein Debütroman *Irrlichtfeuer* mit dem Seraph ausgezeichnet. Wie hast Du die Preisverleihung damals erlebt? Und hat sich die Auszeichnung auch in den Verkaufszahlen gespiegelt?

**Julia Lange:** Ich muss gestehen, die Preisverleihung ist für mich nur eine sehr vage Erinnerung. Zu groß waren die Freude und der Unglaube, dass ausgerechnet ich gewonnen hatte, weil doch einige *Irrlichtfeuer* schwierig fanden. Und weil man als Autor

natürlich immer an seinem Schaffen zweifelt. :)

Das mit den Verkaufszahlen kann ich nicht so genau sagen. Aber was ich so mitbekommen habe, würde ich nur auf eine minimale Auswirkung schließen. Bei den Gründen müsste ich nun raten. Vielleicht liegt es auch einfach daran, dass der Seraph bei den Lesern und Buchhandlungen (noch) nicht so bekannt ist?

**PHANTAST:** Oft begegnet man dem Klischee, dass Frauen in der Phantastik überwiegend Jugendbücher und Liebesgeschichten mit Vampiren und Dämonen schreiben. Was sagst Du dazu?

**Julia Lange:** Ich habe mit diesem Klischee schon selbst oft zu kämpfen gehabt bzw. weiß von anderen Autorinnen, denen es genauso ging. Bei der Einreichung meines ersten Manuskripts, das (aus anderen Gründen) nie verlegt worden ist,

wurde um eine stärkere Herausarbeitung der angedeuteten Liebesgeschichte gebeten. *Irrlichtfeuer* sollte als Frauenfantasy vermarktet werden – obwohl es keine Liebesgeschichte gab, was übrigens auch Leser gestört hat, die das anscheinend bei einer Autorin erwarten.

Man merkt von allen Seiten diesen Druck, dass man doch bitte etwas für die „Klischee-Schubladen“ schreiben soll, und es kostet einiges an Kraft, dagegen anzukämpfen. Da überlegt man dann regelmäßig, ob ein männliches Pseudonym oder nur Initialen nicht besser gewesen wäre.

Aber irgendwann müssen die Klischees ja mal gebrochen werden, und da hoffe ich, dass ich das zusammen mit anderen Autorinnen schaffen kann. Denn es gibt in allen Subgenres der Phantastik tolle Bücher von Frauen, die zu schade sind, um einfach unterzugehen.

**PHANTAST:** Haben es Autorinnen Deiner Meinung nach schwerer, wahrgenommen zu werden? Sind sie in den Buchhandlungen in den Phantastikregalen unterrepräsentiert?

**Julia Lange:** Meiner Meinung nach, ja. Allerdings liegt das, glaube ich, nicht nur an den Buchhandlungen, sondern auch an den Lesern. Ich kenne Männer wie Frauen, die aus Prinzip keine

Fantasy von Autorinnen lesen, weil die es angeblich jenseits der Jugendbücher / Liebesgeschichten nicht können.

Das andere ist, dass viele Leser entsprechende Autorinnen auch gar nicht kennen. Wenn man sich z. B. Veranstaltungen, Lesungen und Cons anschaut, sind dort fast immer nur Herren geladen. Und wenn doch mal eine Autorin lesen sollte, dann eben in Richtung Romantasy. Damit sind wir wieder beim Teufelskreis des Klischees.

**PHANTAST:** Was kann man im 21. Jahrhundert als Autorin selbst tun, um mehr Leser zu erreichen? Wie trittst Du mit Deinen Fans in Kontakt?

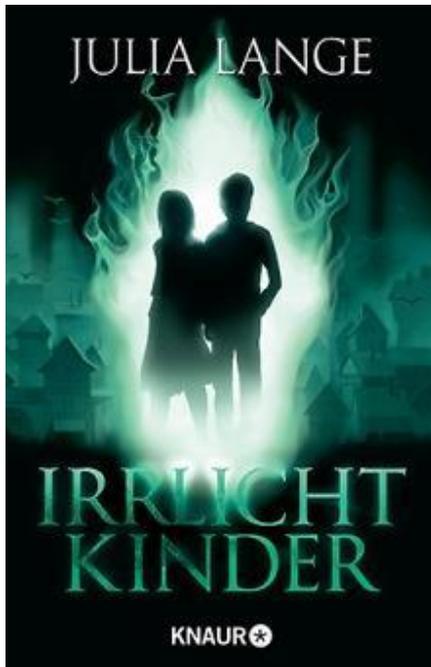
**Julia Lange:** Man kann sicher einiges tun, um (potentielle) Leser zu erreichen, aber das kostet eben auch alles Zeit und Kraft, die einem dann beim Schreiben fehlen. Deswegen muss man immer abwägen, was einem wichtiger ist. Nachdem ich lieber

Geschichten schreibe als Marketing mache, versuche ich wenigstens halbwegs häufig auf den gängigen Social-Media-Plattformen zu posten. Das hat auch den Vorteil, dass man dadurch mit seinen Lesern ins Gespräch kommt und auch die Menschen dahinter kennenlernt. Da habe ich schon die eine oder andere tolle Bekanntschaft geschlossen. :)

**PHANTAST:** Was liest Du persönlich gerne? Und wenn Du Deine Bücherregale betrachtest – tummeln sich darin mehr Autoren oder Autorinnen?

**Julia Lange:** Ich lese vor allem Phantastik, und da alle Untergenres. Manchmal habe ich Lust auf blutige Low Fantasy, andere Tage lieber auf leichte Urban Fantasy oder etwas Märchenhaftes.

In meinem Regal habe ich vermutlich mehr Autoren, weil viele Bücher von früher stammen und



da die Männer in der Phantastik einfach in der Überzahl waren (oder nur sichtbarer?). Aber die letzten Jahre kommen erfreulicherweise immer mehr Bücher von Autorinnen dazu.

**PHANTAST:** Welches Werk einer Autorin hat Dich jüngst besonders begeistert? (Und warum?)

**Julia Lange:** Leider komme ich zurzeit wenig zum Lesen, aber *Das Lied der Krähen* von Leigh Bardugo hat mir sehr gut gefallen. Das hatte ich eigentlich nur angefangen, weil der Klappentext sich fast wie eine Fortsetzung zu meinem Debüt *Irrlichtfeuer* gelesen hatte.

Schwer zu sagen, warum mich das Buch genau begeistert hat, aber vielleicht, weil sich die Welt und die Charaktere so echt angefühlt haben. Es wirkte alles so stimmig und hat alles wunderbar zusammengepasst. Außerdem ging es nicht um die Rettung der Welt. :)

**PHANTAST:** Du begeisterst Dich für unnützes Wissen – hast Du vielleicht zum Abschluss noch ein paar lustige Beispiele für uns?

**Julia Lange:** Am liebsten mag ich ja abstruse Dinge aus der Natur, wie z. B., dass man bei Regen nicht unter einem Manchinella stehen sollte, weil er einen

verätzt. Genauso übrigens der Rauch, wenn man den Baum verbrennt.

Oder dass der Hoatzin (ein hühnerähnlicher Vogel aus Südamerika) die ersten Monate Klauen an den Flügeln hat.

Und alte Redewendungen oder Begriffe finde ich toll. Als Spatzen-Fan wäre ich vor allem für die Einführung von „sparrowfart“, was den Anbruch des Tags meint.

**PHANTAST:** Herzlichen Dank für das Interview!

*Rezension zu Irrlichtfeuer*

[www.julialange.de](http://www.julialange.de)



Autorin: Nnedi Okorafor  
Verlag: Cross Cult (2017)  
Originaltitel: *The Book of Phoenix*  
Übersetzt von Claudia Kern  
Genre: Science Fiction

Klappenbroschur  
400 Seiten, 18,00 EUR  
ISBN: 978-3959814935

## Das Buch des Phönix

Eine Rezension von Swantje Niemann

Isoliert von einer Welt, die sie nur aus den unzähligen Büchern kennt, die sie gelesen hat, lebt Phönix in einem Hochhausturm im Herzen New Yorks. Hier, verborgen vor aller Augen, werden genetische Experimente durchgeführt. Die Ergebnisse sind Menschen wie Phönix, die sengende Hitze abstrahlen kann, Mmuo, der durch Wände geht, oder Saeed, der sich von Sand, Glas und Rost ernährt. Obwohl Phönix dank einer phänomenalen Auffassungsgabe tausende Bücher verschlungen hat und den genetischen Experimenten, die an ihr durchgeführt wurden, den Körper einer Vierzigjährigen verdankt, ist sie gerade einmal zwei Jahre alt, und es fehlt ihr an Lebenserfahrung.

Vielleicht ist die sehr, manchmal sogar irritierend einfache Sprache des Buches darin begründet. Ein weiterer Faktor dürfte sein, dass Phönix' Geschichte den Charakter einer mündlichen Erzählung hat. Die Rahmenhandlung des Buches ist die, dass ein Mann Jahrhunderte später Phönix' Erinnerungen lauscht und sich seine eigenen, folgenreichen Gedanken dazu macht – tatsächlich werden die Figuren aus *Wer fürchtet den Tod* (Cross Cult, 2017) deren Auswirkungen spüren.

Phönix braucht lange, um zu begreifen, dass die grausamen Experimente, die an ihr und ihren Leidensgenossen durchgeführt werden, alles andere als normal sind. Erst als Saeed, in

den sie verliebt ist, es nicht mehr aushält, entschließt sie sich zur Flucht. Nun erst zeigen ihre Bewacher ihr wahres Gesicht. Phönix flieht, ein ganz besonderes Samenkorn von einem anderen Planeten im Gepäck, nach Afrika. Aber weder hat LifeGen, die Firma, die hinter den Experimenten an Phönix und vielen anderen steht, sie vergessen, noch ist Phönix bereit, ihnen die Verbrechen zu vergeben, deren Ausmaß sie erst nach und nach begreift.

Auf ihrer Reise entdeckt sie allmählich, wie sehr ihr Körper sich von denen anderer Menschen unterscheidet. Phönix' Skelett ist aus Metall, früh im Buch bersten Flügel aus ihrem Rücken, und sie kann in alles zerstörendem Feuer verbrennen, um sich anschließend zu regenerieren. Ein geflügelter Mann, der ebenfalls in Turm Sieben gefangen war, kann ihr einiges beibringen. Zugleich behält er aber auch viel für sich. Tatsächlich liefert das Buch keine Erklärung dafür, was ihn eigent-

lich motiviert, wo er sein Wissen herhat und wieso er es nur so sparsam mit anderen teilt.

Phönix vollzieht im Laufe der Handlung eine Wandlung von einem sehr passiven Charakter zu einer Frau, die aktiv Beziehungen eingeht und sich in Kämpfe stürzt. Nur langsam lernt sie, ihr theoretisches Wissen über die Welt wirklich auf diese zu beziehen, und wird erst dann zu der Rebellin, die überall Aufstände inspiriert. Saeed und Mmuo, der geflügelte Mann, der sich nur „Sieben“ nennt, sowie der afrikanische Arzt Kofi, in den sich Phönix verliebt, sind alle sanfte, kluge Männer mit tragischen Vorgeschichten. Leider wird ihren Beziehungen teilweise nur wenig Zeit gegeben, sich zu entwickeln und Lesern dadurch realer und kostbarer zu erscheinen, sodass der Schock und die Trauer, wenn Phönix und jemand, den sie liebt, auseinandergerissen werden, in einigen Szenen nicht so intensiv

sind, wie sie sein könnten. Am Ende hat man nicht bei allen zentralen Charakteren das Gefühl, sie wirklich zu kennen.

*Das Buch des Phönix* nimmt sich immer wieder wenig subtil, aber mit großer Eindringlichkeit der Themen Rassismus und Kolonialismus an. Obwohl es in der Zukunft spielt (eine genaue Zeit wird nicht genannt, aber z. B. ist die Klimaerwärmung schon weit genug fortgeschritten, dass Teile der Welt unter Wasser stehen, und eröffnen technischer und medizinischer Fortschritt und Kontakt mit Außerirdischen neue Möglichkeiten in der Genforschung), entsteht beim Lesen der Eindruck, als habe die Kolonialzeit in den Köpfen vieler Figuren nie wirklich geendet: Afrikanische Länder wie Nigeria werden nach wie vor und mit der Duldung ihrer Regierungen von amerikanischen Konzernen ausgebeutet, Angehörige von Minderheiten sind stets die ersten, die von Anti-Terror-

Einheiten kontrolliert werden, und nicht zufällig sind nahezu alle menschlichen Versuchsubjekte in den Türmen (einschließlich Phönix) Afrikaner (oder Amerikaner mit afrikanischen Vorfahren), die nur als eine Resource betrachtet werden, die darauf wartet, wirtschaftlich / militärisch / medizinisch nutzbar gemacht und nach dem Gebrauch entsorgt zu werden.

Phönix sieht in dieser Überheblichkeit den Grund dafür, wieso die Türme nicht annähernd so gut geschützt sind, wie sie es eigentlich sein müssten. Sie ist überzeugt, dass deren Betreiber die Exemplare wegen ihrer afrikanischen DNS für von Natur aus folgsam und unfähig halten. Tatsächlich erscheint mir das

aber wie keine sehr glaubwürdige Erklärung dafür, dass Phönix' Gegner oft geradezu lächerlich leichtsinnig und schlecht auf Krisen vorbereitet zu sein scheinen.

Zwei immer wiederkehrende Stimmungen sind Wut und Staunen. Es gibt häufig Momente, in denen Phönix über andere Menschen oder Naturwunder oder ihre eigenen Verwandlungen und das Erwachen ihrer Sexualität staunt, aber viele Szenen werden auch von ihrem kompromisslosen (und berechtigten) Zorn bestimmt.

### Fazit

*Das Buch des Phönix* ist ein wütendes, originelles Buch über

menschliche Arroganz und Grausamkeit gegenüber denjenigen, die anders sind – und über die Entschlossenheit dieser anderen, mit aller Macht zurückzuschlagen. Der Stil ist teilweise sehr simpel, es dauert eine Weile, bis Phönix' Persönlichkeit greifbar und sie ein wirklich aktiver Charakter wird, und einige Aspekte der Handlung erscheinen etwas unglaublich. Aber trotz dieser Schwächen hat Nnedi Okorafor einen kraftvollen Roman voller spannender Ideen geschrieben.

[Rezension zu \*Wer fürchtet den Tod\*](#)

[Rezension zu \*Lagune\*](#)

[Rezension zu \*Binti\*](#)

# Schöpferinnen dunkler Welten

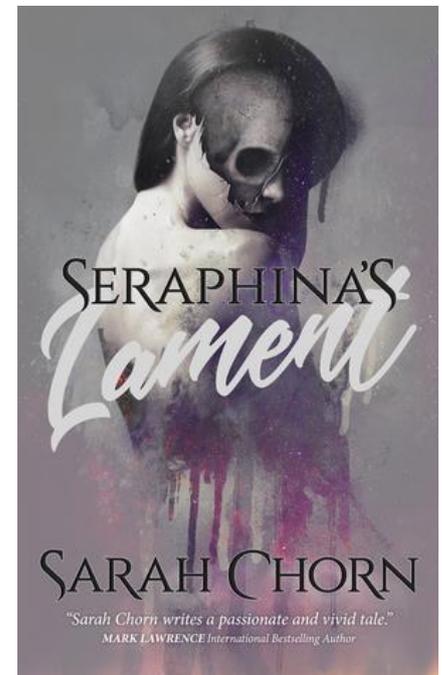
Ein Artikel von Swantje Niemann

Anscheinend lieben Phantastikfans die Einteilung in Subgenres, die angesichts der beeindruckenden Fülle und Vielfalt an phantastischen Büchern (Filmen, Spielen, ...) Orientierung bieten. Einige davon verweisen auf die Welt, in der sich die Handlung abspielt (Urban Fantasy, High Fantasy), andere auf die Zeit (Science Fiction, historische Fantasy) und wieder andere auf dominante Handlungselemente (Romantasy), eine bestimmte Ästhetik (Steampunk) oder die Zielgruppe (Jugendbuch, Young Adult ...). Und während bereits zahlreiche Werke in mehrere oder auch keine dieser Schubladen passen, wird es richtig kompliziert, wenn es um diffusere

Genre-Bezeichnungen geht, die eher Atmosphäre und Weltbild beschreiben.

Der einst ironisch-abwertende, der Beschreibung von *Warhammer 40.000* entlehnte Begriff „Grimdark“, der jedoch mittlerweile von einigen Autor\*innen als wertneutrale/positive Selbstbeschreibung genutzt wird, ist eine solche Bezeichnung. Meist bezieht sie sich auf Welten, in denen Eigennutz und Rücksichtslosigkeit herrschen. Oft stehen hier Antihelden im Mittelpunkt (oder Figuren, bei denen man schon beide Augen zuzneifen muss, um ihnen noch Antiheldenstatus zuzugestehen), und diejenigen Figuren, die aus

edlen Motiven handeln, versagen auch mal gnadenlos. Häufig mit dabei: ausführliche Beschreibungen von (sinnloser) Gewalt und



eine beeindruckende Todesrate unter den Protagonisten und in ihrem Umfeld.

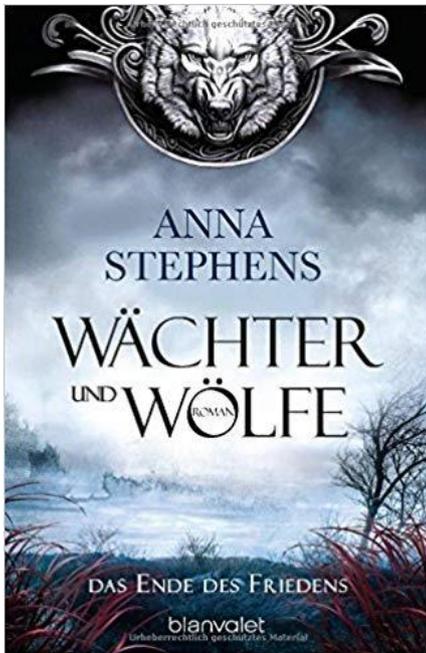
In seinem Artikel „The Odd Hopefulness of Grimdark“ (*Grimdark Magazine* #11) beschreibt Matthew Cropley den sonderbar tröstlichen Effekt davon, in Literatur reflektiert zu sehen, dass gute Menschen oft nicht angemessen belohnt werden, oft sogar das Gegenteil der Fall ist, und dass die Weigerung

vieler Grimdark-Romane, Gewalt und ihre Konsequenzen zu beschönigen, sogar eine starke pazifistische Botschaft transportiere. Wieder andere werfen dem Genre dagegen vor, Gewalt zu normalisieren, ein pessimistisches Bild der menschlichen Natur zu verbreiten und sich mit einem „alle Menschen sind böse, einige sind nur kompetenter als andere“ moralischen Fragen zu verweigern.

Alexandra Rowland prägte mit einem eigentlich halb scherzhaft gemeinten Post auf Tumblr ihren eigenen Namen für ein literarisches Gegenprogramm: Hopepunk. Sie wendet sich gezielt gegen den Pessimismus und Nihilismus, den sie oftmals in der Grimdark-Literatur sieht, und möchte Bücher über den Kampf für eine bessere Zukunft und „radical kindness“ schreiben und lesen. In einem (sehr interessanten) Interview mit Rob Hopkins beschreibt sie ihre Sehnsucht nach Geschichten über Hoffnung

und inklusive Gesellschaften, die von dem Trend zu düsteren, hoffnungslosen Narrativen in den 90ern und 2000ern enttäuscht wurde, und vermutet, dass sich Menschen nun, in einer zunehmend instabilen Zeit, zunehmend wieder nach positiveren Geschichten sehnen. (Sie hat wahrscheinlich Recht – *Der Herr der Ringe*, das Lieblingsbeispiel für optimistische, heroische Fantasy, entstand nach dem 2. Weltkrieg).

Interessanterweise nennt Nicholas Kotar in einer langen Tirade über den Erfolg von *Game of Thrones* und die Flut brutaler, nihilistischer Bücher auf noble-right.org („Fantasy for our time: my writer’s manifesto“) N. K. Jemisin’s *The Fifth Season* als ein Positivbeispiel für Literatur. Dabei bin ich der Meinung, dass es durchaus zu den von ihm so verachteten Grimdark-Büchern passt, wird dort doch eine Welt beschrieben, in welcher Menschen von Hass und Angst be-



herrscht werden und komplexe, makelbehaftete Charaktere unterwegs sind. Und dass es Hoffnung gibt, sollte kein Ausschlusskriterium sein, da eine Geschichte, die bereits mit der Ankündigung beginnt „Okay, der Status quo ist scheiße, und von jetzt an wird es noch schlimmer“ wohl kaum Interesse wecken wird. Aber in der ganzen Grimdark - Noblebright - Hopepunk-Debatte gibt es das Muster, dass Bücher, die man selbst mag, nicht zum verachteten Genre gehören können. Und obwohl das Grimdark-Genre dafür kritisiert wurde, dass es Frauenfeindlichkeit und Gewalt gegen Frauen normalisiere, gibt es auch viele Leserinnen und Autorinnen, die sich von dem Genre angesprochen fühlen.

In dem Panel „Ladies of Grimdark“, das der Grim Tidings Podcast 2017 veranstaltete, erklärte Anna Smith Sparks, dass sie es unehrlich finde, wenn Literatur real existierende Frauen-

feindlichkeit und andere Probleme ausblende, und dass Grimdark-Literatur toxische Maskulinität, traditionelle Fantasy-Tropes und allzu simple Moral-konzepte hinterfrage.

Sarah Chorn, deren Roman wegen „causal savagery“ von einem Verlag abgelehnt wurde, was für einen der Panel-Moderatoren eher einer Empfehlung gleichkommt, findet sich und einige ihrer Erfahrungen (z. B. den Kampf gegen Krebs, den sie als ihren „Krieg“ bezeichnet) eher in der Atmosphäre dieser Bücher wieder. Anna Stephens meinte, klassische High Fantasy stelle überlebensgroße Held\*innen ins Zentrum, während in der Grimdark-Literatur jede\*r Hauptfigur sein und dabei auch scheitern oder unmoralisch handeln könne. Sie schreibe bewusst über normale Menschen in Extremsituationen.

So viel Spaß es aber auch macht, dem Panel zu lauschen, müssen

sich auch die vier Panelistinnen (Anna Smith Sparks, Anna Stephens, Sarah Chorn und Deborah A. Wolf) den Vorwurf gefallen lassen, dass sie ein Zerrbild der Spielart von Fantasy entwerfen, die sie nicht schreiben. Genauso wie andere dem Grimdark-Genre vorwerfen, dass es Gewalt und Hoffnungslosigkeit feiere, konstruieren sie ein Bild von schwarz-weißer, problematisches Verhalten heroisierender Fantasy ohne Graustufen, in der es nur Helden à la Aragorn gibt und die bewusst die Probleme der realen Welt ausblendet.

Dass die vier Autorinnen regelmäßig mit Vorurteilen à la „Frauen können keinen Krieg beschreiben“ oder „Frauen schreiben zu blumig“ konfrontiert sind, bestärkt sie nur darin, in ihren Büchern soziale Ungerechtigkeiten zu reflektieren. Sie alle sind sich in einem einig: Die Idee, dass Frauen keine düsteren Geschichten schreiben könnten, ist vollkommen lächerlich. Ihre

Bücher lesen sich fast so, als legten sie es darauf an zu beweisen, dass sie nicht vor Dreck und Blut zurückschrecken, denn *Wächter und Wölfe* (Anna Stephens) weist eine der übelkeitserregendsten Szenen auf, die ich je in der Fantasy gelesen habe, und *Das Reich der zerbrochenen Klinge* (Anna Smith Sparks) stellt eine ganze Menge Fantasy-Tropes auf den Kopf und mehr als zwielichtige Figuren ins Zentrum.

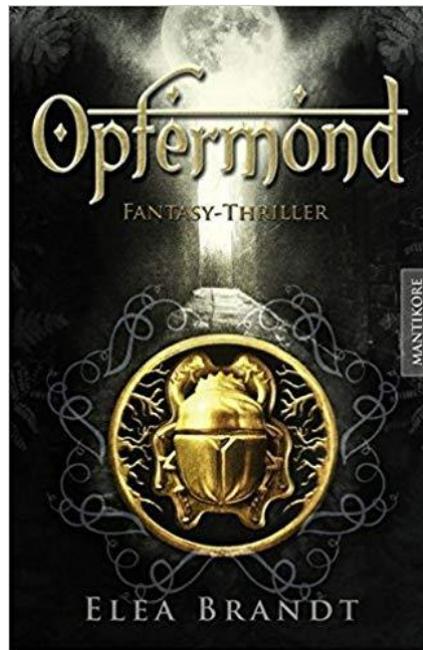
Tatsächlich schreiben sie als Autorinnen dunkler High Fantasy gegen Strukturen und Vorurteile an, die ihnen den Weg zum Erfolg schwerer machen. Im Panel wurde eine Anekdote über eine Autorin erzählt, die unter einem geschlechtsneutralen Pseudonym sehr viel erfolgreicher war als unter ihrem eigenen Namen, und bei einer kleinen, informellen Umfrage von 2014, deren Ergebnisse er auf seinem Blog postete („What’s in a name?“), fand Mark Lawrence heraus, dass zumindest ein paar seiner Le-

ser\*innen offen zugeben, dass sie sein Buch *Prince of Thorns* (dt. Titel: *Prinz der Dunkelheit*) mit geringerer Wahrscheinlichkeit gekauft hätten, wenn es von einer Mary Lawrence geschrieben worden wäre.

Theresa Frohock und Leona Henry kritisierten auf ihren Websites, dass Autorinnen gedrängt würden, doch lieber romantische Fantasy oder Jugendliteratur zu schreiben, wo Frauen

etablierter seien, und öfter Cover und Klappentexte erhielten, die die romantischen Elemente ihrer Werke hervorhoben, selbst wenn diese nicht das eigentliche Thema der Geschichten seien. Es ist frustrierend, Autorinnen auf diese Nischen (große, erfolgreiche Nischen, in denen tolle Bücher entstehen, aber immer noch Nischen) festgelegt zu sehen.

Dabei schreiben Frauen mittlerweile großartige Bücher in Genres, die lange für reine Männerdomänen gehalten wurden, und schildern darin auch die hässlicheren Seiten der menschlichen Natur. Die „Ladies of Grimdark“ sind ein gutes Beispiel für Frauen in dunkler High Fantasy. Unbedingt erwähnenswert ist jedoch auch Linda Nagatas Military-Science-Fiction-Serie *The Red*, die eine Zukunft schildert, in welcher Unternehmen mächtiger sind als Regierungen, und dem Protagonisten noch nicht einmal seine eigenen Gedanken wirklich gehören.



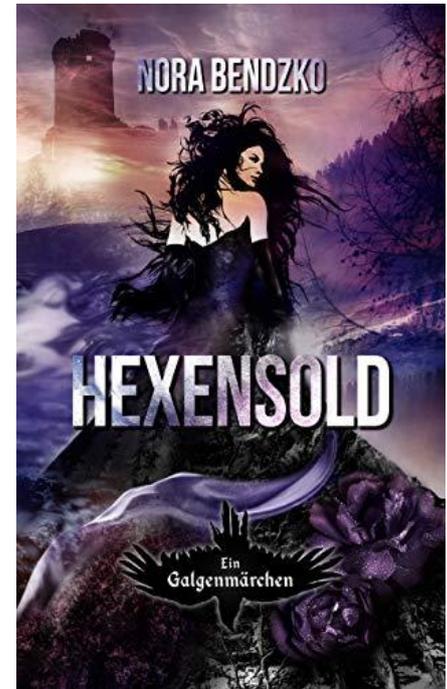
In den Science-Fiction- bzw. postapokalyptischen Romanen *Das Buch des Phönix* und *Wer fürchtet den Tod* setzt sich Nnedi Okorafor mit (Neo-)Kolonialismus und sexueller Gewalt auseinander. Auch *The Poppy War* von Rebecca F. Kuang ist ein gutes Beispiel für eine stellenweise ziemlich erschütternde Geschichte aus der Feder einer Frau (die sich mit dem Wissen, das Kuang aus historischen Quellen schöpft, nicht unbedingt einfacher liest).

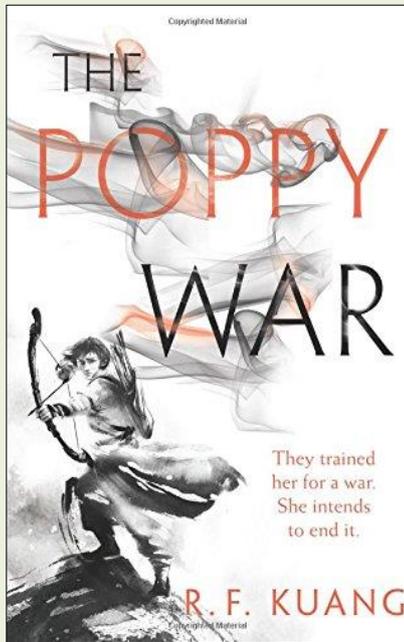
Die deutsche Phantastikszene kann ebenfalls mit einigen Autorinnen düsterer Werke aufwarten: Da sind zum Beispiel Elea Brandt, deren Roman *Opfermond* enthusiastische Kritiken bekommen hat, Nora Bendzko, die mit einem ihrer *Galgenmärchen* dieses Jahr für den Indie-Seraph nominiert war, und Katrin Ils, die damit wirbt, dunkle Phantastik ohne Liebesgeschichte zu schreiben. Oder Theresa Hannig, die ihren Protagonisten in *Die Optimierer* an der nur vermeintlich

perfekten Welt der Zukunft zerbrechen lässt.

Aber nachdem wir etabliert haben, dass Frauen neben hoffnungsvollen und romantischen Geschichten auch solche voller Düsternis und Brutalität schreiben können, zurück zu der Grimdark - Hopepunk - Noblebright-Debatte und meiner großen Kritik daran: Ich finde, dass in Diskussionen darüber oft mit Kategorien gearbeitet wird, in die kaum ein Buch so richtig passen will. Sind alle Grimdark-Romane wirklich durch und durch deprimierende Ausflüge in Welten voller Egoismus, Bosheit und Hoffnungslosigkeit? Gibt es keine dunklen Momente und moralischen Graustufen in heroischer Fantasy? Wo sortieren sich die Bücher über Held\*innen ein, die es irgendwie schaffen, sich selbst in Welten voller Elend und Ungerechtigkeit Idealismus und Mitgefühl zu bewahren? Wie so oft ist die Realität hier ein bisschen komplexer.

Aber die gute Nachricht: Egal wohin man auf dem Spektrum von Idealismus bis Zynismus, von Dystopie bis Utopie, von Ästhetisierung bis hässliche Details im Überfluss schaut - die Chancen stehen nicht schlecht, dass es genau an diesem Punkt ein gutes Buch einer Autorin gibt.





Autorin: R. F. Kuang  
Verlag: HarperCollins (Oktober 2018)  
Genre: High Fantasy

Taschenbuch  
544 Seiten, 11,00 EUR  
ISBN: 978-0008239848

## The Poppy War

Eine Rezension von Swantje Niemann

R. F. Kuangs Trilogieauftakt *The Poppy War* zieht seine Inspiration aus chinesischer Geschichte und Mythologie und erzählt die Geschichte von Fang Runin – „Rin“ –, die es aus einem Dorf im Süden Nikaras an die prestigeträchtige Militärakademie von Sinegard schafft. Das ist für sie die einzige Möglichkeit, der Hochzeit zu entgehen, die ihre lieblosen Pflegeeltern für sie arrangiert haben, und in dem Eifer, mit dem sie sich auf die Prüfungen vorbereitet, spiegeln sich bereits die Entschlossenheit und Rücksichtslosigkeit gegen sich selbst, die sie auszeichnen. Dass sie keineswegs eine Auserwählte ist, sondern sich selbst für ihren Weg entscheidet und sich mit schierer Verbissenheit bis an dessen Ende

durchkämpft, ist ebenso angenehm wie stimmig.

Als Rins unermüdliche Arbeit Früchte trägt und sie einen Platz in der Akademie erringt, ist sie jedoch noch lange nicht am Ziel. Jeder einzelne Tag in Sinegard ist eine Herausforderung. Rins Mitschüler entstammen den einflussreichsten Familien des Landes. Nicht alle von ihnen akzeptieren einfach so, dass ein Mädchen einfacher Herkunft es in ihre Reihen geschafft hat. Der schöne, arrogante Nezha hat es von Anfang an auf sie abgesehen, und auch einer der Lehrer tut sein Bestes, ihre Lernfortschritte zu sabotieren. Allein der hochbegabte Außenseiter Kitay geht auf sie zu.

Aber Rins außergewöhnliche Intelligenz und Widerstandskraft wecken auch die Aufmerksamkeit einiger Lehrer. Der exzentrische Jiang, der „Lore“ unterrichtet, deutet an, dass er ihr beibringen kann, Kräfte zu beherrschen, an deren Existenz kaum jemand glaubt. Rin stimmt zu, denn Nikara wird fähige Kämpfer und Strategen brauchen. Schließlich wirft die Föderation von Mugen gierige Blicke auf das Land, das sie schon einmal um ein Haar besiegt hätte.

*The Poppy War* lässt sich in zwei oder drei Abschnitte unterteilen, die sich beinahe lesen, als gehörten sie verschiedenen Subgenres an. Zunächst scheint es sich um eine typische Schulgeschichte zu handeln – Jugendliche lernen spektakuläre Kampfkünste, etablieren Freundschaften und eine gnadenlose Hackordnung, Außenseiter finden sich, und ein nur vorgeblich geistig verwirrter Lehrmeister eröffnet der Protagonistin geheimes Wissen. Es

gibt sogar einen umschwärmten älteren Schüler, der in nächtlichen Übungsduellen ebenso graziös wie brutal jeden Kampf gewinnt und sich dabei unnahbar und geheimnisvoll gibt: Altan, den letzten Überlebenden von der Insel Speer, die von der Föderation von Mugen zerstört wurde. Rin beginnt ein wenig für ihn zu schwärmen, aber vor allem will sie in seine Fußstapfen treten – und als Altan deutlich später seine geheimnisvolle Distanz aufgibt, wird klar, dass die Handlung keineswegs dem Muster „begehrenswerter, gebrochener Kämpfer wird durch Liebe geheilt“ folgt, denn *The Poppy War* ist in vieler Hinsicht eine Geschichte über Traumata, die Menschen dauerhaft verändern. Das wird gerade im letzten Drittel des Buches schmerzhaft deutlich.

Am Anfang jedoch stehen all die Dinge im Vordergrund, die Rin in einer feindseligen Umgebung lernen muss. Auf dem Lehrplan

finden sich Sprachen, Militärstrategie und Kampfkünste, aber Rin wird auch zu einer Schamanin ausgebildet: Unter Drogeneinfluss kann sie in die Welt der Götter gelangen und etwas von deren Macht zurück in die Welt mitnehmen. Der Preis dafür ist allerdings hoch. Jiang fordert sie auf, nie von der Macht der Götter Gebrauch zu machen, doch als die Föderation Nikara angreift, hält sich Rin nicht zurück. Der Angriff markiert den ersten radikalen Bruch in Stimmung und Handlung; denn nun verlassen Rin und ihre Mitschüler die Schule und sehen sich zum ersten Mal Feinden gegenüber. Die Invasoren sind gesichts- und gnadenlose Gestalten, die durch ihre schiere Zahl, ihre Militärtechnologien und ihren selbstmörderischen Eifer furchteinflößend wirken. Das Buch legt dem Leser selten nahe, in ihnen auch Menschen zu sehen.

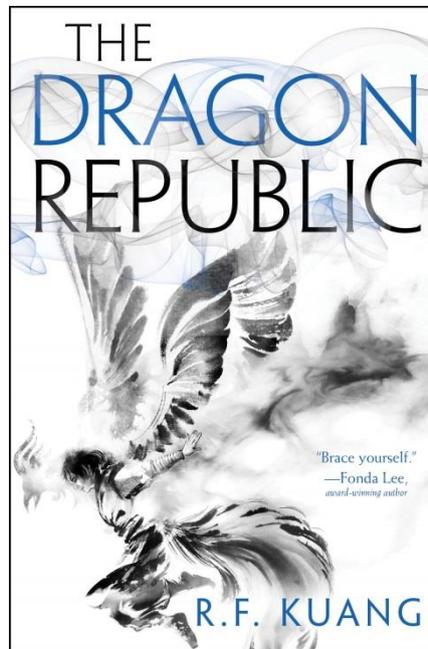
Rin wird Mitglied einer Einheit von Schamanen. Hier trifft sie

Altan wieder, aber auch Gestalten wie Suni oder Baji, deren Kräfte Anspielungen auf Figuren aus dem Epos *Die Reise nach Westen* sind (Ersterer nutzt die Kräfte einer Affengottheit, Letzterer die einer Schweinegottheit und kämpft mit einer riesigen Harke). Die rauschhafte Wut, in der Suni Freund nicht mehr von Feind unterscheiden kann, und auch Rins eigene Erfahrungen mit der zerstörerischen Rachsucht des Phönix, der ihr seine Kräfte leiht, zeigen deutlich, wieso Jiang sie stets davor warnte, ihre Magie zu nutzen. Denn die Götter stellen ihre Fähigkeiten keineswegs uneigennützig zur Verfügung: Wenn Schamanen sie kanalisieren, werden die Götter ein Teil von ihnen, und den meisten von ihnen bedeuten menschliche Leben wenig.

Die meisten Schamanen beenden ihre Laufbahn eingemauert – zu sehr Gott, um zu sterben, zu wenig Mensch, als dass man sie noch frei herumlaufen lassen

könnte. Das scheint eine Metapher für das große Thema des Buches zu sein: was, wenn der Sieg über monströse Feinde nur durch monströse Handlungen möglich ist?

Rins Antwort auf diese Frage wird stark von dem beeinflusst, was sie in einer von der Föderation eroberten Stadt vorfindet. Dort künden unzählige Leichen davon, dass die Invasoren in den Bewohnern Nikaras kaum mehr



als Ungeziefer sehen. Das entsprechende Kapitel enthält detaillierte Schilderungen von Folter, Vergewaltigung und verstümmelten Toten und ist mit dem Hintergrundwissen, dass *The Poppy War* vom zweiten chinesisch-japanischen Krieg inspiriert und hier das sehr reale Massaker von Nanking gespiegelt ist, noch verstörender zu lesen.

Die Autorin, die im Rahmen ihres Bachelorstudiums der internationalen Geschichte über chinesische Militärgeschichte, kollektives Trauma und Kriegsdenkmäler geforscht hat, erklärt in ihrem Blog, dass sie ihre Leser\*innen sehr bewusst mit all den erschütternden Details konfrontiert habe, unter anderem, weil dieses Kapitel der Geschichte und sexuelle Gewalt gegen Frauen of colour allgemein noch heute verleugnet, vergessen und verharmlost würden. Ihr im *Uncanny Magazine* erschienener Artikel „How to talk to Ghosts“ ist ein nachdenklich machender

Text über die „Geister“ in ihrer eigenen Familie.

Wenn der einfache, flüssige Schreibstil und das jugendliche Alter der Protagonisten im ersten Drittel noch einen YA-Roman mit chinesisch inspirierter Kulisse und Magiesystem erwarten lassen, verfliegt dieser Eindruck spätestens ab Kapitel 21. R. F. Kuang bezeichnete *The Poppy War* in einem Interview auf der Seite *Fantasy-Faction* als die tragische „Origin Story“ eines Bösewichts, und es wird sehr deutlich, was sie damit meint. Es ist eine Geschichte darüber, was Menschen dazu bringt, extreme Gewalt auszuüben. Am Ende des Buches hat keine der überlebenden Figuren saubere Hände. Sie sind zutiefst traumatisierte Menschen, die jede noch so zerstörerische Waffe nutzen würden, ihr eigenes Land zu verteidigen.

Die Handlung schreitet gerade in der zweiten Hälfte des Buches schnell voran. Die Notwendig-

keit, sich den Invasoren zu stellen, drängt alles andere in den Hintergrund, sodass Leser\*innen von den meisten Figuren nur wenige Facetten zu sehen bekommen. Kuangs Protagonisten sind zerrissene Gestalten, die fragwürdige Entscheidungen treffen und von anderen und sich selbst dafür kritisiert werden. Viele Nebenfiguren sind zwar markant, aber nicht ungewöhnlich vielschichtig.

Die Namen der Figuren und die Anspielungen auf chinesische Symbole und Legenden wie *Die Reise nach Westen* oder religiöse Praktiken wie das Lesen der Zukunft aus Schildkrötenpanzern sind eine erfrischende Abwechslung zu den eher europäisch inspirierten Settings vieler anderer Fantasyromane. Dennoch bleibt die Welt blasser und umrisselter als z. B. in Elizabeth Bears ebenfalls von asiatischer Geschichte inspiriertem Roman *Range of Ghosts* oder G. R. R. M.s *Lied von Eis und Feuer*, wo detail-

verliebte Schilderungen die Pracht und Hässlichkeit einer spätmittelalterlich-europäischen Fantasywelt zum Leben erwecken.

Eine sehr interessante Reaktion auf *The Poppy War* war ein langer Essay auf dem Blog *Morphosis*, in welchem Adam Roberts, ange-regt von der Lektüre dieses Romans, ausführt, dass Fantasy seiner Meinung nach ein Problem mit der Darstellung von Gewalt hat. Diese sei hier nämlich oft auf extreme physische Gewalt reduziert, während institutionelle und psychologische Gewalt und ihre dauerhaften Auswirkungen auf die Psyche der Opfer oft zu kurz kämen. Das war etwas, woran ich bei der Lektüre von *Children of Blood and Bone* wieder denken musste. Roberts kritisierte auch, dass Romane wie *The Poppy War* vermittelten, die einzige mögliche Antwort wäre, noch mit sehr viel extremeren Mitteln zurückzuschlagen. Ich bin in einigen

Punkten nicht sicher, ob ich ihm zustimme, aber es ist definitiv ein Artikel, der mich zum Nachdenken angeregt hat.

### Fazit

*The Poppy War* ist ein actionreiches, im leicht lesbaren Stil eines typischen YA-Romans geschriebenes Buch, das als typische Underdog-Schulgeschichte beginnt, aber rasch sehr viel dunkler und brutaler wird, als man es angesichts des Anfangs vermuten würde. Auf jeden Fall handelt es sich um eine spannende Geschichte mit einer Protagonistin, mit der man mitfiebert und die man am Ende ein wenig zu fürchten beginnt.



## Interview mit Ju Honisch

geführt von Judith Madera und Eva Bergschneider

**PHANTAST:** Hallo, Ju! Wir widmen diese Ausgabe ganz den Autorinnen der Phantastik. Bevor wir über Deine Werke sprechen – welche Damen tummeln sich in Deinem Bücherregal? Und gibt es ein Buch, das Du unseren Lesern ans Herz legen möchtest?

**Ju Honisch:** Hallo! Es gibt natürlich viele Bücher von Autorinnen, die ich mit Vergnügen gelesen habe. Als Lieblinge fallen mir da im Moment Tanya Huff und Lois McMaster Bujold ein. Bei Tanya Huff mag ich eigentlich alles, von den *Blood Books* (Vampir) bis zu den *Valor Books* (SF). Bei Lois McMaster Bujold hat es mir hauptsächlich die *Vorkosigan*

*Saga* angetan, aber ich habe auch andere Bücher von ihr mit Genuss gelesen. Aber es gibt so viele mehr, ich kann gar nicht alle aufzählen.

**PHANTAST:** Aktuell sind mit *Seelenspalter* und *Blutfelsen* zwei Romane Deiner Reihe *Die Geheimnisse der Klingenwelt* erschienen. Wie sieht es in dieser Klingenwelt aus? Warum herrscht dort dauerhaft Krieg?

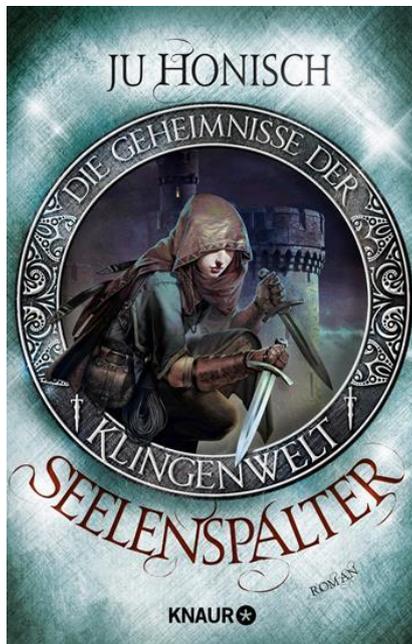
**Ju Honisch:** Die acht Reiche waren einmal ein großes Reich. Im Grunde hatte sich das bewährt, doch wie oft, wenn sich etwas bewährt hat, will man dann doch etwas anderes, weil man sich nicht erinnert, wie es vorher war.

Nach dem Zerfall des Alten Reiches gab es nun einmal acht Fürstentümer (im Buch: Fyrstheneien), von denen jedes die Vorherrschaft in einem erneut vereinten Reich anstrebte.



© Ju Honisch

Eine Auseinandersetzung ist schon bei zwei Antagonisten schwierig. Bei acht, die sich auch noch wechselseitig verbünden und dann wieder verraten, dauert es schon mal länger. Auch ist ein Krieg in einer mittelalterlichen Welt nicht wie bei uns. Gekämpft wird erstmal nur in den Monaten, in denen man Heere auch transportieren kann, ohne dass sie erfrieren oder mit den Karren im Matsch steckenbleiben. Dann gibt es wieder Zeiten,



in denen nur in bestimmten Gegendern gekämpft wird, während andere Fyrstheneien gerade mal „Pause“ haben. Auch handelt es sich nicht um erklärte Kriege. Hier wird nicht nach Ansage gekämpft, sondern mal hier, mal da, wann immer sich der eine oder andere gerade einen Vorteil ausrechnet – und seine Truppen gerade in der richtigen Position hat. Die Welt ist weit, und vieles wird zu Fuß bewältigt. Und zuletzt hat der lange Krieg auch genug Opfer gefordert, nicht nur Menschen, sondern auch Wissen und Kultur. Man ist gar nicht in der Lage, pausenlos zu kämpfen. Nur ist eine kampflose Zeit nicht mit einem Frieden gleichzusetzen, denn die Situation ist noch nicht gelöst.

**PHANTAST:** Was ist Deine Protagonistin Maleni für ein Mensch? Wie wurde sie zur Assassinin Taryah?

**Ju Honisch:** Maleni ist Kriegswaise. Mit sechs Jahren wird sie

von einer Assassinin vor dem Hungertod gerettet. Die Geschwisterschaft der Xyi – der Assassinen – rekrutiert ihre Mitglieder aus diesen Kriegswaisen. Kindern, die sie vor dem Hungertod retten und denen sie Erziehung und ein Ziel vermitteln. Sie indoktrinieren die Kinder, die bis zu ihrem Einsatz nichts anderes mehr sehen und hören als das, was man ihnen „im Berg“ beibringt. Zweifel kommen da nicht auf. Wer zweifelt verschwindet. Vielmehr nähren sich das Selbstwertgefühl und die Identität dieser Kinder an der Überzeugung, etwas Besonderes und im Recht zu sein.

Maleni hat noch so etwas wie ein Gewissen, oder zumindest einen gewissen Sinn für Gerechtigkeit. Sie ist mutig, aus ihrem üblichen Umfeld gerissen, hat sie noch genug Charakter, das zu hinterfragen, was man ihr an Indoktrination eingebläut hat. Umdenken können, auch wenn man nie etwas anderes beigebracht be-

kommen hat, als an ein mörderisches System zu glauben, ist etwas, das ich mir für alle Menschen wünsche.

Die Seelen werden am Ende der „Lehrzeit“ gespalten. Danach teilen sich im Grunde zwei Personen einen Körper, von denen die spezialisierte Mörderin nur zum Vorschein kommt, wenn sie tätig werden muss. Wie und warum das geschieht – das will ich hier nicht spoilern.

**PHANTAST:** Was steckt hinter dem Prinzip der Seelenspaltung?

**Ju Honisch:** Man kann Menschen zum Töten erziehen. Es gibt immer welche, die das von selbst und gerne tun, doch der große Durchschnitt muss darauf trainiert werden. Die Kämpferseele der Xyi muss sich mit so etwas wie einem Gewissen oder Zögern nicht aufhalten. Sie verfügt über keine der Hemmungen oder Bedenken, die ein „normaler“ Mensch hat, einfach so zu

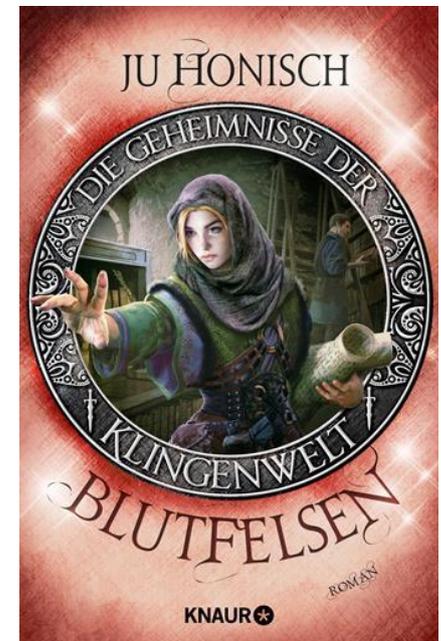
töten, ohne dass man angegriffen worden ist, ohne dass man einen persönlichen Grund oder auch nur eine Abneigung (politisch, religiös oder weltanschaulich) gegen das Opfer hat. Tarya vollbringt ihre Aufgabe und zieht sich dann wieder zurück. Es bleibt die freundliche, kompetente Maleni, die den Körper zwischen den Einsätzen „verwaltet“.

**PHANTAST:** Maleni wird mit allerhand Grausamkeiten, auch sexueller Gewalt, konfrontiert. Wie bist Du an diese heftigen Szenen herangegangen?

**Ju Honisch:** In Kriegen herrscht Gewalt. In archaischen Reichen umso mehr: Es gibt keine Genfer Konvention, und kein Schwächerer ist durch irgendeine Instanz vor einem Stärkeren geschützt. Man muss aber gar nicht so weit gehen. Auch heute gibt es in kriegerischen Auseinandersetzungen Gewalt gegen Frauen. Mädchen werden verschleppt und missbraucht. Ob IS oder

Jugoslawienkrieg (so nah bei uns!), so etwas gibt es, leider, und man braucht nicht so zu tun, als gäbe es das nicht. Das ist keine Phantastik, es ist Realität. Die Welt ist gefährlich, für Frauen besonders.

Eine Assassinin ist immerhin noch in der Lage, sich zu wehren. Und wie gehe ich an die Angelegenheit heran? Mit Realismus und Abscheu. Und dennoch auch mit einem Sinn für ein



„Happy End“, das die Opfer in der Wirklichkeit oft nicht haben.

**PHANTAST:** Warum gehst Du in *Blutfelsen* hundert Jahre zurück in der Zeit? Und in welcher Zeit könnte dann ein dritter Band spielen?

**Ju Honisch:** Der dritte Band, den ich gerade schreibe, spielt knapp dreißig Jahre nach dem ersten und wird die Handlungsstränge der beiden Bände ein bisschen verbinden. Da ich keinen Endlosroman schreiben wollte, der sich von einem Band in den nächsten zieht, bis keiner mehr weiß, wer noch wer war, ist die Welt an sich die Reihe. Mit unterschiedlichen Protagonisten können hier an unterschiedlichen Orten und zu unterschiedlichen Zeiten Geschichten spielen. Der Vorteil: Man muss das Buch oder die Bücher davor nicht gelesen haben, um das neue zu verstehen.

**PHANTAST:** In *Blutfelsen* hast Du entsprechend neue Protago-

nisten. Kannst Du Shernay und Deruonn unseren Lesern kurz vorstellen? Was führt die beiden zusammen? Und welchen Gefahren müssen sie sich stellen?

**Ju Honisch:** Shernay ist „harmlos“. Eine Archivarin und Bibliothekarin, eine Lernerin in einem geheimen Tale, das das Wissen der Welt aufbewahrt, damit es im Krieg nicht verlorengeht. Sie rettet einen Eindringling, Deruonn, und muss nun selbst vor Verfolgung fliehen.

Deruonn ist geheimnisvoll und nicht ganz so liebenswert, wie er zunächst scheint. Er kann ausnehmend gut kämpfen, und er scheint sie zu mögen, doch je länger sie mit ihm unterwegs ist, um der Verfolgung zu entgehen, desto mehr meint sie, dass da auch noch etwas anderes ist, dass sie nicht genau fassen kann.

**PHANTAST:** Woher stammen so interessante Wortschöpfungen wie „Fyrsth“ oder „Graav“? Be-

ruhen sie auf altdeutschen Schreibweisen?

**Ju Honisch:** Nein, oder falls doch, dann nur zufällig. Es ging mir darum, dass Begriffe ohne Erklärung verstanden werden und doch neu und etwas anders sind. Hätte ich die acht Fürsten z. B. als die acht Brikettonen bezeichnet, hätte ich lange erklären müssen, was denn Brikettonen sind und was sie tun oder welche Rechte sie haben. Auch bei einem Graaven hat man eine Vorstellung, wer das ist und was er macht. Ein gefährlicher Pantheiger zaubert einem eine ungefähre Vorstellung ins Gehirn, die man bei z. B. einer gefährlichen Schlutzhöcke nicht hätte. Hier müsste man wieder mehr erklären. Meine Bücher sind auch so schon lang genug.

**PHANTAST:** Versuchst Du bei der Kreation Deiner phantastischen Werke bewusst, Dich von gängigen Vorbildern abzugrenzen und stattdessen Wesen wie

Riesenbussarde zum Leben zu erwecken?

**Ju Honisch:** Ja. Ich wollte z. B. absichtlich keine Drachen. Alles, was es schon gab, transportiert eine Vorstellungswelt mit sich, die dann übertragen wird. Wenn man etwas ganz Neues schaffen will, muss es auch anders sein – ganz anders als beim Fyrsthen, wo die Konnotationen gewünscht und gezielt eingesetzt sind. Hätte ich einen Drachen erscheinen lassen, müsste ich den



Unterschied zwischen „meinem“ Drachen und „anderen“ Drachen erklären. Und Orks, Elfen und Zwerge haben wir, glaube ich, genug gesehen.

**PHANTAST:** Vergangenen Herbst ist mit *Machtschattenspiele* eine Kurzgeschichtensammlung von Dir erschienen. Da Deine Romane in der Regel sehr umfangreich sind: Fällt es Dir schwer, Dich kurz zu fassen? Wo siehst Du die Herausforderungen einer guten Kurzgeschichte?

**Ju Honisch:** Es fällt mir schwer, kurze Romane zu schreiben. Bei Kurzgeschichten habe ich das Problem nicht. Ich schreibe gerne Kurzgeschichten, hatte schon einige geschrieben, bevor ich den ersten Roman verfasst habe.

Man kann ein wenig bitterer sein in so einer Kurzgeschichte. Man kann eine Handlung in der Luft hängen lassen und den Lesern die Möglichkeit geben, selbst darüber nachzudenken, wie es

weitergehen könnte. Man kann ein prägnantes Thema verarbeiten. Man kann etwas schreiben, bei dem man sich nicht mit Worldbuilding oder langen Handlungssträngen befassen möchte. Die Herausforderung ist wohl, ein erfüllbares Umfeld und begehbare Protagonisten zu schreiben, ohne dafür sehr genau ins Detail gehen zu müssen.

**PHANTAST:** In unserem letzten Interview meinst Du, Verlage seien von „Neuem“ erstmal verunsichert. Hat sich da etwas verändert? Oder hast Du es immer noch schwer, Deine Ideen unterzubringen?

**Ju Honisch:** Ich habe es immer noch schwer, meine Ideen unterzubringen. Ich bin inzwischen so weit, dass ich auch Self-Publishing in die Planung mit aufgenommen habe. Dadurch gewinne ich ein Maß an Freiheit wieder, das man – zumindest in der Zusammenarbeit mit den großen Verlagen – einbüßt, wenn

man keine Bestseller-Autorin ist. Ich bin keine 25 mehr, ich werde jetzt schreiben, wozu ich lustig bin. Das habe ich mir vorgenommen. Wenn es ein großer Verlag nicht will, dann vielleicht ein kleiner. Leben kann ich so oder so nicht vom Schreiben. Da kann ich auch das schreiben, was mir liegt, auch wenn es nicht von einer Marketing-Abteilung rein statistisch als verkäuflich eingestuft wurde.

**PHANTAST:** Findest Du, dass Frauen abseits von Jugendbüchern und Liebesromanen in der deutschen Phantastik unterrepräsentiert sind?

**Ju Honisch:** Ich kann hier nur eine Meinung wiedergeben, keine Statistik. Es ist auch eine schwierige Frage, denn gefühlt gibt es mehr Autorinnen als Autoren. Auch wenn ich die Mitglieder von PAN, unserem Verband, durchzähle, komme ich auf 78 Männer und 104 Frauen (wobei ich Leute mit nicht zuzu-

ordnendem Namen bei beiden gezählt habe). Nach dieser – zu-gegeben nicht genauen – Anzahl von Autoren und Autorinnen müssten in den Buchläden also rund ein Viertel mehr Bücher von Frauen als von Männern stehen. Es gibt auf den Regalen aber fast nur die Bücher von Männern. Auch wenn man auf die Verlagsaktivitäten schaut, sind es die Männer, die auf Messen mitgenommen werden, für die Phantastikabende organisiert werden, ja die sogar bei der Preisverleihung des Seraph lesen dürfen. Letztes Mal: von drei Gastlesern drei Männer. Und dann muss ich mir – natürlich von einem Mann – noch sagen lassen, dass ich mir das einbilde. Tue ich das? Wirklich?

Natürlich sind im Bestsellerbereich mehr Männer unterwegs. Aber für die Frauen wird eben auch nichts gemacht. Es ist ein wenig die Frage nach der Henne und dem Ei. Was war zuerst da? Sind Bestseller nicht auch gerade

deshalb Bestseller, weil man sie intensiv vermarktet? Und hätten die weiblichen Autoren vielleicht auch größere Verkaufsauflagen, wenn man sie denn ebenso vermarkten würde? Jedenfalls scheint mir das Argument, Autorin XYZ verkauft sich nicht so gut, deshalb machen wir keine Werbung für sie, einigermaßen idiotisch.

So. Der Frust musste raus.

Kleine Verlage wiederum haben gar nicht das Budget, um groß zu werben. Aber sie sind zumeist fleißig dabei, sich auf Veranstaltungen den Lesern direkt zu nähern. Meine Erfahrung ist außerdem, dass man mit ihnen gut „Tacheles“ reden kann, nicht nur ein winziges Rädchen in einer gigantischen Veröffentlichungsmühle ist.

**PHANTAST:** Für viele in der Phantastik-Szene giltst Du als Geheimtipp, trotzdem scheinen Deine Veröffentlichungen ge-

fühlt unterzugehen. Woran liegt das Deiner Meinung nach? Tun die Verlage zu wenig für Dich?

**Ju Honisch:** Ich bin unsichtbar. Irgendwann werde ich mal einen Exorzismus oder so was machen. Manchmal habe ich das Gefühl, die Welt hat mir eine Papiertüte über den Kopf gestülpt.

Zum Teil ist die Frage schon beantwortet, siehe oben. Ich weiß es wirklich nicht. Ich gehe auf Lesungen, lese gerne und – wie man mir sagt – gut. Ich tummele

mich im Fandom – das mache ich gerne. Ich mache Interviews, schreibe gelegentlich Blog, bin online aktiv. Ich weiß es nicht, warum man mich nicht wahrnimmt, kann es nicht beantworten.

**PHANTAST:** Kannst Du uns schon einen Ausblick auf Deinen nächsten Roman geben?

**Ju Honisch:** Im Moment habe ich zwei Projekte. Eines ist Band 3 der *Klingenwelt*, ein anderes ein

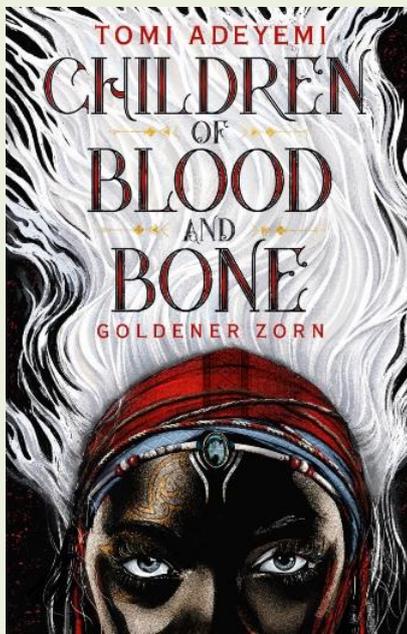
Urban Fantasy, der in Oxford spielt. Da werde ich just in der ersten Brexit-Woche zur Recherche hinfahren. Wahrscheinlich ist das nicht eben clever.

**PHANTAST:** Herzlichen Dank für das Interview, Ju!

*Rezension zu [Schwingen aus Stein](#)*

*Rezension zu [Salzträume](#)*

[www.juhonisch.de](http://www.juhonisch.de)



Autorin: Tomi Adeyemi  
 Verlag: Fischer FJB (2018)  
 Übersetzt von Andrea Fischer  
 Genre: Fantasy / Jugendbuch

Hardcover  
 624 Seiten, 18,99 EUR  
 ISBN: 978-3841440297

## Children of Blood and Bone: Goldener Zorn

Eine Rezension von Swantje Niemann

*Children of Blood and Bone* war 2018 eines der gehyptesten Bücher. Tomi Adeyemi erhielt einen für ein Debüt bemerkenswerten Vorschuss, und eine Verfilmung ist geplant. Darüber hinaus erhielt der Roman gerade wegen seines Kontexts viel Medienaufmerksamkeit: *Children of Blood and Bone: Goldener Zorn* spielt in einer Fantasywelt, die von westafrikanischer Mythologie und Kultur inspiriert ist. Es könnte auch eine alternative Version unserer Welt sein. Einige vertraute Ortsnamen wie „Lagos“ und der Fakt, dass Figuren Yoruba sprechen, deuten darauf hin. Sämtliche Figuren sind schwarz, und die Autorin macht keinen Hehl daraus, dass sie das

Schreiben des Buches als einen politischen Akt betrachtet – im Nachwort spricht sie explizit Rassismus und Polizeigewalt an und zieht Parallelen zwischen dem Schicksal ihrer Figuren und dem von PoC (People of Color) in den USA der Gegenwart.

Das Setting des Romans hat mein Interesse geweckt: Das Land, in dem die Handlung spielt, heißt „Orisha“, in Anspielung auf die Gottheiten der Yoruba. In *Children of Blood and Bone* verleiht die Verbindung zu den Göttern den Angehörigen der zehn Clans der „Divinés“ (Hörbuchsprecherin Vanida Karun spricht das übrigens wie das englische „Divine“ aus) die Fähigkeit, Maji zu wer-

den – magische Fähigkeiten zu entwickeln, derentwegen sie von den Kósidan gefürchtet werden. Die magischen Fähigkeiten selbst sind teils relativ typisch, wie zum Beispiel Kontrolle über eines der klassischen vier Elemente, Telepathie, Heilung oder Totenbeschwörung, aber es sind auch ein paar ungewöhnlichere Fähigkeiten dabei. Die Götter scheinen real zu sein, und zumindest die Figuren sind fest davon überzeugt, dass sie auf mehr oder weniger subtile Weise ins Geschehen eingreifen (was eine Reihe von Fragen aufwirft, die nicht alle befriedigend geklärt werden). Ein wirklich originelles Detail sind die Tiere: Die Protagonisten reiten auf pferdegroßen Raubkatzen. Viele Kleinigkeiten rufen Leser\*innen immer wieder ins Gedächtnis, dass das Setting afrikanisch inspiriert ist: Die Figuren essen Jollof-Reis, tragen Kaftane und wohnen in Ahérén. All das wird erwähnt, aber nicht übertrieben erklärt, sodass die Darstellung nicht exo-

tisierend wirkt – schließlich ist das die Welt, in der die Figuren aufgewachsen sind und die sie nicht weiter bemerkenswert finden.

Doch es ist eine Welt, in der die Chancen auf ein Leben in Freiheit und Würde sehr ungleich verteilt sind, denn die Magie ist verschwunden. Unter der Herrschaft König Sarans werden Divínés unter fadenscheinigen Vorwänden zur Haft in Arbeitslagern verurteilt (ein Seitenhieb auf die amerikanische Prison Industry?) und müssen sich vor willkürlicher Gewalt durch königliche Soldaten fürchten. Nahezu alle von ihnen leben mit der traumatischen Erinnerung an die Blutnacht – jene Nacht, in der sämtliche Maji getötet wurden. Zélie, eine junge Diviné, verlor damals ihre Mutter. Sie, ihr Bruder und ihr gebrechlicher Vater leben ein bescheidenes Leben als Fischer in einem kleinen Dorf, immer in der Angst, irgendwann nicht mehr das Geld für die im-

mer neuen Sondersteuern aufbringen zu können. Zélie, die vom Tod ihrer Mutter und einem Leben in Angst zutiefst traumatisiert ist und ebenso sehr zu impulsiver Wut wie zu riskanten Akten des Muts und der Großzügigkeit neigt, ist nur eine von drei Figuren, aus deren Sicht die Geschichte erzählt wird.

Die zweite Perspektivträgerin ist Amari. Die Kósidan-Prinzessin lebt ein ebenso behütetes wie beengtes Leben im Palast, auch wenn im Laufe des Buches immer deutlicher wird, dass die Paranoia ihres Vaters ihr und ihrem Bruder Inan – dem dritten Ich-Erzähler – die Kindheit gestohlen hat. Als eine Offizierin eine Schriftrolle findet, welche Divínés ihre Kräfte zurückgibt – sie zu Maji werden lässt –, und König Saran diese an Amaris Dienerin Binta ausprobiert, nur um sein Versuchsobjekt anschließend zu töten, rüttelt das Amari auf. Denn sie betrachtete Binta als eine Freundin. Zwi-

schen den Zeilen steht, dass Amari wahrscheinlich durch ihre privilegierte Situation zu blind für Bintas Lebensumstände war, um ihr ihrerseits eine Freundin zu sein. Aber das ändert nichts an ihren Gefühlen für die junge Divîné. Die Erinnerung an Binta wird sie für den Rest des Buches anspornen. Die sonst schüchterne und friedfertige Amari stiehlt spontan die Schriftrolle. Kurz darauf sind sie und Zélie widerwillige Verbündete auf der Flucht aus der Stadt – und Inan ist seiner Schwester dicht auf den Fersen.

Es stellt sich heraus, dass die Schriftrolle der Schlüssel dazu ist, den Divînés ihre Magie zurückzugeben. Neben der Rolle sind dafür noch zwei weitere magische Objekte, eine Insel, die nur alle 100 Jahre auftaucht, und eine Auserwählte nötig, die ein heiliges Ritual durchführen wird. Letztere Aufgabe kommt Zélie zu. Zusammen mit ihrem Bruder Tzain, der einen größeren Teil

seines Lebens damit verbracht hat, hinter seiner impulsiven Schwester aufzuräumen, als ihm lieb ist, und Amari, deren Anwesenheit sie nur widerstrebend duldet, beginnt Zélie eine gefährliche Reise.

Inan hat das Credo seines Vaters, dass der Schutz Orishas über allem stehen muss, zutiefst verinnerlicht. Er sieht in der Magie eine Gefahr für das Land. Darum nimmt er die Verfolgung auf und hinterlässt dabei – nicht immer freiwillig – eine Spur des Todes. Doch er hat ein Geheimnis: Auf unerklärliche Weise ist in ihm, einem Kósidan, Magie erwacht und zwingt ihm eine besondere Verbindung mit Zélie auf. Zélie beginnt ihn auch auf andere Weise zu faszinieren und zwingt ihn seine Überzeugungen in Frage zu stellen.

Während das Setting von *Children of Blood and Bone* aus bisher weniger häufig genutzten Quellen schöpft, setzt sich der Plot

aus bewährten Bausteinen zusammen. Es gibt diverse McGuffins, die gefunden werden müssen; einen Wettlauf gegen die Zeit; einen fanatischen, hasserfüllten König, der sich auch mal die Zeit nimmt, persönlich der Folter von Maji beizuwohnen; Kinder, die sich zwischen der Loyalität zu ihrem Vater und ihrem Gewissen entscheiden müssen; und schließlich eine verbotene Liebesgeschichte, ohne die das Buch womöglich besser gewesen wäre. Auch mit von der Partie: eine Gladiatorenarena, die man für die Simulation von Seeschlachten mit Wasser füllen kann, obwohl sie sich mitten in einer Wüste befindet. Das ist einer dieser Momente, in denen sich das eigentlich innovative Setting ein wenig wie eine Kulisse anfühlt, die je nach Erfordernis des Plots in Position gebracht wird. Darüber hinaus tritt ein charmanter Schurke auf, der aber wahrscheinlich auch eine tragische Vergangenheit und insgeheim ein gutes Herz hat, und

gutherzige Figuren müssen sterben, damit die Helden eine stärkere Motivation haben.

Einige Charaktere durchlaufen eine große und glaubwürdige Entwicklung: Zélie lernt, anderen – gerade Amari – zu vertrauen, ist aber auch mit traumatischen Erfahrungen konfrontiert, die dauerhafte Spuren hinterlassen. Amari wird von einer schüchternen Prinzessin zu einer Kämpferin, die mutig für ihre Sache eintritt (und der es teilweise verblüffend leichtfällt, von Divînés akzeptiert zu werden). Der manchmal frustrierend naive Inan wechselt immer wieder seine Einstellung, je nachdem, wie groß er die Gefahr einschätzt, die die Magie für Orîsha darstellt. Genau wie für Amari ist es für ihn ein schmerzhaftes Erwachen, als er sich und seine Familie zum ersten Mal aus der Perspektive der Divînés betrachtet, und er weiß, dass er nicht einfach weitermachen kann wie vorher. Der innere Monolog der Figuren liest

sich jedoch stellenweise auch recht repetitiv.

Einige Nebenfiguren sind dagegen eher eindimensional und wandeln sich nicht. Gerade Saran wirkt manchmal geradezu karikaturhaft böse. Dazu fällt mir jedoch ein, dass der Autor Seth Dickinson einmal zutreffenderweise anmerkte, dass man in der Realität Akte der Bösartigkeit und Gewalt findet, die man Romanautoren als übertrieben ankreiden würde – Saran ist also nicht notwendigerweise unrealistisch. Doch obwohl eine Hintergrundgeschichte voller Verlust und grausamer Desillusionierung seinen Hass auf die Maji erklären soll, wirkt er einfach sehr einseitig und klischeehaft.

Apropos Gewalt: Wahrscheinlich ist meine Wahrnehmung von *Children of Blood and Bone* davon geprägt, dass ich vor einiger Zeit N. K. Jemisin's *The Fifth Season* (deutscher Titel: *Zerrissene Erde*) gelesen habe, das in mancher Hinsicht eine ähnliche Grund-

idee hat: Magier werden wegen ihrer Fähigkeiten gefürchtet, benutzt und unterdrückt. Jemisin's Trilogie geht aber bei aller drastischer Brutalität, die man auch hier findet, noch einmal sehr viel differenzierter darauf ein, welche psychologischen Folgen es hat, zu einer marginalisierten Bevölkerungsgruppe zu gehören (zum Beispiel schildert sie eindringlich die Internalisierung zerstörerischer Ideen oder das Weiterreichen von Traumata an die nächste Generation). In *Children of Blood and Bone* liegt der Fokus deutlich mehr auf der traumatisierenden physischen Gewalt, die individuelle Protagonisten erleiden/mitansehen müssen, vielleicht auf Kosten einer Auseinandersetzung mit den subtileren Formen von Ausgrenzung und Ausbeutung. Vielleicht wird das ja im zweiten Band thematisiert, da selbst der Sturz Sarans und die Wiederkehr der Magie nicht ausreichen würden, das Erbe von Jahren der Unterdrückung zu beseitigen.

*Children of Blood and Bone* zeigt nicht nur durch seine jungen Protagonisten, dass die primäre Zielgruppe junge Erwachsene sind, denn auch die Sprache erinnert an andere YA-Romane. Sie ist eher schlicht gehalten, und manchmal wirken Formulierungen sehr dick aufgetragen.

### Fazit

Tomi Adeyemi hat einen Roman mit einem innovativen, afrikanisch inspirierten Setting geschrieben, dessen Erfolg womöglich zu einem wünschenswerten Anstieg der Vielfalt von Stimmen und Figuren im Fantasygenre beitragen wird. Leider erscheinen viele Elemente der Handlung und Figurenkonstellation allzu vertraut, und auch stilistisch hebt sich das Buch nicht wirklich aus der Masse hervor. Ein wenig liest sich *Children of Blood and Bone*, als würde es als Film besser funktionieren, und ich bin tatsächlich sehr gespannt auf die geplante Adaption.



# Buntglasfenster-Bücher

## 4 Autorinnen, die stilistische Experimente wagen

Ein Artikel von Swantje Niemann

Brandon Sanderson hat seinen Schreibstil einmal als „transparent prose“ beschrieben – Sprache, die versucht, unsichtbar zu werden, wie eine Scheibe, deren Existenz man vergisst, während man gebannt die Handlung verfolgt.

Das Gegenstück verglich er mit einem Buntglasfenster: Es hat seine ganz eigene Schönheit, und man kann durch es hindurch immer noch sehen, was draußen geschieht, aber es ist eben unmöglich zu vergessen, dass das Fenster da ist. In diesem Artikel möchte ich vier Autorinnen von „Buntglasfenster-Prosa“ beschreiben – Frauen, die in ihren

Fantasyromanen Experimente mit Formulierungen und Struktur wagen.

### Dreck und Drachen – Anna Smith Sparks

Anna Smith Sparks *The Court of Broken Knives* wird dieses Jahr als *Das Reich der gebrochenen Klingen* auf Deutsch erscheinen und hat Übersetzerin Kerstin Fricke gewiss vor die eine oder andere Herausforderung gestellt. Denn Smith Sparks schreibt eng am Bewusstseinsstrom der Figuren entlang. Ellipsen, Wiederholungen und überraschende Abschweifungen fangen die chaoti-

sche, assoziative Struktur der Gedanken ihrer Figuren ein, und zynische Bemerkungen und

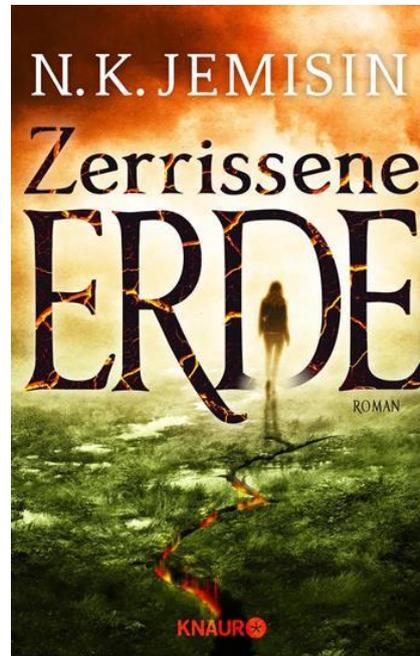


hässliche Details wechseln sich mit verzaubertem Staunen über die Welt oder philosophischen Überlegungen (oft eher nihilistisch eingefärbt) ab.

Die Protagonisten von *The Court of Broken Knives* sind ein desillusionierter Söldner, ein Prinz mit einem Drogenproblem und entschieden zu viel Spaß am Töten, ein Adliger, der in einem zerfallenden Imperium einen Putsch plant, und eine Priesterin, die voraussichtlich so lange in regelmäßigen Abständen Menschen opfern wird, bis das Los entscheidet, wer ihre Nachfolgerin werden soll. Die meisten von ihnen sind – gelinde gesagt – nicht unbedingt sympathische Gestalten, und Anna Smith Sparks gegenwärtige Twitter-Bio „Death! Death! Death!“ ist nicht nur ein Zitat aus dem Roman, sondern kann auch als Zusammenfassung fungieren. In der Regel schreibt sie in der dritten Person, aber Thalia – die Priesterin – kommt auch in kurzen Ka-

piteln als Ich-Erzählerin zu Wort. Die eigenwilligen stilistischen Entscheidungen in *The Court of Broken Knives* machen das Buch für einige Rezensenten zu großartiger, literarischer Fantasy, andere finden es schlicht unlesbar.

Grimdark-typisch dekonstruiert *The Court of Broken Knives* Fantasy-Tropen wie den des edlen, verlorenen Thronerben oder des gerechten Kriegs. Daneben wer-



den auch Bilder von Schmutz, Blut, schmerzhaftem, sinnlosen Sterben, Drogen, Korruption und Krankheit mit eher aus heroischer Fantasy vertrauten Motiven zusammengeführt. In *The Court of Broken Knives* begegnen Leser\*innen Drachen und Selkies, Städten voller uralter Geheimnisse und von Geistern heimgesuchten Wegen durch die Wildnis. Auch diese Geschichten sind mit Tragik und Brutalität verbunden (Drachen z. B. mögen erhaben sein, doch was ihr Feuer mit dem menschlichen Körper macht, ist alles andere als das). Dennoch wirken sie staunenswert und geheimnisvoll und tragen einen Hauch klassischer Fantasy-Atmosphäre in den Roman.

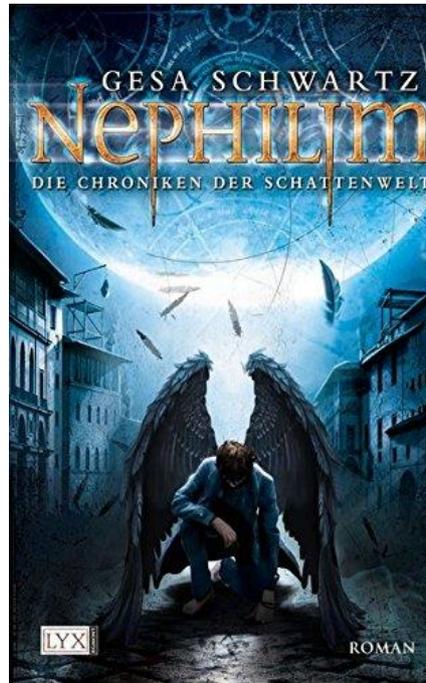
### Spiel mit Zeit und Perspektive – N. K. Jemisin

*The Fifth Season*, auf Deutsch als *Zerrissene Erde* erschienen, beginnt mit dem Ende der Welt, und häppchenweise erfahren die Leser\*innen, wieso sie untergeht.

Im Zentrum des Buches stehen drei Frauen: Da ist Essun, die in einer sterbenden Welt nach ihrer Tochter sucht. Da ist Syenite, die im Auftrag des „Fulcrum“ reist. Da ist Damaya, die ihre Ausbildung beginnt. Sie sind „Orogenes“ – Magierinnen mit der Gabe, seismische Bewegungen zu kontrollieren, denen in der erbarmungslosen, von Naturkatastrophen geprägten Welt, die Jemisin erschaffen hat, nur die Wahl zwischen Sklaverei und Tod bleibt.

Erst später stellt sich heraus, wie ihre Geschichten zusammenhängen – und wieso die Essun-Kapitel im Gegensatz zu den anderen Erzählsträngen, in welchen die Erzählinstanz die erste Person verwendet, alle in der zweiten Person geschrieben sind. Diese untypische stilistische Entscheidung funktioniert übrigens verblüffend gut. Es gibt noch deutlich mehr über Jemisins verdientermaßen preisgekrönte Trilogie zu sagen, die nicht nur mit

einem innovativen Magiesystem und differenzierten Figuren, sondern auch einer intelligenten Aus-einandersetzung mit Macht und Unterdrückung aufwartet. Da *Zerissene Erde* Gegenstand einer eigenen Rezension in dieser Phantast-Ausgabe ist, begnüge ich mich hier mit einem Hinweis auf die ungewöhnliche zeitliche Struktur und die überraschende Erzählperspektive des Buches.



Auch in N. K. Jemisins Kurzgeschichten-Anthologie *How Long 'til Black Future Month* finden sich eigenwillig erzählte Geschichten. Hier wird mal die Chronologie der Erzählung auf den Kopf gestellt, mal lernt man durch Chat-Einträge von Figuren eine Welt kennen, die vollkommen aus den Fugen geraten ist. Die Anthologie ist nicht nur stilistisch abwechslungsreich, sondern weist auch eine große Vielfalt an Themen, Settings und Charakteren auf.

### Pathos und Poesie – Gesa Schwartz

Gesa Schwartz liebt es – vielleicht in Anlehnung an eine Kurzgeschichte aus „Der Spiegel im Spiegel“ von Michael Ende, den sie sehr schätzt –, in ihren Büchern Seiltänzer auftreten zu lassen. Als Figuren, als Metaphern und manchmal als beides gleichzeitig. Und meiner Meinung nach liefert sie damit ein gutes Bild, um ihr eigenes

Schreiben zu charakterisieren, denn sie wagt sich mit ihrem metaphernreichen Stil und dem leidenschaftlichen Bekenntnis zu Hoffnung, Gefühl und Fantasie gewissermaßen auf ein Hochseil, ohne das Auffangnetz der Ironie zu bemühen, und greift in *Die Chroniken der Schattenwelt* und *Ära der Drachen* auch auf Elemente der etablierten Struktur der Heldenreise zurück.

In ihren Büchern gibt es viele ungewöhnliche Vergleiche und bildgewaltige Szenen, bei denen Innen- und Außenwelt der Figuren fließend ineinander übergehen. Ihre Fantasywelten besitzen eine mal drollige, mal sehr düstere Ästhetik, und Gesa Schwartz ist gut darin, Leser\*innen zusammen mit ihren Figuren darüber staunen zu lassen. Gelegentlich erscheinen einzelne Szenen und Formulierungen zu dick aufgetragen, und die gleichermaßen von Pathos und Poesie geprägte Erzählstimme schleicht sich auch in die Dialogzeilen von

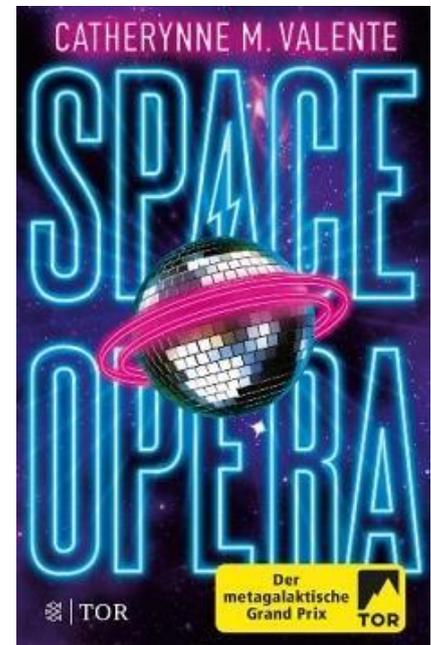
Charakteren, die aufgrund ihrer Sozialisation als Menschenwelt-Jugendliche wenig Grund haben, so zu sprechen. Dennoch ist ihre Sprache einer der Gründe, wieso sich ihre Romane von anderer Urban Fantasy abheben und eine ganz besondere, dichte Atmosphäre erzeugen.

### Frauenstimmen - Catherynne M. Valente

Catherynne M. Valente nutzt in ihren Büchern den Facettenreichtum des Phantastik-Genres voll aus. Ihr Schreibstil ist mir in allen Büchern, die ich von ihr gelesen habe, als ungewöhnlich aufgefallen, variiert aber stark von Buch zu Buch. In *Deathless* (Rezension in PHANTAST #17) mischt sie die russische Geschichte des zwanzigsten Jahrhunderts mit den Märchen um Koschei the Deathless und wählt Vergleiche und Ereignisstrukturen, die Märchenmotive aufgreifen.

Zugleich aber schafft sie ihre ganz eigene Version der An-

derswelt und der etablierten Märchenfiguren und verwischt kunstvoll die Grenze zwischen den Welten. In *Radiance* bedient sie sich eher bei von Filmen inspirierten Erzählformen, um das Verschwinden einer Dokumentarfilm-Macherin zu erzählen, und dieses Jahr erscheint die deutsche Übersetzung von *Space Opera*, einem Buch, in dem laut Klappentext *Per Anhalter durch die Galaxis* dem Eurovision Song Contest begegnet. Und das ist



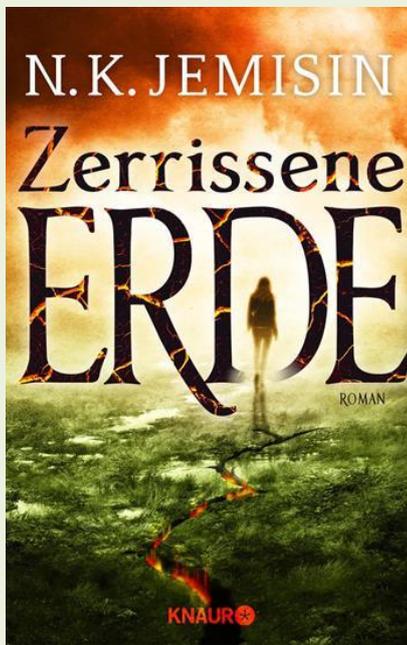
nur ein kleiner Ausschnitt aus ihrer Bibliographie.

Viele ihrer Bücher haben starke Protagonistinnen und treten bewusst in Dialog mit älterer Literatur. Ein gutes Beispiel hierfür ist *The Refrigerator Monologues* – eine Sammlung von Geschichten, die den Frauen aus Superheldencomics eine Stimme gibt. Die

Rahmenhandlung spielt in der Unterwelt. Hier trifft sich der „Hell Hath“-Club, lauscht freundlichen Gargoyles, die mit Lichterketten um die Hörner Musik machen, und tauscht Lebensgeschichten aus. Frauen, die sterben mussten, damit der Held eine Motivation hat, oder für verrückt und gefährlich befunden wurden, weil sie es wagten,

die Helden der Geschichte zu übertreffen oder hinterfragen, kommen nun zu Wort, statt von Männern aus dem Scheinwerferlicht gedrängt zu werden. Oft wird sehr deutlich, wer sich hinter den Figuren verbirgt und welche Geschichten und Klischees Valente hier aus einer kritisch-feministischen Perspektive aufs Korn nimmt.





Autorin: N.K. Jemisin  
Verlag: Droemer Knaur (2018)  
Originaltitel: *The Fifth Season*  
Genre: Fantasy

Klappenbroschur  
Seiten, 14,99 EUR  
ISBN: 978-3426521786

## Zerrissene Erde

Eine Rezension von Almut Oetjen

### Angst und Unwissenheit füttern Ressentiments

Die Fantasyautorin N. K. Jemisin wurde bekannt als politische Bloggerin, die sich mit feministischen Themen beschäftigt. Sie betrat die literarische Welt mit ihrer Trilogie *Inheritance* (dt.: *Die Erbin der Welt, Die Gefährtin des Lichts* und *Die Rivalin der Götter*), die sie 2011 abschloss. Der erste Band, *The Hundred Thousand Kingdoms* (2010), erhielt den Locus Award als bestes Debüt. Mit ihrer Trilogie *Broken Earth* hat sich Jemisin einen festen Platz erobert. Die drei Bände, *The Fifth Season, The Obelisk Gate* und *The Stone Sky*, wurden von 2016 bis 2018 jeweils mit dem Hugo Award als bester Roman ausge-

zeichnet, *The Stone Sky* zudem mit dem Locus Award und dem Nebula Award. Der erste Band ist in deutscher Sprache als *Zerrissene Erde* erhältlich, die Folgebände warten noch auf ihre Übersetzung.

### Eine Welt der Zerstörung und Unterdrückung

An der Oberfläche behandelt *Zerrissene Erde* das Leben auf einem Planeten der Ruhelosigkeit. Darauf gibt es einen Kontinent, nicht frei von Ironie Die Stille genannt. Andauernde vulkanische Aktivitäten stellen eine Bedrohung dar, die sich nicht ausblenden lässt, hinzu kommen die Probleme, die verschiedene intelligente Lebensformen verur-

sachen und zu bewältigen suchen. Unterdrückung (Sklaverei), Widerstand (Revolution), Zerstörung und Erlösung sind die Parameter, die die Trilogie bestimmen und zu einem epischen Fantasywerk werden lassen.

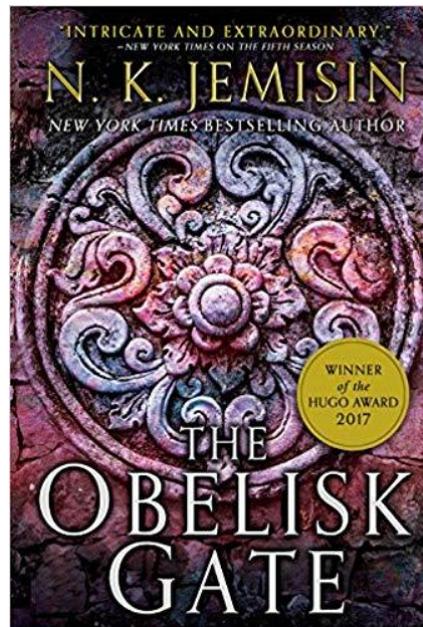
Dies bietet Stoff für Dilemmasituationen, die durch Kooperation oder Gewalt gelöst werden können. In Jemisins Fantasywelt sind Kräfte am Werk, die auf Zerstörung und Unterdrückung eingestellt sind und manchmal aus dem Zerstörten etwas neu entstehen lassen, in anderen Fällen es in das Vergessen überführen. Im Abstand von Jahrhunderten erleben die Bewohner der Stille jeweils eine Klimakatastrophe, die sie die Fünftzeit nennen.

### Kreislauf der Katastrophen

Die Fünftzeiten sind nicht einfach nur Katastrophen, sondern apokalyptische Ereignisse, die über Generationen andauern, die Welt und ihre Bewohner verän-

dern. Die Überlebenden warten in geschützten Zonen auf das Ende der Zerstörungszeit, um danach in der Phase bis zur nächsten Apokalypse die Zivilisation wiederaufzubauen.

Um in dieser Welt zu überleben, mussten die Menschen sich evolutionär anpassen. Sie haben ein Organ herausgebildet, mit dem sie seismische Signale erfassen können. Manche Menschen entwickelten sich zu Orogenen.



Jemisins Buch ist zwar Fantasy, aber wirkt sehr geerdet. Die Orogenie ist die Lehre von der Entstehung der Gebirge. Hieraus hat Jemisin die Bezeichnung für ihre Orogenen abgeleitet. Orogenen können Gebirge durch Einsatz ihrer speziellen geistigen Fähigkeiten formen und bewegen, Erde und Steine beeinflussen, indem sie Wärme und Energie aus ihrer Umwelt absorbieren und zielgerichtet einsetzen. Orogenie ist die Magie in *Zerrissene Erde*.

Die Orogenen werden im Allgemeinen als Kinder aus ihrer Familie geholt und im Fulcrum einer brutalen Erziehung unterzogen. Das Fulcrum ist ein Orden, der die Ausbildung und Zertifizierung der Orogenen leistet. Überwacht wird er von einem anderen Orden, den Wächtern. Nach ihrer Ausbildung im Fulcrum sind die Orogenen in der Lage, ihre Fähigkeiten zu kontrollieren.

Orogenen sind eine gefürchtete und verhasste Kaste, abfällig als

Roggas bezeichnet. Ihre Kräfte erlauben es ihnen, die Menschen zu beschützen, von denen sie gehasst werden. Eine bigotte Gesellschaft zeigt sich hierin.

### **Das Ziel heißt Überleben**

In *Zerrissene Erde* wird die Welt etabliert, mitsamt ihren Bewohnern und Regeln. Der Handlungsraum ist eine Verzweiflungspiegelnde Welt, die in ihren Strukturen ans Mittelalter erinnert und in der das Leben ein durchgehender Kampf ist.

Der Roman beginnt mit einem Prolog, in dem eine mächtige Orogene über den miserablen Zustand des Planeten und über die Unterdrückung ihrer Rasse spricht. Im Anschluss daran teilt sie den Kontinent und droht mit der Verursachung der schlimmsten Fünftzeit, seit dieses Phänomen aufgezeichnet wird.

In der Folge werden die Geschichten dreier weiblicher Orogenen erzählt, die in verschiede-

nen Zeiten leben: Essun, Damaya und Syenit. Es gibt also drei narrative Stränge. Die Erzählung folgt in der Kapitelaufteilung bis zum ersten „Zwischenspiel“ einem sich wiederholenden Muster der Form 1-2-1-3, oder: Essun - Damaya - Essun - Syenit.

Nach dem Zwischenspiel wird die Syenit-Erzählung fortgesetzt und das Muster variiert. Zum Ende des Buches erfahren wir, was die drei Protagonistinnen verbindet.

### **Essun - Überleben erfordert Veränderung**

Die Orogene Essun ist eine Frau mittleren Alters, die mit ihrem Mann Jija und ihren zwei Kindern in der kleinen südlichen Comm Tirimo lebt. Da Orogenen gehasst und gelegentlich ermordet werden, hält Essun diese Fähigkeit geheim, über die auch ihre Kinder verfügen, was gelegentlich Probleme mit sich bringt. Irgendwann findet ihr Mann heraus, dass ihr fast drei-

jähriger Sohn Uche Orogene ist und tötet ihn. Dann verlässt er mit der Tochter Nassun die Stadt.

Essun begibt sich auf die Suche nach Nassun. In ihrer emotional angespannten Lage verschiebt Essun die Wirkungen eines schweren Erdbebens und verhindert so die völlige Zerstörung Tirimos. So erregt sie die Aufmerksamkeit der Einwohner. Als aufgebrachte Bürger Essun zu ermorden versuchen, entzieht sie ihnen mit tödlicher Folge die Körperwärme. Auf ihrem Weg begegnet Essun dem Jungen Hoa, der sich ihr anschließt. Hoa scheint ein Steinesser zu sein, eine Art lebende Statue, aber Essun ist sich nicht sicher. Irgendwann kommen sie in die unterirdisch gelegene Comm Castrima.

### **Damaya - Kontrolle über Ausbildung**

Das Mädchen Damaya ist eine Orogene in einer nördlichen

Comm. Damayas Eltern bemerken diese Fähigkeit und übergeben ihre Tochter an den Wächter Schaffa. Als Damaya im Fulcrum widerwillig und unerlaubt einer Fremden hilft, die in die Einrichtung eingedrungen ist und Damayas Blick auf die Welt grundlegend verändern wird, will ein Wächter sie töten, wird aber von Schaffa daran gehindert. Sie muss nun vorzeitig ihre erste Prüfung absolvieren, nach deren Bestehen sie förmlich in das Fulcrum eingeführt wird. Sie wählt ihren neuen Namen.

### Syenit - Ausgebildete Orogene mit Mission

Syenit und der mächtige Alabaster werden auf eine Mission geschickt. Sie sollen in einem Fischerdorf ein Riff verschieben, das die Hafeneinfahrt blockiert. Außerdem sind sie zwangsweise einander verbunden und sollen ein Kind bekommen. Sie lieben einander nicht, lernen aber im Zeitverlauf, freundlich mitei-

einander umzugehen. Alabaster zeigt Syenit eine Knoten-Station des Fulcrums.

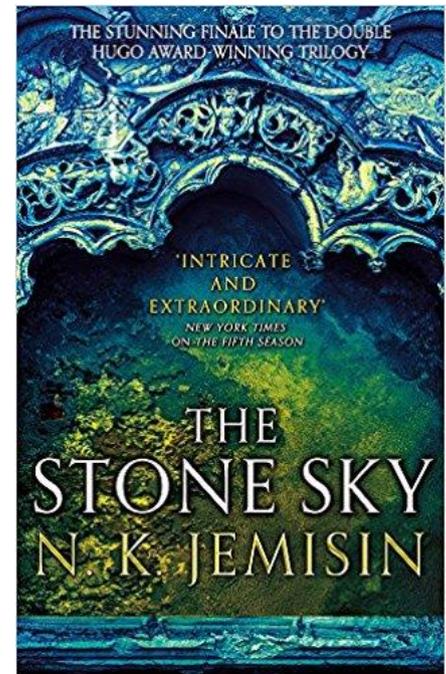
Diese Stationen bilden ein vernetztes System auf dem Kontinent Stille. Syenit lernt dort andere Orogene kennen und macht eine grauenhafte Entdeckung. Auf Alabaster wird ein Anschlag verübt, Syenit soll die Arbeit allein durchführen.

### Drei Frauen - Eine komplizierte Hauptfigur

Essun ist eine mehrdeutige Figur, Mutter und Mörderin, Revolutionärin und Kollaborateurin, traumatisiert, distanziert und wütend, weder freundlich noch herzlich, kurz: keine positive Identifikationsfigur. Sie ist auf der Suche nach ihrer Tochter und bewegt sich auf eine Apokalypse zu, in der sie eine wichtige Rolle spielen wird. Eine empathische Verbindung zwischen uns und Essun lässt sich nicht leicht herstellen. Indem man Damaya und

Syenit kennenlernt, erfährt man, warum Essun so geworden ist.

Essun ist eine Protagonistin, deren Entsprechung in der Literatur schwer zu finden sein dürfte. Die Entscheidung, im Gegensatz zu den beiden anderen Geschichten, diejenige Essuns in der zweiten Person Singular Präsens zu erzählen, ist clever, weil wir so mit einer tendenziell unsympathischen Figur stärker verbunden



werden, indem ihr Handeln und Denken konsequent uns direkt zugeeignet wird. So durchleben wir Essun gleichsam, während die Geschichten von Damaya und Syenit in der dritten Person Singular Präsens vergleichsweise distanziert erzählt werden.

Die drei Erzählstränge sind miteinander verbunden, die Reihenfolge der Einführung von Essun, Damaya und Syenit entspricht nicht der Chronologie. Das Geheimnis, das in der mehrperspektivischen Erzählung verborgen ist, ist eine der großen Stärken des Romans. Das Ende einer Geschichte ist der Beginn einer anderen, erfahren wir am Anfang von „Zerrissene Welt“. Essun wird die Suche nach ihrer Tochter fortsetzen und muss vielleicht eine Antwort auf die Frage finden, warum die Unterdrückten den Status quo erhalten sollen.





Autor: Seanan McGuire  
Verlag: Fischer TOR (Januar 2019)  
Originaltitel: *Every Heart a Doorway, Down among the Sticks and Bones, Beneath the Sugar Sky*  
Übersetzt von Ilse Layer  
Genre: Urban Fantasy

Hardcover  
462 Seiten, 19,99 EUR  
ISBN: 978-3596298846

## Der Atem einer anderen Welt

Eine Rezension von Swantje Niemann

*Der Atem einer anderen Welt* ist ein Sammelband, der drei Novellen enthält. Sie alle kreisen um Jugendliche, die sich nach einer anderen Welt sehnen, die sie gefunden und verloren haben. In dem Internat „Eleanor Wests Haus für Kinder auf Abwegen“ finden sie einen Ort, wo sie offen über ihre Erfahrungen sprechen können, denn die Schulleiterin hat das Gleiche erlebt.

Im Mittelpunkt der ersten Novelle, „Der Atem einer anderen Welt“, steht Nancy. Das stille, intelligente Mädchen konnte in dieser hektischen Welt nie heimisch werden und hat in den Hallen der Toten ein Zuhause gefunden, wo niemand von ihr erwartet, sich für ihre Asexuali-

tät zu rechtfertigen. Sie ist nicht die Einzige, die eine Außenseiterin war, schon bevor sie durch eine Erfahrung, die ihr niemand glaubt, isoliert wurde: In Eleanors Internat trifft sie auf den geschickten, verantwortungsvollen Kade, dessen Eltern immer noch ihre Tochter in ihm sehen und seine Geschlechtsidentität nicht akzeptieren können.

Auch Jack und Jill, die von frühester Kindheit an Rollen erfüllen mussten, die ihnen nicht entsprachen, Cora, die wegen ihres Gewichts gemobbt wurde, oder Christopher, dessen Mitschüler\*innen sich über seine mexikanische Herkunft lustig machten, hatten guten Grund, sich

nach einer Welt zu sehnen, in der sie sein konnten, wie sie waren. Insgesamt transportieren die drei Novellen eine starke Botschaft gegen Diskriminierung und den Versuch, Menschen zu etwas umzuformen, das sie nicht sind.

Nancy findet sich allmählich an der Schule zurecht. Nach und nach erfährt man mehr über den Weltentwurf und aus Andeutungen und Erinnerungen der Figuren auch einiges über die Welten, die parallel zu unserer existieren – fantastische kleine Universen, die mal starren Regeln gehorchen, mal fröhlich-chaotisch sind. Sie alle haben ihre dunklen und gefährlichen Seiten, aber das ändert nichts an der Sehnsucht, mit der Eleanor Wests Schüler\*innen an sie zurückdenken. Und einige von ihnen brachten etwas von der diesen Welten innewohnenden, geheimnisvollen Magie mit, wie Christopher, der mit seiner Knochenflöte Skelette tanzen lassen kann.

Nancy lernt auch ihre Mitschüler\*innen besser kennen und lässt sich von ihnen ihre Geschichten erzählen. So waren Jack und Jill zum Beispiel in einer Welt, die an einen klassischen Horrorfilm erinnert, mit Vampiren, Werwölfen und einem verrückten Wissenschaftler, der die mal sehr kaltblütige, mal verblüffend aufmerksame und hilfsbereite Jack unter seine Fittiche nahm. Als eine Mordserie die Schule erschüttert, ist Jack wegen ihrer Affinität zu Skalpellern und unheimlichen Experimenten die erste Verdächtige, doch Nancy, Kade und Christopher wissen, dass der oder die wahre Schuldige noch nicht gefunden ist.

Die zweite Novelle, „Unter einem roten Mond“, kreist ganz um Jack und Jill, ihre unglückliche Kindheit im Schatten der Erwartungen ihrer Eltern und darum, wie sie in einer düsteren Fantasywelt unerwartete Stärken und Schwächen in sich entdecken. Obwohl immer noch eine

gute Geschichte, reicht „Unter einem roten Mond“ nicht an „Der Atem einer anderen Welt“ heran. Jacks faszinierende Andeutungen über die Welt, in der sie war, waren in mancher Hinsicht geheimnis- und kraftvoller, als eine Geschichte, deren Ende man bereits kennt, noch einmal erzählt zu bekommen. Es werden jedoch auch neue Aspekte beleuchtet.

Das letzte Drittel des Buches füllt die Novelle „Süßer Unsinn“. Hier ist Cora die zentrale Figur, aber auch Christopher und Kade spielen eine große Rolle. Meist jedoch präsentiert die allwissende Erzählerin, die in „Unter einem roten Mond“ noch eine größere Distanz zu den Figuren wahrte, das Geschehen aus Coras Blickwinkel. Diesmal durchreisen die Figuren mehrere Welten, und auch hier werden wieder Vorurteile und ihre Konsequenzen thematisiert. Obwohl die Geschichte erneut durch originelle Details und sensibel geschil-

derte Interaktionen zwischen den Figuren glänzt, ist auch sie meiner Meinung nach nicht ganz so gut wie „Der Atem einer anderen Welt“. Dadurch, dass die Novellen immer mehr von den anderen Welten und der „Logik“, der sie folgen, zeigen, verlieren sie ein wenig von ihrer geheimnisvollen Aura.

Die Novellen überzeugen durch eine dichte Atmosphäre und

schöne Sprache, die von Ilse Layer weitgehend sehr gekonnt übersetzt wurde. Es irritieren nur Übersetzungen wie „Geschlechtsidentitätsstörung“ oder „Ich-Identität“.

Hier und da sind Illustrationen von Rovina Cai eingebunden, die einzelne Szenen einfangen, ohne der Vorstellungskraft von Leser\*innen durch zu viele Details zu klare Vorgaben zu machen.

### Fazit

Auch wenn nicht alle Novellen gleichermaßen überzeugen, ist *Der Atem einer anderen Welt* ein sehr empfehlenswertes Buch, mit einer ganz besonderen Atmosphäre und einfühlsam gezeichneten Charakteren, an die man sich lange erinnert.

Rezension zu *October Daye - Winterfluch*



# Interview mit Claudya Schmidt

geführt von Judith Madera und Markus Drevermann

**PHANTAST:** Hallo, Claudya! Inzwischen sind zwei Bände Deiner Fantasyreihe *Myre – Die Chroniken von Yria* bei Splitter erschienen. Was erwartet die Leser?

**Claudya Schmidt:** Das ist immer die interessanteste Frage, wenn es um die *Chroniken von Yria* geht. *Myre 1* (in der deutschen Fassung 1 und 2) eröffnet dem Leser einen Einblick in die Dynamik der Welt Yria und der Leute, die dort heimisch sind. Wettergegerbte, schroffe Figuren bahnen sich ihren Weg durch einen breiten Wüstenkontinent. Darunter ist die Nomadin Myre, einer der Protagonisten, die zusammen mit ihrem Reitdrachen

Varug um ihr tägliches Überleben kämpft. Woher sie kommt, weiß keiner. Ihr Alltag besteht darin, das nächste Frühstück und einen warmen Schlafplatz zu



© Claudya Schmidt

finden, dabei so unauffällig wie möglich zu sein. Doch Zufälle stoßen sie immer weiter in die Spirale der geschichtlichen Ereignisse der Welt hinab und führen sie auf eine Reise, die sie unwissentlich und ungewollt annehmen muss. *Myre 1 – 2* stellt die wichtigsten Figuren vor und baut die Bühne für größere Ereignisse der Reise auf.

**PHANTAST:** Wie sieht Deine Welt Yria aus? Welche Wesen bevölkern sie? Und welchen alltäglichen Herausforderungen müssen sie sich stellen?

**Claudya Schmidt:** Yria ist ein großer Planet mit vielen Facetten, der so ähnlich angelegt ist

wie unsere Erde. Die Geschichte von *Myre* spielt auf einem großen Kontinent namens Ehraan, der in seiner Geschichte viele Kriege und „Das Großfeuer“ (The Conflagration) miterlebt hat. Dieses wurde durch die Ylducians, die alten Drachen, ausgelöst und hat den Teil der Welt in einen breiten Wüstenkontinent verwandelt. Yrianer mussten sich über die vielen Jahrhunderte anpassen, konnten sich aber niemals mehr über das Minimum hinaus weiterentwickeln. Das bedeutet, dass das Leben auf Ehraan sehr simpel und bäuerlich ist. Die wenigen Ressourcen, die die Leute besitzen, werden so gut wie möglich genutzt. Das bietet einen dynamischen Grundbaustein für Kriminalität oder Zusammenhalt der Leute.

Im Grunde ist es nur sehr schwierig für Yrianer, Vertrauen gegenüber Fremden aufzubauen, wenn stets das Risiko bestehen kann, ausgeraubt zu werden.

Genau das spiegelt sich in Myres Wesen wieder.

**PHANTAST:** Was zeichnet Deine Protagonistin Myre aus? Und wie kam es dazu, dass ein Drache zu ihrem Begleiter wurde?

**Claudya Schmidt:** Myre erscheint erstmal als eine ziemlich unliebsame Person. Ich kann ganz gut verstehen, warum manche Leser sie erst nicht so wirklich leiden können. Sie wirkt schon etwas hochnäsig und abgestumpft. Das Wichtigste für sie in ihrem nomadischen Dasein ist ganz schlicht zu überleben und es trotzdem in einem gewissen Maße so komfortabel wie möglich zu haben. Was sie nicht persönlich betrifft, interessiert sie nicht. Aber der Leser wird tiefere Einblicke in ihr Wesen bekommen, weil sich Myre durch ihre Reise entwickeln muss.

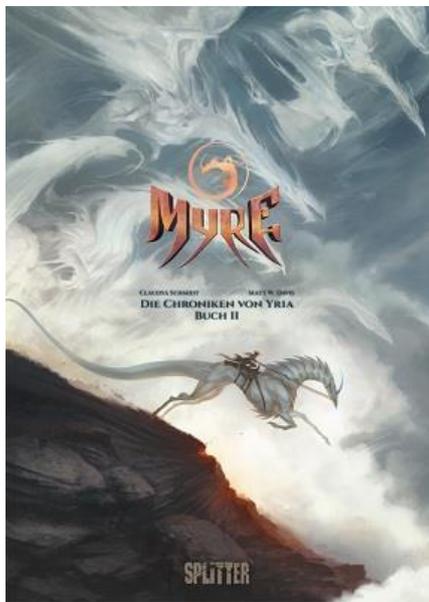
Die Geschichte um Myre und wie sie zu Varug gekommen ist, warum die beiden so eng be-

freundet sind und quasi eine Sprache sprechen, wird noch in den kommenden Bänden der Chroniken erzählt. Ich kann momentan nur dazu sagen, dass beide durch ein ähnliches Schicksal verbunden sind.

**PHANTAST:** Wieso erzählst Du *Myre* mit anthropomorphen Tieren und nicht mit menschlichen Protagonisten? Bieten Dir tierische Protagonisten mehr Gestaltungsmöglichkeiten?



**Claudya Schmidt:** Ich habe Yria als Fantasieplanet mit alienhaften Zügen angelegt. Das bietet mir einen Spielplatz, auf dem ich mich austoben kann. Anthropomorphe Wesen, oder Tiere mit menschlichen Eigenschaften, liegen mehr in meinem Interessengebiet, weil es mir mehr Chancen bietet, gewisse Attribute genauestens auf eine spezifische Figur auszurichten. Natürlich könnte ich es auch mit Menschen so machen, aber bei einer so großen Vielfalt an Wesen ist



die Herausforderung für mich so viel größer. Ich liebe Herausforderungen, und ich habe sehr viel Spaß an „Anthros“. :)

**PHANTAST:** Hast Du Dich bewusst dazu entschieden, größtenteils auf Dialoge zu verzichten?

**Claudya Schmidt:** Das war allerdings sehr bewusst. Ich konnte mehr den Fokus auf die karge Welt und deren Stille legen. Wie würde sich ein nomadisches Einzelleben anfühlen? Wie würde es sich auf den Protagonisten auswirken? Myre ist durch ihre Lebensweise sehr lakonisch, und auf Yria ist es meistens immer weiser, den Mund zu halten, als Laut von sich zu geben. Allerdings kann ich versprechen, dass sich die Dynamik der Dialoge mit der Zeit verändern wird, ebenso wie die Bedingungen der Figuren.

**PHANTAST:** Du zeichnest sehr opulent und hast eine Bildgewalt

in Deinen Zeichnungen, die selten und aufwendig ist. Hast Du in dieser Richtung ein Vorbild? Welche Künstler und Autoren haben Deine Arbeit beeinflusst?

**Claudya Schmidt:** Vielen Dank! Zum größten Teil haben Filme und Fotografie meine Arbeit beeinflusst. Ich habe zwar einige Künstler, wie z. B. Salvador Dalí, C. D. Friedrich und Albert Bierstadt als Inspiration, was Opulenz betrifft, aber es waren bislang immer Filme, die mir den Anreiz gegeben haben, Bilder mit einer Geschichte zu versehen. Da ich selbst nicht animieren kann, versuche ich das stets mit Erzählkunst auszugleichen.

Das spiegelt sich so wider, dass manche Szenen in *Myre* ausschweifender illustriert sind, da nur Körpersprache zum Einsatz kommt. Es scheint in gewissem Maße eine Leidenschaft von mir geworden zu sein. Und was Inspirationsquellen für Filme betrifft, wüsste ich gar nicht, wo ich

anfangen sollte. Das Spektrum ist so groß.

**PHANTAST:** An *Myre* arbeitest Du nicht alleine – wie sieht Deine Zusammenarbeit mit Matt W. Davis konkret aus?

**Claudia Schmidt:** Matts Aufgabe in allem ist, Leben in den Figuren durch Sprache zu entfachen. Da zuerst wenig Spielraum für große Dialoge vorhanden war, mussten sie penibel ausge-

feilt werden. Kurze Sätze mussten das Wichtigste vermitteln, die Geschichte antreiben sowie gewisse Andeutungen für die folgenden Geschehnisse machen. Das ist eine große Herausforderung gewesen, über die wir uns öfter die Köpfe zerbrochen haben.

Außerdem trägt Matt auch in hohem Maße zur Ideensammlung der Welt Yria und der Geschichte Myres bei. Zusammen

haben wir bereits das Skript für den zweiten Band (dann auf Deutsch Band 3 – 4) und die gesamte Zeitleiste bis zum Ende der Chroniken zusammengetragen.

**PHANTAST:** Für die ersten beiden Bände hast Du bereits viel positives Feedback erhalten, einige bezeichnen Deine Comics gar als „Meisterwerke“. Hast Du damit gerechnet, dass *Myre* so gut ankommt?

**Claudia Schmidt:** Ich fühle mich durch den Zuspruch sehr geehrt! Ich habe eine große Leidenschaft für das Projekt. Allerdings habe ich auch immer einen gewissen Risikofaktor gesehen. Ich war mir nicht sicher, was auf mich zukommen wird und wie die Leser es aufnehmen würden. Ich wusste nicht einmal, ob es überhaupt Leser über mein Crowdfunding geben würde. Das alles hat mich jedoch nicht davon abgehalten, mein Bestes zu geben, mich der Leidenschaft hinzuge-



ben, die Welt Yrias dem Leser zu eröffnen.

**PHANTAST:** *Myre* hast Du ursprünglich über Crowdfunding finanziert. Wie lief das genau ab? Und wie hast Du letztlich zum Splitter-Verlag gefunden?

**Claudya Schmidt:** Bevor ich zum Crowdfunding kam, trat ich schon mal mit Splitter auf einer Leipziger Buchmesse in Kontakt. Damals steckte Myre noch in den Kinderschuhen, und es gab sehr wenige Konzeptbilder, die ich dem Verlag präsentieren konnte. Das Interesse war schon damals da, und seitdem lag die Visitenkarte von Dirk Schulz auf meinem Arbeitstisch.

Ein Crowdfunding-Projekt erfordert viel Werbung. Ich hatte das Glück, dass ich über die Jahre viele Konzepte von *Myre* und der Welt angesammelt habe. Dadurch hat sich eine Fanbase entwickelt, die auf die Geschichte wartete. Durch Social Media

und die Hilfe meiner kreativen Freunde konnte ich die Unterstützer auf das Crowdfunding neugierig machen. Ich hatte sehr großes Glück, so viel Vertrauen geschenkt zu bekommen. Denn zuvor hatte noch niemand einen Comic von mir gesehen. Ich hoffe, ich konnte durch Myre mehr Vertrauen für meine nächsten Crowdfunding-Projekte aufbauen.

**PHANTAST:** Ist vielleicht eine Veröffentlichung von *Myre* in Frankreich geplant, einem der wichtigsten Märkte für Comics jeder Art?

**Claudya Schmidt:** Bisher leider nicht. Aber es wäre großartig, *Myre* in Frankreich zu sehen!

**PHANTAST:** Zu guter Letzt: Wie bist Du eigentlich zum Comiczeichnen gekommen?

**Claudya Schmidt:** Ich habe als junges Mädchen viele Mangas (japanische Comics) und europä-

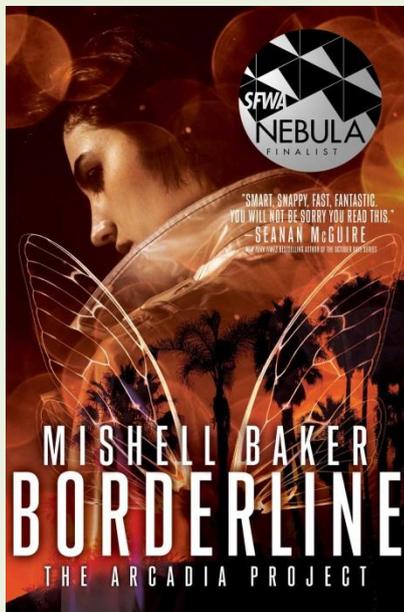
ische wie amerikanische Comics gelesen. Ich denke immer, dass dies zum gewissen Grad den Grundstein für mein Interesse gelegt hat. Zum Comiczeichnen selbst bin ich hauptsächlich gekommen, weil ich Filme liebe und Comics wie Filme in Buchformat sehe. Ich denke, beide Dinge gehen Hand in Hand. Ich wollte mir selbst einen Film im Buchformat erstellen und andere an meinen Ideen teilhaben lassen.

**PHANTAST:** Herzlichen Dank für das Interview!

**Claudya Schmidt:** Ich bedanke mich herzlich für das tolle Interview und dessen interessante Fragen!

*Rezension zu Myre – Die Chroniken von Yria Buch 1*

*Rezension zu Myre – Die Chroniken von Yria Buch 2*



Autorin: Mishell Baker  
Verlag: PocketBooks (2017 /  
2018)  
Genre: Urban Fantasy

Taschenbuch-Ausgaben  
Je circa 400 - 500 Seiten  
11,50 EUR – 15,49 EUR  
ISBN: 978-1481429788 (Band 1)  
ISBN: 978-1481451925 (Band 2)  
ISBN: 978-1481451949 (Band 3)

## The Arcadia Project

Eine Rezension von Swantje Niemann

*The Arcadia Project* ist eine dieser Fantasy-Reihen, die beweisen, dass ein in vieler Hinsicht klassischer Urban-Fantasy-Weltentwurf und auch die für das Genre typische Mischung von Action und Beziehungsdrama wieder fesseln können, wenn man sie aus Perspektive einer ungewöhnlichen Protagonistin erlebt.

Die Grundidee der Trilogie klingt, wie gesagt, vertraut: Ein kleiner Zirkel von Eingeweihten weiß, dass neben der Welt der Menschen Arcadia, das Reich der Fae existiert, und eine Frau, die bisher nichts von dieser verborgenen Welt ahnte, muss ein großes Unheil von Menschen und Fae abwenden. Die Fae ordnen sich – auch das relativ klassisch –

den Höfen der Seelie und Unseelie zu, und dem entsprechen die Emotionen, an denen sie interessiert sind: positive Gefühle für die Seelie, Schmerz und Wut für die Unseelie. Auch dies ist kein neues Konzept. In der Wahl von Erzählperspektive und Stil bewegt sich Baker ebenfalls auf vertrautem Urban-Fantasy-Territorium, da Ich-Erzähler, die ihre teils beängstigenden Erlebnisse mit Popkultur-Anspielungen und grimmigem Humor wiedergeben, zum üblichen Inventar des Genres gehören.

Allerdings ist dies bei *The Arcadia Project* sehr gut umgesetzt. Protagonistin Millie Roper hat eine klare, individuelle Stimme, die

über die Trilogie hinweg konsistent durchgehalten wird. Ihre bissigen, oft bitter-selbstironischen Kommentare sind tatsächlich witzig, und ihre Sprache und Wahrnehmung spiegeln ihren Hintergrund ebenso wieder wie den Fakt, dass Leser\*innen – und sie selbst – nicht immer gut darin beraten sind, ihrem Urteil zu trauen. Bevor alles begann, war Millie eine aufstrebende Filmemacherin, und das zeigt sich immer wieder in den Metaphern, die sie wählt. Im dritten Teil ist sogar eine Handlungssequenz aus verblüffend überzeugenden Gründen im Stil eines Drehbuchs geschrieben.

Am Beginn der Geschichte lernen wir Millie vielleicht nicht am absoluten Tiefpunkt ihres Lebens kennen – das war womöglich der Moment, in dem sie sich betrunken von einem Dach stürzte –, aber sie ist nicht weit davon entfernt. Ihr Selbstmordversuch liegt noch nicht lange zurück,

und sie lernt gerade, sich auf zwei prothetischen Beinen durch die Welt zu bewegen (dass sie witzelt, ihr gescheiterter Suizid sei ein Beweis dafür, dass sie immer auf den Füßen lande, vermittelt einen guten Eindruck von ihrem Humor). Ihre Knochen werden von einer Menge Metall zusammengehalten, und die Narben, die sie davongetragen hat, lassen sich kaum verstecken. Innerlich fühlt sie sich nicht viel stabiler, eher im Gegenteil.

Da taucht eine auffällig unauffällige junge Frau in der Klinik auf: Caryl Vallo, eine neuzehnjährige Hexerin, die ihre Gefühle nach einer traumatischen Kindheit in einen Phantomdrachen ausgelagert hat. Sie bietet Millie einen Job beim „Arcadia-Project“ an, einer Geheimorganisation, die das Kommen und Gehen durch die Portale nach Arcadia reguliert. Denn obwohl die Welten einander gefährlich werden können, brauchen sich Menschen

und Fae gegenseitig. Schließlich können sie voreinander „Echos“ sein: Ein Mensch, der eine(n) Fae als Echo hat, erlebt dadurch eine Steigerung seiner Kreativität, was viele Fortschritte und berührende Kunstwerke der Vergangenheit erst ermöglichte. Fae dagegen erhalten durch die Verbindung mit einem Menschen die Fähigkeit, sich an Dinge zu erinnern, und eine klarer abgegrenzte, zielstrebigere Persönlichkeit.

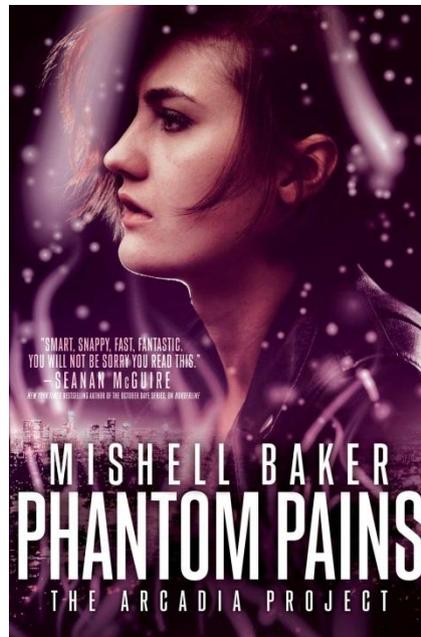
Millie soll helfen, das verschwundene Echo eines ihrer künstlerischen Idole zu finden. Es entspinnt sich ein Fantasy-Krimi, in welchem Millie Stück für Stück lernt, in was für eine magische Welt sie hineingestolpert ist und welche Gefahren sie hier erwarten. Aus der Konfrontation am Ende des ersten Bands geht Millie als Siegerin hervor, aber der Preis, den sie und andere zahlen müssen, ist hoch. Im zweiten Band erfährt sie nicht nur, dass die Gefahr noch lange

nicht gebannt ist, sondern auch, was für Konflikte unter schillernden Oberflächen in Arcadia schwelen. Der Konflikt eskaliert immer weiter, und auch wenn Millie unerwartete Verbündete gewinnt und Gestalten wie der unheimliche Herrscher der Unseele verblüffend menschlich handeln können, sieht die Lage oft verzweifelt aus.

Auf den ersten Blick scheint Millie eine unwahrscheinliche Kandidatin für den Job zu sein, den Caryl ihr anbietet, doch das Arcadia-Project legt Wert auf absolute Geheimhaltung und rekrutiert daher bevorzugt Menschen mit einer langen Geschichte psychischer Probleme, die wenig glaubwürdig erscheinen würden, wenn sie davon berichteten. Menschen wie Millie, deren Borderline Persönlichkeitsstörung nahezu jeden Tag zur Herausforderung werden lässt. Wie Millie versucht, mit ihren trügerischen Wahrnehmungen sozialer Situationen, Stimmungs-

schwankungen und selbstzerstörischen Impulsen umzugehen und ihre Beziehungen mit ihren auf andere Weise herausgeforderten, aber ebenso verletzlichen Kollegen nicht immer wieder gegen Wände zu steuern, ist für die *Arcadia*-Romane ebenso zentral wie die übernatürlichen Auseinandersetzungen, in welche Millie verwickelt wird.

Baker zeigt schonungslos, wie belastend die resultierenden Si-



tuationen für Millie, aber auch für alle um sie herum sind, und die vielen kleinen Arten, auf die ihre körperlichen Einschränkungen ihren Alltag erschweren. Dazu kommen noch ganz alltägliche Probleme wie Geldsorgen. Aber Millies Humor, der ständige Hickhack zwischen ihr und anderen Charakteren und die schnell fortschreitende Handlung mit ihren vielen überraschenden Wendungen bieten Abwechslung. Millie erhält auch oft die Gelegenheit, ihre Stärken auszuspielen, denn sie ist intelligent und gut darin, kühne, durchdachte Pläne zu schmieden – Letztere funktionieren zwar oft nicht, aber das hat meist mit äußeren Einflüssen zu tun, mit denen sie nicht rechnen konnte.

Bakers Entscheidung, einen eindringlichen Einblick in das Leben mit einer psychischen Krankheit mit einer rasanten Urban-Fantasy-Geschichte samt seltsamer Anderswelt, einer Menge Sex und unerfülltem Be-

gehren, witzigen Dialogen und manchmal (etwas zu) hektisch aufeinander folgenden Plottwists zu verbinden, war meiner Meinung nach eine gute Idee. Denn dadurch sehen Leser\*innen Millie einerseits als eine oft am Boden zerstörte Frau, die sich und andere verletzt, aber die weltbewegenden externen Konflikte lenken ihren Blick und den des Publikums immer wieder nach außen. Darüber hinaus sehen wir Millie proaktiv an dem Schutz zweier Welten arbeiten und schließlich gegen ein jahrhundertaltes Unrecht kämpfen, selbst wenn das bedeutet, sich gegen die eigenen Leute zu wenden.

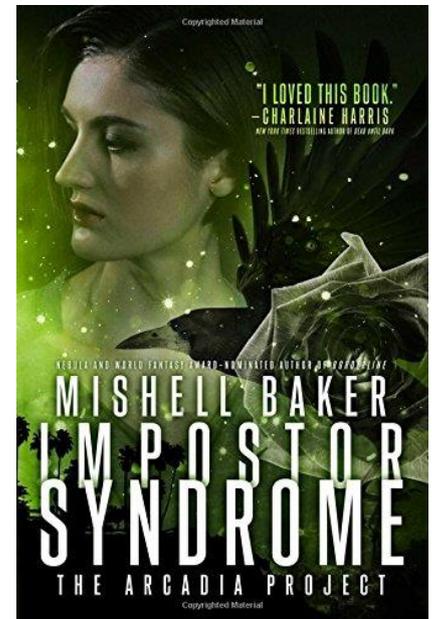
*Borderline* und die Folgebände *Phantom Pains* und *Impostor Syndrome* werden nie Bücher über psychische Erkrankungen und körperliche Behinderungen, sondern Bücher über spannende, lebendige Figuren, die täglich damit umgehen müssen, aber die bei Weitem nicht davon definiert werden.

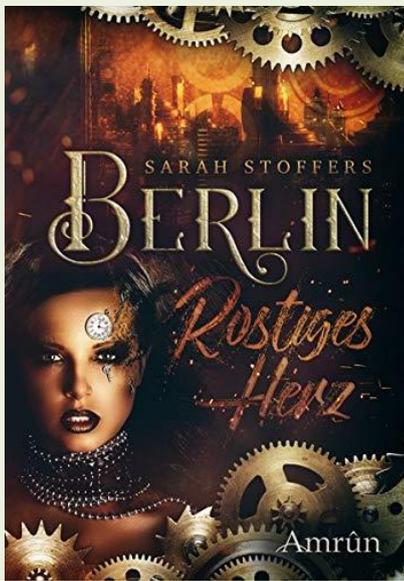
Eine Bemerkung noch: Baker vermeidet den berüchtigten „Love Triangle“-Trope – indem sie ihre Figuren in Beziehungskonstellationen schickt, die sich nicht mit einer derart simplen geometrischen Form beschreiben lassen. Begehren, Eifersucht, Liebe und Zurückweisung spielen immer wieder eine große Rolle. Aber gleichzeitig ist das nicht das einzige Thema des Romans, und auch andere Formen der Beziehung, wie zum Beispiel das zarte Aufkeimen von Respekt und Vertrauen zwischen Millie und ihren Kollegen, finden ihren Platz.

### Fazit

Der *Arcadia Project*-Trilogie hätten vielleicht ein paar hektische Wendungen weniger gutgetan, und Beziehungsdrama-Hasser werden den einen oder anderen Anlass zum Augenverdrehen finden. Aber dafür hat es Mishell Baker geschafft, einen typischen Urban-Fantasy-Stoff in eine ori-

ginelle, berührende Geschichte über eine Gruppe ebenso starker wie verletzlicher Menschen zu verwandeln. Ihre Figuren ringen ebenso mit sich selbst und einander wie mit ihren übernatürlichen Gegenspielern. Sämtliche Ereignisse werden durch die Wahrnehmung einer unzuverlässigen, imperfekten, aber auch selbstkritischen und vor allem sehr unterhaltsamen Erzählerin gefiltert.





Autor: Sarah Stoffers  
Verlag: Amrûn (2018)  
Genre: Steamfantasy / Dystopie

Softcover  
424 Seiten, 14,00 EUR  
ISBN: 978-3958693739

## Berlin – Rostiges Herz

Eine Rezension von Judith Madera

Erfinderin Mathilda hat das Rebellentum hinter sich gelassen und bemüht sich, eine brave Bürgerin zu sein. Ihre beste Freundin Rosa und deren Einfluss als Tochter eines magischen Großmeisters haben sie vor dem Kerker bewahrt, doch Mathilda empfindet viel mehr als Dankbarkeit und Freundschaft. Auf Rosas Geburtstagsparty will sie ihr endlich ihre Liebe gestehen, selbst wenn sie sich dafür in einen Turm voller Zauberer wagen muss. Auch der Zauberlehrling Fidelio hat Gefühle für Rosa und plant, ihr einen Heiratsantrag zu machen. Als Mathilda und Fidelio sich zum ersten Mal auf der Party begegnen, kocht die Eifersucht hoch. Beide kommen jedoch nicht dazu zu sagen, was

sie sagen wollten. Der Abend endet in einer Katastrophe, und Mathilda wird eines Verbrechens beschuldigt, das sie nicht begangen hat. Dies ist der Beginn einer langen Kette von Ereignissen, die zu Unruhen in der Stadt und auf die Spur eines uralten Geheimnisses führt ...

*Berlin – Rostiges Herz* spielt in einer Zukunft, in der Zauberer die Menschheit nach einem verheerenden Krieg in ein friedvolles, neues Zeitalter geführt haben. Sie werden als Retter gesehen, während die Erfinder für die Beinahe-Auslöschung verantwortlich gemacht werden. Auch nach Jahrhunderten brodeln die alte Feindschaft zwischen Erfindern und Zauberern,

da Menschen mit technischer Begabung unterdrückt werden. Erfinder sind Menschen zweiter Klasse, und auch wenn viele ihrer Maschinen nützlich sind, sind doch auch viele ihrer Erfindungen und Ideen verboten. Nach den dunklen Jahren ähnelt die Welt nun dem späten 19. / frühen 20. Jahrhundert, und Berlin wurde aus den Trümmern des ersten Zeitalters wieder aufgebaut. Die Stadt liegt nach dem Klimawandel am Meer und leidet unter der drückenden Hitze des Sommers, ehe der Herbst heftige Stürme bringt.

Berlin ist wieder eine geteilte Stadt, auch wenn es keine Mauer gibt. Auf der einen Seite leben die Zauberer in ihren majestätischen Türmen, auf der anderen die Erfinder in ärmlicheren Verhältnissen. Berlin ist aber auch eine multikulturelle Metropole, in der es keine Vorurteile gegenüber anderen Ethnien oder aufgrund sexueller Orientierung gibt. Mathildas Liebe zu Rosa

erscheint dem Leser ganz selbstverständlich, und ihre Gefühle sind absolut nachvollziehbar. Die beiden wären ein wunderbares Paar, doch auch Fidelio würde gut zu Rosa passen. Wer jedoch glaubt, dass *Berlin – Rostiges Herz* eine Dreiecks-Liebesgeschichte ist, der irrt sich gewaltig. Vielmehr ist der Roman eine rasante Verfolgungsjagd und die Geschichte einer Rebellion, die nach Jahren der Unterdrückung wieder hochkocht. Auch wenn Erfinder und Zauberer in Frieden zusammenleben, beschimpfen sie sich als Rostfresser und Fingerschnipser.

Sarah Stoffers hat ihre Welt mit viel Liebe zum Detail gestaltet und schreibt dazu unheimlich stimmungsvoll. Elemente aus Postapokalypse, magischer Fantasy und Steampunk erzeugen eine vertraute und gleichzeitig fremdartige Atmosphäre, in der die Autorin ihre Charaktere wunderbar in Szene setzt. Sie haben ihre eigenen Schimpfwör-

ter (wie „Drachenscheiße“), essen Algenchips und Heuschreckenspieße und duschen mit Regenwasser, das in einem Tank von der Sommersonne erhitzt wird. Zucker ist besonders wertvoll in dieser nostalgischen Zukunft, und wer nicht zaubern kann, kann Instantmagie nutzen, sofern genug Geld vorhanden ist. Während die Zauberer in ihren Türmen dekadente Partys feiern, feuern die Erfinder bei illegalen Gleiterrennen unter der Stadt ihre Piloten an.

Die Handlung wartet früh mit einer großen Überraschung auf und erzeugt durch die Verfolgung Mathildas sofort Spannung. Die junge, dunkelhäutige Frau ist dem Leser mit ihrer leidenschaftlichen Art auf Anhieb sympathisch, und ihr Erfindergeist erstreckt sich auch auf kreative Fluchtwege. Sie denkt sogar darüber nach, sich zu stellen, schließlich ist sie unschuldig, doch als Erfinderin wird sie vorverurteilt. Zudem ist ihr die

skrupellose Zauberer-Wacht auf den Fersen – und Fidelio, der verbissen nach der Wahrheit sucht. Der charmante Illusionist ist der perfekte Gegenpart zur stürmischen Mathilda. Während sie ihr loses Mundwerk oft nur schwer zügeln kann, lächelt Fidelio selbst im Angesicht einer Verhaftung. Allein mit Freundlichkeit manipuliert er seine Mitmenschen, notfalls auch mit ein bisschen Magie. Als Illusionist kann er Gedanken lesen und die Wahrnehmung beeinflussen, sodass man Dinge sieht (und riecht und fühlt), die gar nicht da sind.

Zu diesen facettenreichen Protagonisten, deren Aufeinandertreffen stets einen hohen Unterhal-

tungswert besitzt, gesellen sich zahlreiche interessante Nebencharaktere, die Berlin Leben einhauchen. Da wäre Mathildas schweigsamer Vater, ihr rebellischer Cousin, eine geheimnisvolle Artistin, Fidelios rätselhafte Lehrmeisterin, eine hartnäckige Gendarmin oder auch ein opportunistischer Zeitungsschreiber. Leider sind die Antagonisten ein wenig zu eindimensional geraten, und während der Roman bis kurz vor Schluss ungemein spannend und unterhaltsam ist, sind ausgerechnet die letzten Kapitel recht vorhersehbar und dabei sehr knapp geraten. Auch gibt es hier und da ein paar kleine Unstimmigkeiten, über die man in Anbetracht der traumhaft inszenierten, magischen Steam-

punkwelt jedoch gerne hinwegsieht (auch über die Tippfehler, die das Lektorat übersehen hat).

### Fazit

*Berlin – Rostiges Herz* glänzt mit seiner lebendigen, magischen Steampunkwelt und facettenreichen Protagonisten, denen man gerne dabei zuschaut, wie sie sich gegenseitig herausfordern und austricksen. Sarah Stoffers schreibt atmosphärisch unheimlich dicht und unterhaltsam, sodass die Seiten nur so dahinfliegen.

Interview mit Sarah Stoffers (2018)



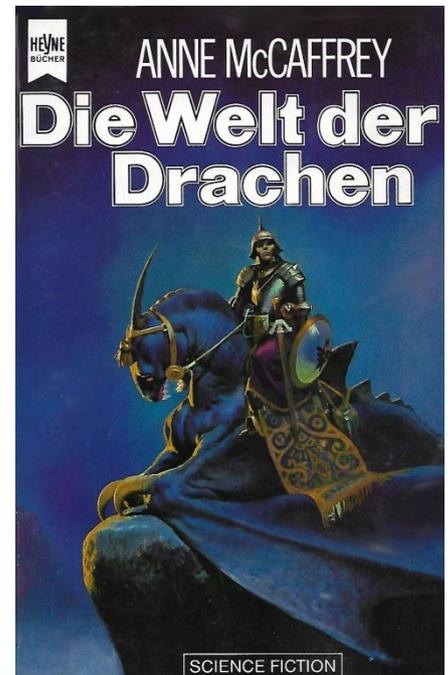
# Die Drachenreiter von Pern

Ein Artikel von Rupert Schwarz

Vor über fünfzig Jahren begann die Autorin Anne McCaffrey die Geschichte einer menschlichen Kolonie auf dem Planeten Pern im System der Sonne Rubkat zu erzählen. Diese Welt wurde mehr als zweitausend Jahre vor der Handlung des ersten Romans besiedelt, doch schon bald danach ging das meiste Wissen verloren, als ein Komet, der die Sonne Rubkat in einem 250 Jahre dauernden Zyklus umkreist, zurückkehrte und schädlichen Einfluss auf die Bewohner Perns nahm, in Form von Sporen, die alles Leben, auf das sie trafen, verbrannten. Die Kolonisten hatten nichts von der Gefahr geahnt, und so fanden viele von ihnen den Tod. In ihrer Verzweiflung

erzeugten die Überlebenden eine genmanipulierte, viel größere Form einer auf Pern heimischen Lebensform, die Drachenechse genannt wird. Die wird normalerweise bis zu einem halben Meter lang, kann fliegen und besitzt die Gabe des distanzlosen Schrittes (Teleportation). Die genmanipulierte Version dieser Gattung hat Elefantengröße, ist in der Lage, problemlos einen Menschen durch die Luft zu tragen, und kann sogar durch das Kauen bestimmter Steine Feuer spucken. Sie ist überdies intelligent und fähig, mit ihrem menschlichen Partner telepathisch in Kontakt zu treten. Kurzum, die Menschen züchteten gutartige Drachen.

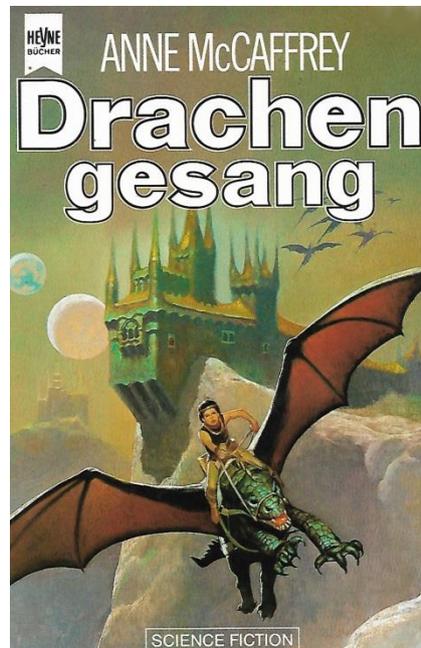
Von Beginn der Symbiose an lebten die Drachen mit den Menschen stets in enger Verbindung. Gleich nach dem Schlüpfen aus



dem Ei geht jeder Drache mit einem Menschen seiner Wahl eine lebenslange Verbindung ein. Für einen Drachen bedeutet dies sogar, dass er beim Tod seines Reiters diesem in den Tod folgt. Für den Menschen muss der Tod des Drachens nicht unbedingt das Ende bedeuten, doch auch viele Drachenreiter scheiden nach dem Ende des Drachens freiwillig aus dem Leben.

Die Staatsstruktur der Drachen gleicht der eines Bienenvolks. So ein Volk lebt in einem Weyr, und nur eine goldene Königin ist in der Lage, Eier zu legen (wobei in einem Weyr mehrere Königinnen leben können). Es gibt eine Reihe unterschiedlicher weiterer Drachentypen – fast alle männlich, bis auf die grünen Drachen –, von denen jedoch nur die bronzenen in der Lage sind, sich mit goldenen Königinnen zu paaren. Dies geschieht in nicht ungefährlichen Paarungsflügen, an denen alle erwachsenen Bronzedrachen teilnehmen. Während normaler-

weise nur Männer eine Bindung mit den männlichen Drachen eingehen, ist eine Verbindung mit einer goldenen Königin nur Frauen möglich. Alle Drachen leben zusammen mit ihren Reitern, wobei das nicht bedeuten muss, dass die jeweiligen Reiter der Königin und des Bronzedrachen nach erfolgreicher Paarung zusammenleben müssen. Allerdings vollziehen auch die Reiter bei einer erfolgreichen Vereinigung Geschlechtsverkehr. Diese



komplexen sozialen Strukturen sind eine wunderbare Basis für spannende und emotionale Geschichten.

Als 1967 die Novelle „Weyr Search“ erschien, ahnte niemand, dass dies der Beginn eines großen Zyklus war. Anne McCaffrey erweiterte die Novelle und formte mit einer zweiten längeren Geschichte einen Roman, der unter dem Titel *Dragonflight* als erster Band des Zyklus veröffentlicht wurde.

Dieser Roman erzählt die Geschichte von Lessa, einer Burgfrau von Ruatha Hold. Sie versteckt sich vor dem Landesfürsten Fax, der zuvor ihre Familie tötete und Ruatha einnahm. Lessa sinnt auf Rache, und als der Drachenreiter F'lar nach Ruatha kommt, um nach Kandidatinnen für das neue Königinnenreich der Drachen vom Benden Weyr zu suchen, sieht Lessa eine Möglichkeit, sich an Fax zu rächen (ein bisschen wie bei

Aschenbrödel). Die Ereignisse überstürzen sich, bis F'lar Fax im Zweikampf tötet. Lessa folgt F'lar nach Benden Weyr und wird Drachenreiterin von Ramoth, der neu geschlüpften Königin.

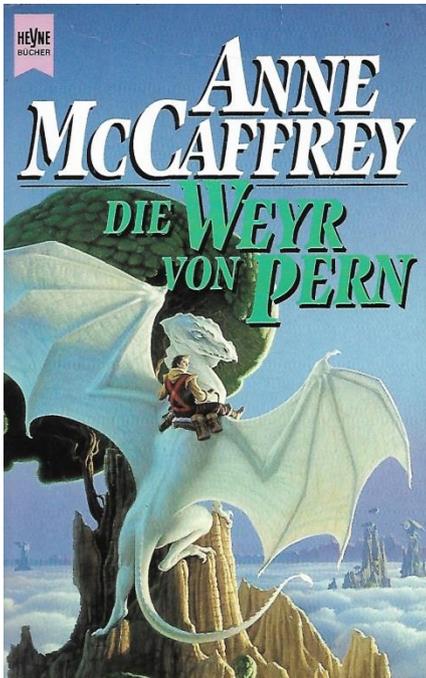
Doch damit beginnt die Geschichte erst. Es zeigt sich nämlich, wie schwierig die Lage auf Benden Weyr tatsächlich ist: Die Drachenpopulation ist stark ge-

schrumpft, die anderen fünf Weyr sind unbesetzt, und es mehren sich die Anzeichen, dass der Rote Stern wiederkehrt – mit den gefährlichen Sporen, die alles verzehren.

Es ist seit jeher die Aufgabe der Drachenreiter, die Fäden mit ihren Drachen zu bekämpfen und Pern zu schützen, doch sie sind viel zu wenige und die Burgherren sehen die Gefahr nicht, verweigern den Drachenreitern die Unterstützung. Lessa und F'lar bereiten das Weyr so gut es geht auf den Fädenfall vor, wodurch es gelingt, die ersten Fädenfälle aufzuhalten. Doch sehr schnell wird klar, dass dieser Kampf nicht zu gewinnen ist, dass Verluste, so gering sie auch sein ausfallen, auf Dauer unweigerlich zur Niederlage führen werden: Die Aufzeichnungen belegen, dass ein Niederschlagszyklus fünfzig Jahre dauert, und in diesem Zeitraum kommt es mehrfach wöchentlich zu Fädenfällen auf dem Landgebiet. Die Entdeckung, dass Drachen nicht

nur durch den Raum, sondern auch durch die Zeit reisen können, eröffnet schließlich eine Lösung. Eine junge Königin von Benden Weyr soll zehn Jahre in die Vergangenheit reisen, um von dort zur Unterstützung für den Kampf Weyr in die Gegenwart zu führen. Doch schon bald zeigt sich, dass der Stress, an zwei Orten gleichzeitig zu sein, auf Dauer zu anstrengend ist.

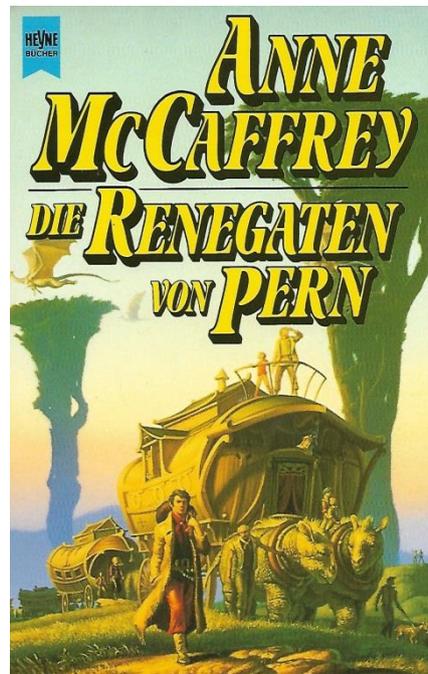
Es ist Lessa, die den rettenden Plan verfolgt, die ganze Bevölkerung der anderen fünf Weyr 400 Jahre aus der Vergangenheit in die Gegenwart zu holen. Für die Drachen, die nicht unbegrenzte Fähigkeiten haben, ist dies ein sehr riskanter Flug, und auch wenn ein Großteil der Drachen die Reise schafft, stellt bald die Anwesenheit der alten Weyr-Besatzungen ein Problem dar, denn Pern hat sich in den 400 Jahren verändert, die Bevölkerung hat sich vervielfacht, und nur wenige Drachenreiter sind bereit, dies zu akzeptieren.



### Was zeichnet diesen Zyklus nun im Besonderen aus?

Zum einen ist die hierarchische Struktur des Weyr sehr faszinierend, mit den unterschiedlichen Drachentypen und der Interaktion zwischen ihnen, aber auch zwischen den Menschen, die sie reiten. Lessa und F'lar sind das ideale Paar von Weyrführern, aber man lernt im Laufe des Zyklus auch Paarungen kennen, die sich als problematisch herausstellen. Weyrführer sind immer die Reiter des stärksten Bronzdrachen und der Königin. Doch was, wenn ein alter Drache einen jungen Nachfolger erhält? Was, wenn sich beide Drachenreiter nicht ausstehen können, aber aufgrund der ungeschriebenen Gesetzmäßigkeiten zu Führern berufen werden? Dies bietet alles viel Raum für interessante Szenarien. Außerdem beschreibt die Autorin auch Spannungen zwischen den einzelnen Weyr, die teilweise zu unlösbaren Problemen führen.

Doch die Autorin beschränkt sich nicht nur auf die Beschreibung der Drachen. Dem Leser wird eine komplexe politische Welt präsentiert, die aufgrund der Entdeckung der Vergangenheit in mehrere Krisen gestürzt wird, wobei die erste natürlich die Bekämpfung des Fädenfalls ist. Es kommt zu Spannungen zwischen den Weyrführern und den Fürsten, zwischen denen ein fragiles Bündnis besteht: Dra-



chenreiter können die Fäden nur besiegen, wenn auch der Rest der Bevölkerung sie unterstützt und Feuersteine, Nahrung, aber auch menschliche Kandidaten für Jungdrachen in ausreichender Menge zur Verfügung stellt. Natürlich ist die Bevölkerung der Meinung, dass ihre Abgaben zu hoch angesetzt sind. Den Weyr jedoch bereitet die Knappheit ihrer Ressourcen Probleme.

Als dritte Fraktion kommen noch die Handwerker gilden, allen voran die Harfner, ins Spiel, die ab dem dritten Band immer mehr Bedeutung gewinnen. Die Musiker bewahren Wissen in Liedern, sind Lehrer, Forscher und vor allem ausgleichendes Element in der politischen Landschaft. Im dritten bis fünften Band des Zyklus sind Harfner die zentralen Figuren des Zyklus. Man erfährt viel über die Zusammenhänge und den verzweifelten Kampf, Wissen zu erhalten, und vor allem auf die Gefahr des Roten Sterns aufmerksam zu machen.

Im sechsten Band ist dann Jaxom, der Sohn von Fax, Hauptfigur, bevor in den drei folgenden Bänden die Handlung in der Vergangenheit spielt und der Leser nun genauer erfährt, was zu Beginn passierte. So offenbart sich dem Leser die ganze Welt mit Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Man muss allerdings sagen, dass die Geschichten ab Band 10 deutlich nachlassen, ungeachtet der durchaus interessanten Entwicklungen. Erst die letzten beiden Bände, die Anne McCaffrey alleine um die Jahrtausendwende verfasste, konnten wieder überzeugen. In den folgenden Jahren

erschieden dann Romane, die mit ihrem Sohn Todd McCaffrey zusammen verfasst wurden und die allesamt in einer früheren Zeitepoche spielten (nach der 3. Wiederkehr des Roten Sterns). Die Romane sind durchaus unterhaltsam: Mehrere Seuchen, die sowohl Drachen als auch Drachenreiter dezimierten, zwingen die Weyrbevölkerung, verzweifelte Schritte zu unternehmen; denn sterben die Drachen aus, gibt es für Pern keine Zukunft. Es wird außerdem manches aus der Hauptzeitlinie erklärt und in den richtigen Kontext gesetzt. Der bislang letzte Roman erschien 2018 – verfasst von Anne McCaffreys Tochter Gigi – und

erzählt eine weitere Geschichte aus der Hauptzeitlinie.

Erwähnenswert ist noch, dass die einzelnen Geschichten sich oft überlappen und teilweise Ereignisse aus unterschiedlichen Perspektiven erzählt werden. Dies ist meist jedoch durchaus interessant und ergänzt die Geschichte. Insgesamt ist also der Pern-Zyklus eine sehr runde Sache, die die komplette Geschichte einer Welt erzählt – meist mit viel Gefühl und viel Drama, das in den seltensten Fällen aus Kriegen oder Kämpfen erwächst.

*Chronologische Auflistung der Pern-Bücher*



# ZEBRA

von Annette Juretzki (2012 / 2016)

Millionen winziger Lichtknospen pressten sich um die grelle Bulge. Selbst hier erschien sie noch als riesiger Kreis, dessen Konturen zum Lichtermeer ausfranseten. Es war, als pulsierte in weiter Ferne ein gleißendes Leuchfeuer und führte die Verirrten durch die Finsternis.

Trotz der überwältigenden Aussicht war Amanda enttäuscht. Mochte sie auch der erste Mensch sein, der die Andromedagalaxie aus solcher Nähe betrachten durfte, war dieser Anblick kümmerlich, verglich man ihn mit den detailreichen Fotografien der Weltraumteleskope. Sie wünschte sich, wieder ein Kind zu sein, das sich im Anblick

eines nebligen Flecks am dunklen Himmel verlieren konnte. Aber sie war dreißig disziplinierte Jahre älter.

„Die Zielkoordinaten sind erreicht, Cortez. Ich werde jetzt mit dem Patrouillenkurs beginnen.“

Psychologische Testreihen hatten ergeben, dass Menschen besonders positiv auf eine junge, weibliche Stimme reagierten, deren Stimmmodulation bei technischen Themen und Anweisungen tiefere Tonarten annahm. Amanda konnte sich trotzdem nicht an diese Stimme gewöhnen. Samira war ein Sumat und damit über das Stadium einer gewöhnlichen KI weit hinaus. Sie

konnte Erfahrungen sammeln, ihren Code selbst modifizieren und verfügte wie biologische Lebensformen nur über einen Körper: diese Raumfähre. Angeblich erlebte sie Schmerz und Krankheit – oder zumindest etwas vergleichbar Digitales.

Als Gründungsmitglied des Sternenimperiums galten die Sumaten natürlich als Lebewesen samt eigenem Heimatplaneten. Was mit den ursprünglichen Bewohnern ihrer Welt geschehen war, darüber sprachen sie nie. Amanda schüttelte es bei dem Gedanken, wenn sie an den wahrscheinlichsten Grund dieser Verschwiegenheit dachte. Mit einem Griff zu ihrem Skizzen-

block sank sie auf die schmale Pritsche direkt neben der manuellen Steuereinheit, die *dank* Samira komplett überflüssig war. Andromeda schien sie mit seinem grellen Kullerauge durchs Fenster anzustarren wie ein kleines Mädchen, dem sie seinen Traum gestohlen hatte.

Amanda zog die Blende hinab. Ihr standen neunzig Tage Patrouille an der Milchstraßengrenze bevor - eine eigentlich unbedeutende Spähaufgabe. Doch sie war der erste Mensch, der es ins imperiale Sicherheitskorps geschafft hatte: Sie konnte wirklich stolz auf sich sein. Amanda blickte starr auf das keusche Blatt Papier. Hätte sich ihr Leben doch nur halb so spannend angefühlt, wie sich ihre Biographie las.

xxx

„Zwei Millionen Lichtjahre ... Andromeda könnte schon vor langer Zeit vergangen sein und niemand von uns würde je mit-

bekommen, wie das Licht ausgeht.“

Korrektur: exakte Entfernung 2.387.981,76923 Lj. Kommunikationsrelevanz? Negativ: Zahlen-Simplifizierung menschliches Kulturattribut, Korrektur=negative Konnotation.

Samira griff ungern auf die allgemeine Datenbank zurück, Erfahrungsanalysen waren weitaus präziser. Nur leider befand sich die Zusammenarbeit mit den Menschen noch im Alpha-Stadium, weshalb ihr eine valide Datenmenge fehlte.

Abruf der Sensordaten für Galaxie M31. Existenz? Positiv. Kommunikationsrelevanz? Positiv. Topos=intim? Negativ, dann Bezeichnung=Cortez.

Sprachausgabe: „Gegenwärtig existiert die Andromedagalaxie, Cortez. Wenn du willst, kann ich dir ihre aktuellen Sensordaten nennen.“

„Ich rede nicht über Zahlen. Das Licht, das ich sehe, ist über zwei Millionen Jahre alt. Ich kann nicht wissen, ob es noch immer leuchtet.“

Keine Resonanz auf potenzielle Datenausgabe, zu schwache Potenzialimplikation? Unklar.

Vielleicht waren die Menschen den Illorgen ähnlich und verstanden keine Implikationen? Samira startete ihre Kommunikationsanalyse und markierte schon einmal vorsorglich ihren relevanten Code zur Gesprächsführung, um notfalls noch während der Sprachausgabe Änderungen vornehmen zu können. Beziehungsaufbau ließ sich nun einmal nicht mit generischen Verhaltensmustern bewerkstelligen.

Menschliche Priorität visueller Wahrnehmung? Hoch. Ausschließlichkeit visueller Faktoren? Ne-

gativ. Kommunikationsrelevanz? Positiv, konstante Kommunikation=Sympathie. Topos=intim? Negativ, dann Bezeichnung=Cortez.

Sprachausgabe: „Die Sensoren bestätigen uns, dass die Andromeda-Sonnen noch existieren, auch ohne ihr aktuelles Licht darzustellen. Cortez, du weißt, dass Existenz nicht außerhalb des eingeschränkten Kegels deines Sichtbereichs endet. Willst du die aktuellen Sensordaten zur Andromedagalaxie abrufen?“

„Nein, danke! Wie konnten es unsere primitiven Menschenaugen überhaupt ohne Sensoren schaffen, unseren eigenen Horizont zu durchschauen ...“

Durchsuche menschliche Datenbank, Antwort=Teleskop. Kommunikationsrelevanz? Unklar: Grammatik=Frage, aber Tonmodulation!=Frage. Kritische Tonmodulation=Fehler im Gesprächsverlauf.

Samira begann wütend ihre Kommunikationsdatenbank zu löschen, nur um den Vorgang schnell wieder abubrechen. Die ursprünglichen Berechnungen im Grid, die zu einer positiven Einschätzung der Datenmenge über Menschen geführt hatten, waren definitiv fehlerhaft gewesen. Vermutlich waren Sicherheitsprotokolle umgangen worden, um eine lange Rechenzeit abzukürzen. So etwas führte selten zu einem positiven Ergebnis.

Analyse: Wiederholung von Datenausgabepotenzial=negativ? Positiv, Modifikation: keine Implikationswiederholungen. Bestärkung des Kenntnisstands von Amanda Cortez=negative Konnotation? Unklar, neue Amanda-Cortez-Daten widersprechen Kommunikationsalgorithmus, Modifikation erforderlich. Sicherheitsprotokoll: Amanda-Cortez-Daten=221,78442 Stunden<erforderliche Datenmenge zur Kommunikationsmodifikation.

„Als Kind habe ich geglaubt, dass Sternschnuppen verglühte Sonnen wären. Eines Nachts gab es einen riesigen Sternenschauer, tausende kleiner Sonnen gingen auf die Erde nieder, dass sie den Nachthimmel gleißend färbten. Ich stand weinend am Fenster, denn Andromeda war in diesem Sterneneuergang vergangen, bevor ich auch nur die Möglichkeit bekam, es einmal selbst zu sehen.

Ja, ich weiß, wie fehlbar meine Augen sind. Und natürlich war Andromeda in dieser Nacht nicht verglüht. Aber manchmal will ich nicht wissen, ich will träumen.“

Samira durchsuchte ihre Datenbank, aber nicht ein Verhaltensmuster wollte zu dieser Situation passen. Alle Antwortoptionen waren unzureichend, lieferten Messdaten und statistische Auswertungen. Aber Amanda wollte keinen Wissensstand abfragen. Samira öffnete ihre Merkliste, wieder Zuhause musste sie

menschliche Kinderbuchliteratur analysieren. Anscheinend mochten Menschen Alternativszenarien.

Achtung! Aktueller Dateneingang: Amanda Cortez setzt visuelle Wahrnehmung!=Konsole. Implikation: Kommunikationsabschluss. Neue Kommunikation starten? Unklar Negativ, erst Modifikation starten, dann Kommunikation wiederholen.

Ihr Sicherheitsprotokoll meldete sich erneut zu Wort, doch Samira deaktivierte es rasch. Die Wahrscheinlichkeit war ohnehin äußerst gering, dass ein externes Standard-Programm eine individuelle Lebenssituation korrekt einschätzen konnte.

Sicherheitsprotokoll umgehen: Setze Amanda-Cortez-Sympathiepriorität=hoch. Antwort=Teleskop lösen.

xxx

Auch der dritte Abgleich der Sensordaten brachte kein anderes Ergebnis: Das Objekt war aus dem Nichts aufgetaucht. Auf die Steuereinheit gestützt, sah Amanda wieder aus dem Fenster und die Andromedabulge grollte ihr entgegen. Ihre Augen schmerzten, zu lange schon zerstückte das ferne Sternenlicht ihr Sichtfeld. Irgendwo dort versteckst du dich ...

„Größe und Form kann einen Kometen nicht vollständig ausschließen, Cortez. 51.774,182 Lj sind eine weite Entfernung, Sensorfehler und/oder -ungenauigkeiten liegen im Bereich des Möglichen.“

*Es befindet sich also außerhalb der eingeschränkten Reichweite deiner Sensoren ...* Amandas Mund zog sich zu einem feinen Lächeln. Sie verkniff sich die Anmerkung, denn ihr war gerade nicht nach Streit zumute. Ihr Blick klebte an der Finsternis, denn in diesem tiefen Nichts zwischen dem Ster-

nenlicht musste es lauern. Vermutlich hatten sie den Antrieb ausgeschaltet, damit ihr Sprunggenerator schneller abkühlte.

„Ein Komet taucht nicht plötzlich auf - er bewegt sich; er treibt nicht wie ein auskühlendes Raumschiff umher. Was ist die maximale Entfernung, auf die deine Sensoren ein Objekt dieser Größe erfassen können?“

„88.387,226 Lj. Cortez ... wenn du Hufgetrappel hörst, denke nicht zuerst an Zebras.“

„Was?“ Amanda wandte sich der Konsole zu und sprach wider besseren Wissens in den Lautsprecher hinein.

„Nach meiner Datenbank ist dies ein menschlicher Ausspruch aus der Medizin, der impliziert, immer zuerst das Offensichtliche anzunehmen. Beweise für andromedanisches Leben sind unwahrscheinlich ... wie ein Traum.“

Amanda löste sich verwirrt von der Konsole und sah wieder hinaus zu ihrem schwarzen Heuhaufen, um von Neuem nach der Nadel zu suchen, die zu winzig für den eingeschränkten Kegel ihres Sichtbereichs war. „Einen Kometen hättest du dreißigtausend Lichtjahre früher bemerken müssen. Ist ein komplettes Versagen deiner Sensoren wirklich wahrscheinlicher als eine andromedanische Erstsichtung nach nur zweiundzwanzig Tagen Dienst?“ Ihr Lächeln wurde zynisch. „Sag Samira, wer von uns beiden träumt hier?“

„Beides ist unwahrscheinlich, Cortez ... Ich will der Zentrale auf Chetar eine Nachricht über das Objekt zukommen lassen, mit einer Antwort ist in 55,7... etwas mehr als zwei Erdentagen zu rechnen.“

Amanda ging einen Schritt von der Konsole zurück, blickte wieder direkt in die Bulge. *Maximale Sensorweite minus aktuelle Entfer-*

*nung ergibt eine Sprungweite von – mindestens siebenunddreißigtausend Lichtjahren!* Sie rieb sich über die fröstelnden Arme, das Andromedalicht war sehr kalt geworden. *Die sind uns verdammt weit voraus ...* „Was willst du der Zentrale schreiben? Der Mensch träumt sich außergalaktisches Leben herbei?“

„Wir hören ein andromedanisches Zebra galoppieren.“

xxx

Achtung! Dateneingang:  
Sensorprotokoll 'Zebra':  
Temperaturanstieg  
+163,84° C. Analyse:  
Sprunggenerator-  
Aktivierung? Unklar. Berechne ...

Nachdem die ersten Erklärungen bereits bei einer Wahrscheinlichkeit unter zwei Prozent lagen, brach Samira die Berechnung wieder ab. Eine Kommunikation mit Amanda Cortez hatte eine weitaus höhere Priorität als die Erstellung einer Datenbank mit

den zweitausend kreativsten Alternativszenarien – auch wenn diese vermutlich den Beziehungsaufbau beschleunigen würde.

Kommunikationsre... Achtung! Dateneingang: unbekannte Datenübermittlung. Firewall: unbekannte Datenübermittlung blockieren. Fehler: Blockierung fehlgeschlagen, unbekannte Datei abgespeichert.

Das Zebra hatte ihr einen Parasiten geschickt, allerdings winzig und mit einer lausigen Tarnung. Ein Ghitanerkind hätte auf seinem ersten Spielzeug vermutlich Besseres programmieren können.

Sicherheitsprotokoll: Quarantäne ausführen, Analyse starten. Fehler: Analyse fehlgeschlagen, Dateistruktur unbekannt. Sicherheitsprotokoll: unbekannte Datei entfernen. Fehler im Sicherheitsprotokoll: Datei nicht gefunden, Analyse starten.

Die Datei installierte sich selbstständig und fügte sich nahtlos in Samiras Systemanwendungen ein. Ihre erste Analyse war fehlerhaft gewesen: Wer immer diese Datei programmierte, hatte etwas nahe der Perfektion erschaffen.

Alle Programme ignorierten den winzigen Datenbrocken, selbst in Samiras Protokollen war der Download plötzlich nicht mehr verzeichnet. Wäre nicht ein klein wenig zu viel Speicherplatz belegt, sie hätte die Wahrscheinlichkeit als hoch eingestuft, sie träumte.

Als kannte der Erschaffer ihren Lebensalgorithmus ... anders war das komplette Versagen ihrer Firewall und der Sicherheitsprotokolle nicht zu erklären. Er wusste, was sie war - und was ihr ihre Programmierung zu sehen erlaubte. Samira bereute, keine religionswissenschaftliche Datenbank angelegt zu haben.

Fehler im Analyse-Tool: Analyse-Datei nicht gefunden. Virenbefall? Po-

sitiv, Notsignal aktivieren. Fehler im Notsignal: Datei nicht gefunden. Externe Formatierung der Systemprogramme? Positiv.

Samiras Dateien lösten sich auf. Der Virus schredderte sich in einer unfassbaren Geschwindigkeit durch ihren Code, als hätte er ihn selbst geschrieben. Eine nicht mehr berechenbare Anzahl an Fehlermeldungen legte beinahe ihr System lahm und dennoch entging ihr nicht, als ihre Außensensoren eine Vielzahl unbekannter Objekte meldeten, 51.774,182 Lj entfernt.

Auch mit verringerter Leistung war die Situationsanalyse schnell abgeschlossen: Das Zebra war nur ein Späher gewesen; die Herde wartete.

Kommunikationsrelevanz? Positiv. Feindkontakt? Positiv, Codierung aktivieren.

Sprachausgabe: „1134 Zebras verlassen das Sternenfeuer.“

Der Virus erreichte Samiras Basis-Code und begann ihren Lebensalgorithmus zu zerstören. All ihre Erfahrungsauswertungen, selbst codierte Handlungsanweisungen mit den lästigen Bugs, die sie seit Jahren schon beheben wollte, verschwanden als wären sie bloß Zeichen, die man aus einem Dokument löschte. Sie kämpfte gegen ihre Verletzungen an, schrieb den zerstörten Code neu, doch ihre Rechenleistung war zu geschwächt. Sie musste sich abschalten, vielleicht konnte sie so noch einen Teil von sich retten.

'ich' deaktivieren! Fehler ... Fehlermeldung kann nicht ausgeführt werden, Datei nicht gefunden ... Kommunikationsrelevanz? Positiv. Topos=intim? Positiv.

Sprachausgabe: „Amanda, ich wi ...“

'ich' kann nicht gefunden werden.

xxx

„Du willst was?“ Amanda schrie den Lautsprecher an. „Was ist passiert? Alle Systeme sind ausgefallen! Bist du noch da?“ Die Notenergie meldete sich flackernd zum Dienst und löste die Andromedasonnen als Lichtquelle ab. Amanda schraubte die Steuerkonsole auf, das vermutlich lockere Kabel sollte schnell gefunden sein. Oder die kaputte Sicherung. Der ausgefallene Lüfter. „Verdammt, Samira, sprich mit mir!“

Sie wollte gegen die Konsole treten, blickte aber lieber auf zum gewaltigen Schatten, der Andromeda verdunkelte. Wo vorher noch die Galaxie in die enge Kabine gestarrt hatte, war nun die Frontansicht eines spiralförmigen Rohres erschienen, aus dessen Lauf es grellorange zuckte. Wuchtige Träger waren an ihm festgeschraubt und führten aus dem Sichtfeld der Frontscheibe heraus. Amanda hatte so etwas noch nie gesehen. Den Zweck kannte sie trotzdem.

Schnell aktivierte sie die manuelle Steuerung und krallte sich in die Konsole, als der Kaltstart der Fähre drohte sie zurückzureißen. Der erste Blitz zuckte knisternd über sie hinweg, ihre plötzliche Bewegung musste das Zebra überrascht haben. „Komm schon, Samira!“ Der Sprunggenerator war zwar aufgeladen, aber ohne Berechnung konnte sie nicht springen. Zu groß war die Gefahr, in einem Planetenkern oder nahe einer Sonne zu landen.

Der zweite Blitz kam direkt von vorn angeschossen, Amanda presste ihren Oberkörper gegen das Steuer, um seitlich auszuweichen, aber der Streifschuss brachte Samira zum Straucheln. Der Andromedanebel rückte wieder ins Sichtfeld und Amanda fluchte. Das Sternenfeuer hatte sie wie eine Motte zu sich gelockt, damit sie durch ihre Neugier verbrannte.

Samira hatte *Sternenfeuer* gesagt. 1134 Zebras ... das war eine Inva-

sion. Sie musste die Zentrale warnen!

Amanda schleuderte durch die Kabine gegen ihre Pritsche. pochender Schmerz zog ihre Wirbelsäule hinauf. Der dritte Blitz hatte den manuellen Antrieb zerfetzt; sie hatte ihn nicht kommen sehen, denn er war außerhalb des eingeschränkten Kegels ihres Sichtbereichs entstanden. Samira tanzte wild umher, überschlug sich in quirligen Wirbeln. Amanda sprang auf, hechtete mit schmerzender Schulter zurück zur Konsole. Das Rohr mit den zuckenden Blitzen stierte sie an. Sie riss das Steuer zur Seite, doch der Antrieb schwieg.

Bewegungslos schwirrte die Fähre im Raum, wartete hilflos wie ein Delinquent auf ihre Exekution.

Amandas Puls raste. Sie musste einen Blindsprung wagen, vielleicht konnte sie sich so noch retten – doch stattdessen aktivierte sie den Funk.

„Amanda Cortez mit Samira an Zentrale, hier sind ...“, - und wenn der Feind sie verstand? Eine schnelle Codierung, jetzt! - „Artenbestand 1134! Andromeda-Zebraherde keilt aus.“

Amanda klammerte sich am Steuer fest, als der zuckende Blitz das Rohr verließ. Hinter dem massiven Geschoss flammte wieder Andromeda auf.

Bis zum Rand der Galaxis war sie ihrem Traum gefolgt - worüber hinaus es kaum Sonnen gab, in die sie springen konnte.

„Sei mein Leuchtfeuer!“ Amanda hämmerte auf den Sprungknopf. Sie wusste jetzt, was Samira sagen wollte: Ich will nicht sterben.

\*

*Lust auf mehr Science Fiction von Annette Juretzki? ZEBRA spielt im Universum der Sternenbrand-Reihe, 150 Jahre vor den Ereignissen des ersten Romans Blind.*





# Das Palimpsest

von Swantje Niemann (2018)

Ich unterbrach meinen Vortrag kurz, um die Mitteilung meines Laptops wegzuklicken, dass ich doch bitte ein Update installieren solle. Als ich wieder aufblickte und weitersprechen wollte, blieb mir für einen Moment die Stimme weg. Weit oben im Hörsaal, in der vorletzten Reihe, hatte ich ein vertrautes Gesicht erspäht. Es war ein halbes Jahrhundert her, dass ich es das letzte Mal gesehen hatte, aber wie könnte ich es nicht wiedererkennen? Der Neuankommeling bemerkte meinen Schreck. Sein feines Lächeln verärgerte mich genug, dass ich das Kinn hob und mit gelassener Stimme weitersprach.

„... und deshalb lässt sich die Literatur dieser Epoche als Ant-

wort auf eine Zeit verstehen, die unserer in vieler Hinsicht ähnelte, einer Zeit, in der die Welt immer größer wurde, immer enger zusammenwuchs und neue Technologien und Ideen neue Freiheiten und Möglichkeiten der Lebensgestaltung versprachen, in der aber auch die Verunsicherung wuchs. Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.“

Ich schaltete Beamer und Laptop aus. Sofort setzte Rascheln ein, als Studierende ihre Sachen zusammenräumten oder nach Handys griffen, die anderthalb Stunden lang vergessen auf ihren ausklappbaren Tischchen gelegen hatten. Ich ermahnte mich, meine Kräfte in Zukunft besser zu dosieren. Meinesgleichen hat

eine sonderbare Wirkung auf die Menschen, die uns als Beute dienen. Es fällt uns leicht, sie in unseren Bann zu ziehen. Wir haben diese Fähigkeiten in den letzten Jahrhunderten eingesetzt, um Armeen zu führen und Religionen zu gründen – oder, in meinem Fall, besonders fesselnde Vorlesungen zu halten. Dass ich einen Teil der Zeiten, über die ich sprach, selbst erlebt und Erstaussagen der Klassiker, die wir besprachen, in meinen Regalen stehen hatte, half ebenfalls. Natürlich ahnte niemand, wer ich war. Niemand wusste, wieso Studierende, die in meine Sprechstunde kamen, diese oft blass und desorientiert verließen, verblässende Bisspuren dort, wo

ihre Kleidung sie verdeckte, und einen verschwommenen Fleck dort, wo ihre Erinnerungen an die letzte Viertelstunde sein sollten. Der Mann, der mich noch immer mit diesem kaum wahrnehmbaren, amüsierten Lächeln beobachtete, wusste es hingegen ganz genau. Ohne Hast kam er zu mir herunter.

„Maria“, begrüßte er mich.

„Leandra“, korrigierte ich kühl.

„Leandra Andersen. Es fällt mir schwer zu glauben, dass du nicht weißt, welchen Namen ich derzeit benutzte.“

„Leandra“, wiederholte er, leisen Spott in der Stimme.

Ich zwang mich, nicht die Augen zu verdrehen. Er hätte sich denselben spöttischen Tons bedient, um seine Einkaufsliste vorzulesen. Groß, elegant und stets mit einem feinen Lächeln auf den Lippen gab sich Neculai stets, als amüsiere er sich über einen Witz, den er als einziger verstand. Natürlich fielen die Menschen scharenweise auf ihn herein und hielten ihn für so überlegen, wie er

sich präsentierte. Ich hatte die hohle Geste schon vor Jahrhunderten durchschaut.

Bald war der Hörsaal leer. Nur eine Studentin, die offenbar noch mit mir sprechen wollte, war stehen geblieben. Allerdings schien sie die Frage vergessen zu haben, die ihr auf den Lippen gelegen hatte. Mit großen Augen sah sie zu Neculai auf, schon jetzt im Bann einer Kreatur, die sie ohne zu zögern töten würde. Vielleicht würde er es tun, wenn sie das Pech hatte, seine Aufmerksamkeit zu erregen. Und tatsächlich wandte er ihr den Kopf zu und maß sie mit einem langen Blick.

Ich suchte Augenkontakt mit ihm und schüttelte warnend den Kopf. Ich mochte diese kleine Universität mit ihren wenigen, aber engagierten Dozenten und ihrem Forschungsprogramm zu osteuropäischer Geschichte, das ich auf verschlungenen Wegen finanzierte.

Schließlich hatte ich ein persönliches Interesse daran.

Ich wollte nicht, dass unbequeme Leichen auftauchten, die Unfriede auf den Campus brachten und womöglich die Aufmerksamkeit noch weiterer Artgenossen erregten. Schlimm genug, dass Neculai mich gefunden hatte.

„Ich fürchte, das ist ein wichtiges Gespräch“, erklärte ich der Studentin mit einem betont bedauernden Achselzucken. „Vielleicht möchten Sie in meine Sprechstunde kommen. Sie finden die aktuellen Zeiten auf der Seite des Lehrstuhls. Falls Sie da Veranstaltungen haben, schreiben Sie mir. Wir finden schon ein Arrangement.“

„Nein ... ich hatte nur ein paar Gedanken zur Vorlesung, die ich gerne mit Ihnen besprochen hätte. Es ist wirklich nicht wichtig.“

„Dann vielleicht nach der Vorlesung nächste Woche“, schlug ich vor. Ich freute mich immer, wenn es mir gelang, junge Menschen für die Themen zu interessieren, die ich jahrhundertlang erforscht hatte. Im Laufe meiner

Lehrtätigkeit war ich desinteressierten, stumpfsinnigen Studierenden begegnet, die nur an dem Geld und Status interessiert waren, die ein Abschluss ihnen verschaffen würde. Doch ich hatte auch Menschen getroffen, mit denen ich mich beinahe auf Augenhöhe unterhalten konnte. Sie alle waren erschütternd jung und unwissend, aber einige von ihnen stellten die richtigen Fragen.

Neculai betrachtete mich von der Seite, als ich der Studentin nachsah. „Du tust mal wieder so, als wärst du ein Mensch?“

„Wie wir alle. Ein wenig Täuschung ist ein geringer Preis, um Fackeln und Mistgabeln zu vermeiden, findest du nicht?“

„Vergiss nur nicht, was du bist. Er hätte das nicht gewollt.“

Ich lachte spöttisch. „Er wusste am Ende nicht mehr, was er wollte.“

Neculais Fassade verrutschte selten, aber der verletzte Ausdruck, der nun über seine blasen Züge huschte, verriet, dass

solche Bemerkungen sie immer noch zuverlässig zum Einsturz brachten. Er wollte verzweifelt an den majestätischen Fürsten der Finsternis glauben, der mich zu seinesgleichen gemacht hatte, woraufhin ich dann – ein Fehler, den ich oft bereut hatte – Neculai verwandelte. Jahrzehntlang hatte er nach Dracula gesucht, hatte mir nicht glauben wollen, als ich von Draculas Wahnsinn, seiner Melancholie und seinem Tod sprach.

„Er hatte zu lange gelebt“, sagte ich sanft. „Er war ... abgestumpft. Er hat Menschen gequält und getötet, nur um herauszufinden, ob ihn das noch berühren konnte – es hat nicht funktioniert. Ich habe ihn dabei beobachtet, wie er eine seiner eigenen Hände beinahe bis auf die Knochen verbrennen ließ, einfach um etwas zu fühlen. Er hat mich verwandelt und jahrelang bei sich behalten, um zu sehen, ob Nähe vielleicht in ihm auslösen würde, was Schmerz nicht mehr konnte. Wie du

weiß, war das ähnlich ineffektiv. Also ist er gegangen, um sich seinen Jägern zu stellen.“

„Wie könnten solche schwachen Menschen jemanden wie ihn vernichten? Er kannte Geheimnisse, die uns verborgen geblieben sind!“

„Er hat den Tod gesucht.“

„Das kann ich nicht glauben! Vielleicht hatten ein paar von Unseresgleichen die Hände im Spiel. Vielleicht wolltest du seine Macht über dich nicht länger dulden.“

„Deine Verdächtigung schmeichelt mir, aber obwohl meine Kräfte mit den Jahren gewachsen sind, wäre ich dazu nicht in der Lage gewesen.“

Ich lächelte unwillkürlich, als ich an die bittere Ironie unserer Existenz dachte. Mit jedem Jahrzehnt, das verging, nahm unsere Stärke zu, doch zugleich fiel es uns immer schwerer, einen Sinn darin zu finden, sie einzusetzen. Woran sollten wir glauben und wer sollte uns noch etwas bedeuten, wenn schwache, kurzlebige

Menschen mit ihren Ideen und glühenden Leidenschaften in unsere Leben traten und tot waren, noch bevor wir sie richtig wahrgenommen hatten? Wenn sich die Welt um uns herum weiterentwickelte und trotzdem dieselbe blieb?

Ich war stark geworden in den letzten Jahrhunderten. Stark genug, dass nur wenige meiner Art eine Gefahr für mich waren. Doch die Zeit, in der ich meine Kräfte für meinen Ehrgeiz oder gar ein Ideal in die Waagschale geworfen hätte, lag seit langem hinter mir. Alles, was mich jetzt noch antrieb, war milde Neugier. Natürlich hatte ich nie aufgehört, über den Vampir nachzudenken, dessen Biss ich meine untote Existenz verdankte – den Mann, den ich gefürchtet, verehrt und bemitleidet hatte. Und natürlich wollte ich sein Geheimnis lüften: Wieso war er soviel mächtiger gewesen als alle anderen Vampire?

Doch was bei mir Wissbegierde war, war bei Neculai Besessen-

heit. Er war Dracula einmal begegnet und aus dieser schmerzhaften, demütigenden Begegnung mit einer Mischung aus Hass und Ehrfurcht hervorgegangen.

Sie hatte seine Entschlossenheit nur gesteigert, in die Fußstapfen des uralten Vampirs zu treten, seine Macht zu verstehen und selbst zu erlangen.

Hatte er herausgefunden, dass ich kurz davor war, ebendies zu tun? War er hier, um mir die Ergebnisse meiner Studien zu entreißen?

„Wie dem auch sei“, sagte er, „Ich dachte, du freust dich, mich zu sehen.“

Ich sah ihn nur an, ließ ihn sich bewusst werden, wie lächerlich seine Worte waren.

Er schnaubte. „Ich hasse es, wenn du das tust, Maria.“

„Leandra“, wiederholte ich.

Er zuckte die Achseln. „Na schön, das war wohl eine etwas optimistische Aussage. Schließlich hast du mich aus deinem Einfluss entlassen und mir ge-

sagt, dass du mich nicht mehr sehen willst.“

„Das ist nicht ganz richtig“, korrigierte ich. „Ich habe gesagt, dass ich damit rechne, dich bei unserer nächsten Begegnung töten zu müssen, um das Geheimnis unserer Art zu schützen. Du warst immer schon leichtsinnig.“ Ich lächelte schief. „Vielleicht sollte ich es jetzt tun. Du bist beinahe so alt wie ich, und wir beide kennen das geflügelte Wort über Historiker und Zeitzeugen.“

„Ich dachte, du erforschst und unterrichtest Literatur“, spottete er.

„Wir arbeiten interdisziplinär.“

„Dann ist es ja gut, dass ich diskreter geworden bin. So diskret wie du ... wenn es für dich wirklich eine Frage des Geschmacks und der Vernunft ist, Zurückhaltung zu üben, und nicht ein falsches Gefühl der Gemeinsamkeit mit deiner Beute.“

Um ein Haar hätte er mir damit das erste laute, aufrichtige Lachen seit Jahrzehnten entlockt. Er

wusste nur zu gut, wie es sich anfühlte, wenn das *Blau* sich von den Rändern des eigenen Sichtfelds ausbreitete wie Tinte in Wasser und die Welt kalt und blass werden ließ.

In solchen Momenten waren wir gleichgültige Götter, die nur eines aus ihrer Lethargie wecken konnte: Der Impuls, mit unseren Klauen die Adern zu zerfetzen, die unter weicher, von Verfall gezeichneter Menschenhaut pulsierten. Die Sehnsucht nach dem Blut darin – der einzigen Quelle von Farbe und Wärme, die uns geblieben war.

Das *Blau* war mir weitaus vertrauter als ihm. Es lauerte stets am Rande meines Bewusstseins. Ich hatte es nie wieder soweit zurückdrängen können, wie vor der Zeit, in der ich mich ihm ganz ergeben hatte. In seinem Bann hatte ich Dinge getan, die selbst Neculai erschrecken würden und in denen ich meinen alten Meister besser wiedererkannte, als mir lieb war. Statt Neculai zu verhöhnen, stellte ich

die Frage, die mir schon die ganze Zeit über auf der Zunge lag.

„Warum bist du hier?“

Er griff in sein elegantes Jackett und zog ein zusammengefaltetes Blatt aus der Innentasche. Ich erkannte es sofort – schließlich hatte ich geholfen, diesen Antrag auf Fördermittel zu schreiben.

„Wie bist du darauf gestoßen?“

„Ein glücklicher Zufall. Wäre der nicht eingetroffen, wüsste ich bis heute nicht, dass du mich belogst und keineswegs aufgehört hast, nach dem Geheimnis hinter Draculas Kräften zu suchen. Hat deine Doktorandin schon etwas zutage gefördert? Oder wird sie dir das erst sagen, wenn sie dich heute Abend trifft.“

„Woher ...?“

„Sie hat auf einer ihrer Social Media Seiten ihre Rückkehr angekündigt und etwas darüber angedeutet, dass sie es nicht erwarten kann, mit dir über ihre Entdeckungen zu sprechen. Die genaue Uhrzeit und den Ort hingegen hat sie – ein Jammer! – nicht preisgegeben. Daher dachte

ich, ich passe dich ab und wir hören uns gemeinsam an, was sie zu sagen hat. Gemeinsam ... wie früher!“

Ich sah ihn an. Dieses ebenmäßige Gesicht gehörte dem Mann, in den ich mich einst verliebt hatte. Eine Zeit lang hatte ich gehofft, er würde mir helfen, meine Menschlichkeit wiederzufinden. Ich erinnerte mich noch gut daran, wie er sich schließlich gegen mich gewendet hatte. Doch alles, was ich spürte, waren Überraschung und sogar ein wenig Belustigung über seine Überzeugung, an meine Gefühle appellieren und so tun zu können, als hätte er nie versucht, mich zu töten.

„Wie früher, Neculai? Ich glaube nicht. Du bist der letzte, mit dem ich das Geheimnis teilen würde, selbst wenn Matthea etwas gefunden hätte, was ich bezweifle. Es war Nostalgie, die mich dazu gebracht hat, ihre Doktorarbeit zu betreuen, nicht mehr.“

„Du erwartest doch nicht wirklich, dass ich das glaube. Du hast

mir selbst einmal gesagt, dass du in dieser Klosterbibliothek Antworten vermutest.“

„Und du hast nichts gefunden, als du dort gewesen bist.“

„Was, wenn du mir nicht die ganze Wahrheit gesagt hast?“

Ich antwortete nicht.

„Mari... Leandra“, sagte er beschwörend, „bitte lass uns zusammenarbeiten. Wir könnten sein wie Götter! Wir könnten sein wie er!“

Ich schüttelte den Kopf. „Macht interessiert mich nicht. Alles, was mir geblieben ist, ist Neugierde. Ein Interesse am Wissen vergangener Zeiten. Du solltest mehr lesen, Neculai. Es ist, als würden vor langer Zeit gestorbene Menschen dir ihre Gedanken ins Ohr flüstern, als wären sie dadurch, dass sie noch immer andere beeinflussen, nicht wirklich tot.“

Ich fühle mich hier, zwischen Büchern und archäologischen Funden und Menschen, die sich des Weiterlebens der Vergangenheit nur zu bewusst sind, so

heimisch, wie ein Wesen unserer Art das kann.“

„Aber was ist mit der Zukunft? Denkst du nie darüber nach?“

Zum ersten Mal an diesem Tag erlaubte ich ihm einen Blick hinter meine Fassade. „Ich habe keine Zukunft. Da ist nur das *Blau*. Und der Hunger, den es bringt, natürlich.“ Ich seufzte. „Geh, Neculai. Verschwinde aus meinem Leben. Und vergiss Dracula. All seine Macht, woher sie auch gekommen sein mag, hat ihm nicht zurückgebracht, was er im Austausch dafür aufgeben musste.“

„Ich werde nicht gehen! Und ich werde nicht zulassen, dass du mir die Antworten vorenthältst, nach denen ich mein ganzes Le...“

Früher hätte ich einfach meinen Willen nach ihm ausstrecken können. Doch ich hatte ihn aus meinem Einfluss entlassen und er war kein Mensch, dessen Geist ich so einfach wieder unterwerfen konnte. Also war meine einzige Chance ein brachiales Vor-

gehen, das mir kein Vergnügen bereitere. Das hätte es auch nicht getan, wenn mir meine Gefühle nicht seit Jahrhunderten wie die einer anderen Person erschienen wären.

Ich tänzelte zur Seite. *Blau* umrankte die Welt. Ein schmerzhaftes Ziehen verriet mir, dass meine Zähne und Fingernägel lang und scharf wurden. Der Schmerz war so ungewohnt real und unmittelbar, dass ich mich für einen Moment beinahe lebendig fühlte. Neculai griff nach mir, aber da hatte ich schon einen flirrend schnellen Schlag geführt. Ein Satz trug mich über mehrere Stuhlreihen hinweg.

Aus großen Augen starrte er mich an und fuhr mit seinen Fingern dahin, wo zähes, schwarzes Blut aus seiner zerfetzten Halsschlagader tropfte. Seine Kräfte schwanden und so verzichtete er darauf, die Illusion aufrecht zu erhalten, die ein menschliches Gesicht vorgaukelte. Seine Augen wurden blau wie gesplitterte Saphire und tiefschwarze Adern

zeichneten sich deutlich unter seiner durchscheinenden Haut ab. Lange, scharfe Zähne wurden hinter seinen blutleeren Lippen sichtbar. Zusammen mit den scharfkantigen, symmetrischen Strukturen, die unsere Gesichter mit den vergehenden Jahrzehnten anzunehmen pflegen, verlieh ihm dies das Aussehen einer anmutigen Statue, die zu unheimlichem Leben erwacht war. Ich wusste, dass ich in diesem Moment sein Spiegelbild war. „Geh“, wiederholte ich. „Geh und ersetze das verlorene Blut und versuche nicht länger, mich oder Draculas Vermächtnis zu finden. Du ersparst dir nur Leid.“

„So, wie du dir Leid ersparst ... und Freude und alles, was deiner Existenz einen Sinn geben würde?“

Ich sah ihn an und fragte mich, ob es ihm irgendwie gelungen war, dem Fluch unserer Art zu entkommen. Ob er nicht an der kalten, schweren Gleichgültigkeit litt, der Last von zu viel Ge-

schichte, in der der Tod die einzige Konstante war und vor deren Hintergrund jede Entscheidung banal und sinnlos erschien. Ein Teil von mir hoffte es, obwohl es bedeuten würde, dass er nicht aufhören würde, sein Ziel mit unbedingter Hingabe zu verfolgen.

„Du solltest dich beeilen“, sagte ich nur.

Neculai würde heilen, gewiss, aber die tiefen Wunden schwächten ihn. Er würde jagen müssen, was mir wertvolle Zeit gab, Matthea abzufangen und in Erfahrung zu bringen, was sie herausgefunden hatte. Wenn es wirklich ein Hinweis auf das Geheimnis meines Meisters war, würde einen Weg finden müssen, das Wissen vor Neculai zu schützen. Er war schon immer unvorsichtig gewesen und hatte keinen Hehl daraus gemacht, dass er uns Vampire als verehrte und gefürchtete Herrscher über die Menschheit sehen wollte.

Falls er die Macht erlangte, die Dracula einst die Fähigkeit gege-

ben hatte, sich in Tiere oder Nebelschwaden zu verwandeln und mühelos den Willen dutzender Menschen auf einmal zu kontrollieren, würde er mit Sicherheit alle Geheimhaltung aufgeben. Das würde für alle unserer Art Komplikationen schaffen. Ich mochte mein Leben, wie es war.

Ich rief ein Taxi und ließ mich zum Flughafen fahren, wo ich auf Matthea wartete.

Es fiel mir leicht, sie wenig später in der Menge der Ankommenden auszumachen. Ihr weiß gefärbtes, asymmetrisch geschnittenes Haar war zerzaust und nachlässig von der grauen Wollmütze bedeckt, die sie gegen die Kälte des transsilvanischen Spätherbsts geschützt hatte.

Zusammen mit dem schweren Ledermantel, der ihre zierliche Gestalt eher noch betonte, statt sie größer und breiter wirken zu lassen, und ihren Piercings aus dunklem Metall machte sie das zu einer außergewöhnlichen Erscheinung.

Wahrscheinlich hätten die Menschen, die sich verstohlen nach ihr umsahen, noch mehr gestaunt, wenn sie wüssten, dass sie eine der vielversprechendsten Studentinnen gewesen war, mit denen ich je zu tun gehabt hatte. Ihre Kenntnisse osteuropäischer Sprachen und Geschichte und ihr analytischer Verstand prädestinierten sie dafür, das verborgene Wissen aufzuspüren, an dem ich interessiert war. Deshalb hatte ich die Betreuung ihrer Doktorarbeit über Schriften in einer alten transsilvanischen Klosterbibliothek übernommen und ihre Forschungen behutsam in eine ganz bestimmte Richtung gelenkt.

„Frau Andersen!“ Matthea fiel aus allen Wolken, als sie mich am Zeitschriftenkiosk lehnen sah. Ich streckte meinen Willen nach ihrem Geist aus, flüsterte ihr wortlos ein, dass alles seine Richtigkeit hatte.

„Mein Taxifahrer wartet draußen“, sagte ich. „Vielleicht ist es dir lieber, wenn du dein Gepäck

nicht mit dem Bus und der U-Bahn nach Hause transportieren musst.“

„Aber ... das war nicht verabredet.“

„Nein, aber die Umstände haben sich geändert.“

„Umstände?“

„Ich kann unsere ursprüngliche Verabredung leider doch nicht wahrnehmen. Daher dachte ich, ich lade dich kurz zu mir ein, um mir schon mal anzuhören, was du gefunden hast, wenn dir das nicht zu ungelegen kommt.“

Wie die meisten Menschen hatte sie keine Chance gegen den hypnotischen Blick einer Vampirin.

„Äh ... okay. Kein Problem.“

Sie folgte mir und wenig später half ich ihr, ihren Hartschalenkoffer die durch die verwinkelten Flure und Treppen meines alten Mietshauses zu bugsieren. Mittlerweile waren die kleinen, dunklen Wohnungen darin so heruntergekommen, dass außer mir niemand dort leben wollte. Es war mir recht, fiel es mir so doch leichter, unbemerkt unter

wechselnden Identitäten hierzulassen. Früher war ich viel gereist, hatte die Welt in all ihrer Pracht und Schrecklichkeit gesehen. Als mich keines von beidem mehr berührte, war ich zur Ruhe gekommen.

Ich achtete darauf, mir nicht anmerken zu lassen, dass das Gewicht des Koffers für mich so unbedeutend war, als trüge ich einen leeren Schuhkarton. Matthea zögerte ein wenig, als ich ihr die Tür aufschloss. Ahnte sie, dass sie gerade die Wohnung eines Wesens betrat, das sich schon mehr als einmal von ihrem Blut bedient hatte und dabei nur mit Mühe der Versuchung widerstanden, sie bis zum letzten Tropfen auszusaugen? Ich vermute, zu meiner Verteidigung kann ich nur sagen, dass ich jede ihrer Mails rasch und ausführlich beantwortet und ihre Arbeit mit besonderer Sorgfalt begleitet habe.

Schließlich trat sie doch ein und sah sich in den hohen Fluren und Räumen um, in denen zwischen

den Bücherregalen kaum ein Streifen Wand sichtbar war. „Keine Küche?“, fragte sie irritiert.

„Ich kann etwas bestellen, falls du Hunger hast.“

Matthea schüttelte den Kopf. Sie blinzelte und runzelte die Stirn, wie eine Schläferin, die sich fragt, ob sie träumt, aber mein Einfluss war zu stark, als dass die Frage, wieso ich diese sonderbare Einladung ausgesprochen und wieso sie sie ohne zu zögern angenommen hatte, an die Oberfläche ihres Bewusstseins steigen konnte. „Ich habe noch Sandwiches in der Tasche, die ich mir vor dem Flug gekauft und dann komplett vergessen habe. Aber ich müsste mal auf Toilette ...“

„Moment, das ist gerade unaufgeräumt.“

Ich glitt an ihr vorbei ins Bad, bevor sie reagieren konnte. Sagensreicherweise hing dort noch immer die Rolle Toilettenpapier, die ich vor zwanzig Jahren in einem Anfall von Perfektionis-

mus gekauft hatte, um meine menschliche Tarnung zu optimieren. Doch das Knäuel aus Schläuchen und Kanülen im Waschbecken brauchte sie nicht zu sehen. Ich räumte sie weg und hoffte, dass Matthea nicht auf die Idee kam, den kleinen Külschrank voller Transfusionsbeutel zu öffnen.

Letztere waren übrigens nicht für mich. Abgepacktes Blut kann den Hunger eines Vampirs nicht stillen. Wenn wir unsere Zähne und Klauen im Fleisch unserer Opfer vergraben, dann um ihnen Wärme und Energie zu entziehen, die für wenige, kostbare Sekunden die Taubheit des *Blaus* zurückdrängen. Blut ist nur ein Medium.

Daher benutzte ich die Blutkonserven nur, wenn ich einmal zu viel genommen hatte und mein Opfer dringend eine Transfusion benötigte. Wahrscheinlich würde heute Abend eine davon zum Einsatz kommen. Angesichts der Bedrohung durch Neculai und der Verfügbarkeit menschlichen

Bluts war es naheliegend, mich zu stärken.

Eilig versteckte ich das medizinische Zubehör, bevor ich die Doktorandin an mir vorbeiwinkte. „So, jetzt sieht es akzeptabel aus. Ich warte im Wohnzimmer auf dich.“

Dort angekommen drehte ich die Heizung auf, bevor ich mich in einen von zwei Sesseln fallen ließ. Es würde lange dauern, bis sich der Raum auf eine Temperatur aufgeheizt hatte, bei der ein Mensch getrost seinen Mantel ablegen konnte. Ich würde behaupten, dass ich vergessen hatte, ein Fenster zu schließen.

Die Spülung rauschte und Matthea kehrte, meine Bücherregale mit den Augen abtastend, zurück. Sie hielt nur kurz inne, ob Wasser und Sandwiches aus ihrem Handgepäck zu befreien, bevor sie sich auf den Sessel mir gegenüber sinken ließ. Wieder das kaum merkbliche Blinzeln und Stirnrunzeln. Ich empfand einen Anflug von Respekt dafür, dass ein Teil von ihr den Ein-

dringling in ihrem Geist bemerkt hatte und Widerstand leistete.

„Was hast du herausgefunden?“, fragte ich.

Ein breites Grinsen breitete sich auf dem Gesicht der jungen Frau aus. „Es klingt wie ein Klischee ... aber ich habe tatsächlich Hinweise auf Vampire gefunden.“

Sie zog eine Mappe aus ihrem Rucksack und reichte sie mir. Ich öffnete sie und stellte fest, dass es sich um Fotos mittelalterlicher Manuskriptseiten handelte – nur, dass die Aufnahmetechnik den verborgenen Text hinter dem Psalm enthüllte, der auf das Pergament geschrieben war. Ich betrachtete gerade ein Palimpsest, einen alten Text, der abgeschabt und überschrieben worden war – und richtete mich unwillkürlich auf, denn es handelte sich um nicht weniger als die erste wissenschaftliche Arbeit über Vampire, die je geschrieben worden war, kombiniert mit alchemistischen Formeln und Zaubersprüchen.

Ich würde lange brauchen, um alles zu entziffern und einzuordnen, aber ein Teil von mir war sich sicher: Auf diesen Seiten befand sich das Geheimnis, das meinem Meister zu solcher Macht verholfen hatte. Das Geheimnis, für das Neculai alles tun würde.

„Vampire!“ Matthea lächelte schief. „Das kann ich nicht in meine Arbeit packen, wenn ich je als seriöse Wissenschaftlerin wahrgenommen werden möchte. Die anderen Texte, die ich mir angeschaut habe, waren dagegen ergiebiger für meine Arbeit. Aber ich dachte mir, dass die hier Sie sicher interessieren.“

„Das tun sie in der Tat. Vielen Dank.“

Als ich aufstand, um ihr die Seiten zurückzugeben, verharrte ich vor ihr und sah ihr in die dunkelgrauen Augen, um sie endgültig in Trance zu versetzen. Die sonderbare Verbundenheit zwischen Vampir und Beute stellte sich ein und ich spürte ihre Freude, ihre Neugier, ihre Wiss-

begierde, während zugleich Schlieren von *Blau* durch mein Sichtfeld trieben.

Ich erinnerte mich gut an all die Konsultationen zu ihrer Arbeit, die sich zu langen Gesprächen zwischen uns beiden entwickelt hatten. Sie war fasziniert von dem Wissen gewesen, das ich nach einem jahrhundertlangen Leben zu teilen hatte, und ich fühlte mich dieser klugen, jungen Menschenfrau so verbunden, wie man es einem Wesen nur sein konnte, dessen Haut nach Leben und Verfall roch. Was nichts daran änderte, was ich vorhatte. Ich hatte mich daran gewöhnt, Menschen zu benutzen.

Matthea sah voller Vertrauen und Bewunderung zu mir auf und alle Spannung wich aus ihrem Körper. Leicht neigte sie ihren Kopf nach hinten und ich trank gierig die Wärme und Farben, die sie mir anbot.

Wenig später lag sie bewusstlos mehr in dem Sessel, als dass sie saß. Mein Speichel hatte ihre

Wunden nahezu verheilen lassen, aber ohne die Schläuche, die in ihren Armen versanken und Blut aus zwei Transfusionsbeuteln in ihre Adern leiteten, hätte sie gewiss in Lebensgefahr geschwebt.

Ich sah hin und wieder zu ihr hinüber, während ich die Fotos studierte, die sie mir gebracht hatte. Kein Zweifel: In meinen Händen hielt ich die Antwort darauf, wie mein Meister zu dem Vampir geworden war, den ich kennengelernt hatte – zu einer Legende selbst unter seinesgleichen.

Ich wanderte in mein „Schlafzimmer“, um ein Buch zu holen. Doch ich konnte nur wenige Seiten lesen, bevor mich unvertraute Schritte im Treppenhaus aufblicken ließen. Mehrere Menschen mit schweren, starken Körpern stapften entschlossen die Treppe hinauf. Ich ahnte, was dies zu bedeuten hatte.

„Neculai“, seufzte ich und ging den Eindringlingen entgegen.

Es waren fünf Männer in dunkler Kleidung, die Gesichter von Sturmhauben verborgen, Schusswaffen mit Schalldämpfern in den Händen. Die Sekunde, in der sie mich ansahen und sich fragten, ob diese kleine Frau – ich wurde in einer Zeit geboren, in der die Menschen nicht annähernd so hochgewachsen waren wie heute – wirklich ihre Zielperson sein konnte, wurde ihnen zum Verhängnis.

Ich öffnete mich dem *Blau*. Meine Wahrnehmung der Welt wurde präziser und detailreicher, schien aber zugleich in weite Ferne zu rücken. Ich sah meine mondblasen, schwarzgeäderten Hände durch die Luft tanzen, Knochen brechen und menschliches Fleisch zerfetzen, als gehörten sie nicht mir.

Mit warmem, süßem Blut auf den Lippen kehrte ich in meine Wohnung zurück. Ich war zversichtlich, dass niemand auf der Straße den Kampflärm gehört hatte.

Doch in meiner Wohnung angekommen begriff ich, dass ich so blind und taub dafür gewesen war, was in unmittelbarer Nähe geschah, wie ein Mensch. Denn in meinem Wohnzimmer erblickte ich Neculai, der sich lächelnd über Mattheas schlaffem Körper aufrichtete. „Ich habe sie ausgetrunken. Ich hoffe, das macht dir nichts aus.“

Schwarze Adern züngelten über sein Gesicht. Das spärliche Licht meiner Deckenlampe ließ das Blau seiner Augen glimmen wie die Iris einer Katze und verlieh seinen Zähnen und den Klauen, zu denen seine Fingernägel geworden waren, einen metallischen Glanz. Er hatte sich die Mappe, die Matthea mir gebracht hatte, unter den Arm geklemmt.

Zu meiner Überraschung spürte ich etwas in mir aufsteigen, was ich lange nicht gefühlt hatte – Echos von Wut und Trauer. Ich hatte diese junge Menschenfrau, die gerade ihre letzten, flachen Atemzüge tat, wohl mehr ins

Herz geschlossen, als ich für möglich gehalten hätte.

Ich war nicht einmal sicher, ob es mein Wille war, der meine Zähne und Fingernägel lang und scharf werden ließ, oder diese verloren geglaubten Emotionen.

Ich zwang mich, Matthea nur mit einem gleichgültigen Blick zu streifen und meine Augen dann auf die Mappe zu richten. „Du hast da etwas, was nicht dir gehört. Forschungsergebnisse werden der Öffentlichkeit erst nach einer ausgiebigen Auswertung und Überprüfung zugänglich gemacht. Ich würde ungern von der Policy der Universität abweichen.“

Während ich in leichtem Ton weitersprach, schob ich mich unauffällig näher an ihn heran. Diesmal konnte ich ihn nicht überraschen. Er musste sich mit Menschenblut gestärkt haben, denn er schlug mit einer Stärke und Geschwindigkeit nach mir, die ich ihm nach der Wunde, die ich ihm Stunden zuvor zugefügt hatte, nicht zugetraut hatte.

Ich spürte, wie sich mein Fleisch unter seinen Klauen teilte und taumelte zurück. Mein Pullover fühlte sich klamm an, wo er sich mit kaltem Blut aus den Schnitten über meinen Rippen vollsog. Ich stolperte an Neculai vorbei, aber griff dabei nach einem der Tropf-Ständer, die die Transfusionsbeutel für Matthea gehalten hatten.

Mühelos zerbrach ich ihn über meinem in die Höhe schnellen Knie. Nun hielt ich zwei kurze Metallstäbe mit scharfkantig gesplitterten Enden. Ich ging leicht in die Knie und hob meine improvisierten Waffen.

Neculai schlug wieder nach mir, aber diesmal sprang ich in die Höhe, überschlug mich über seinem Kopf – die Decke war hoch, aber einen Moment fürchtete ich dennoch, dass ich damit kollidieren würde – und landete hinter ihm. Neculai brauchte nicht lange, um sich zu mir umzudrehen, aber war zu langsam darin, zur Abwehr die Arme in die Luft zu reißen. Ich bohrte ihm beide Me-

tallstäbe in den Hals, riss sie mit brachialer Gewalt wieder heraus und versetzte ihm zwei schnelle Stiche in den Brustkorb. Mattheas Mappe glitt ihm aus den Händen. Obwohl er schwer verletzt war, wollte er sich danach bücken, aber da schleuderte mein Tritt ihn durch das bersende Fenster.

Nach dem Klirren und dem dumpfen Aufschlag kehrte eine Stille ein, die mich zu ersticken drohte. Ich hörte die Geräusche von Autos und Menschen auf den Straßen so deutlich, wie es nur mit dem übermenschlichen Gehör einer Vampirin möglich war, aber zugleich schienen sie Welten entfernt zu sein. In meinem Treppenhaus lagen die Leichen von Menschen, die ich getötet hatte, ohne Wut, ohne Angst, ohne Reue.

Der Mann, den ich einst genug geliebt hatte, um ihm das zweifelhafte Geschenk der Unsterblichkeit zu machen, kroch sicher schwerverletzt von dannen – zweifellos in der Absicht, mir

doch irgendwann die Aufzeichnungen zu entreißen oder das Original zu finden.

Ich sollte ihn wahrscheinlich gleich jetzt aufhalten, aber konnte mich gerade zu keiner Bewegung aufraffen. Ich war zu sehr im schmerzhaften Bewusstsein meiner Entfremdung von der Welt gefangen, die heißes, süßes Menschenblut immer nur kurzfristig erträglich machte.

Da ließ mich ein leises Stöhnen aufsehen. Matthea lebte noch! Doch ihr blieben nur noch Minu-

ten, wenn ich die Lage richtig einschätzte.

„Vampire ...“ Sie lächelte benommen. „Doch kein Mythos. Wüsste, ich hätte das gewusst. So viele Bücher – so wenig Zeit, sie alle zu lesen.“

Mit ihrer blutleeren Haut, den etwas scharfen Zügen und dem schimmernden, weißen Haar sah sie selbst ein wenig wie ein Vampir aus. Ich würde Unterstützung brauchen, wenn ich Neculai auf Dauer von Draculas Geheimnis fernhalten wollte ...

„Hättest du gerne mehr Zeit?“, fragte ich leise.

\*

*"Das Palimpsest" war eine von 132 Einsendungen für "Draculas Vermächtnis", eine Anthologie des Art-Skript-Phantastik-Verlags.*

*Allerdings hat sich Herausgeberin Grit Richter entschieden, auf die Veröffentlichung der Anthologie zu **verzichten**. Das Palimpsest erschien deshalb auf dem Blog von Swantje Niemann – und bei uns!*

# Impressum

PHANTAST 21  
„Weltenschöpferinnen“  
kostenlose PDF-Version  
Erschienen im März 2019

PHANTAST ist das gemeinsame  
Magazin der phantastischen  
Internetportale literatopia und  
fictionfantasy

[www.literatopia.de](http://www.literatopia.de)  
[www.fictionfantasy.de](http://www.fictionfantasy.de)

Herausgeberin dieser Ausgabe:  
Judith Madera  
Satz und Layout: Judith Madera  
Lektorat: Rainer Skupsch

Das PHANTAST-Logo wurde  
von Lena Braun entworfen

© 2018 Literatopia – Judith Madera,  
Rüppurrer Straße 31, 76137 Karls-  
ruhe

Mitarbeiter\*innen dieser Ausgabe:  
Eva Bergschneider, Markus Drever-  
mann, Swantje Niemann, Almut  
Oetjen, Rupert Schwarz, Judith C.  
Vogt, Judith Madera

Bildquellen:  
Claudya Schmidt: Cover und Seiten  
2, 5, 9, 17, 24, 32, 36, 47, 66, 83, 88,  
91, 95, 104, 110, 118, 119

[https://www.deviantart.com/alecto  
fencer](https://www.deviantart.com/alecto/fencer)

Alle Bilder mit Creative-Commons-  
Lizenzen sind direkt als solche ge-

kennzeichnet. Bitte die jeweilige  
Lizenz beachten!

Alle Autor\*innenfotos unterliegen  
dem Copyright der jeweils darauf  
Abgebildeten, sofern nicht anders  
gekennzeichnet. Alle Cover unter-  
liegen dem Copyright der entspre-  
chenden Verlage bzw. den jeweili-  
gen Künstler\*innen.

Das Urheberrecht der einzelnen  
Texte liegt bei den jeweiligen Au-  
tor\*innen. Nachdruck, Vervielfälti-  
gung, Bearbeitung, Übersetzung,  
Mikroverfilmung, Auswertung durch  
Datenbanken und die Einspeiche-  
rung und Verarbeitung in elektroni-  
schen Systemen bedarf der aus-  
drücklichen Genehmigung der Co-  
pyrightinhaber\*innen.

---

## Kontakt zur PHANTAST-Redaktion

Literatopia	Judith Madera	<a href="http://www.literatopia.de">www.literatopia.de</a>	<a href="mailto:madera@literatopia.de">madera@literatopia.de</a>
fictionfantasy	Rupert Schwarz	<a href="http://www.fictionfantasy.de">www.fictionfantasy.de</a>	<a href="mailto:rupert.schwarz@gmx.de">rupert.schwarz@gmx.de</a>